LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Der Exporthandel der Schweiz und die Handelsbeziehungen mit den Nachbarstaaten

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät der Universität Bern

vorgelegt von

Paul Mori aus Kallnach

Bern
Buchdruckerei Scheitlin & Co.
1912

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Professor Dr. Reichesberg angenommen.

Bern, den 23. Juni 1911.

Der Dekan:

Prof. Dr. K. Marti.

382
M824e

Inhaltsverzeichnis.

I. Teil.

Seite

Vorwort 5
Einleitung 7
Der Außenhandel 10
Die Handelsbilanz 11
Die Einfuhr 13
Die Ausfuhr 15
Die Textilindustrie 18
Die Seidenindustrie 20
Die Baumwollindustrie 21
Die Stickerei 22
Die Metallindustrie 23
Die Uhrenindustrie 27
Die chemische Industrie 29
Die Nahrungsmittelindustrien 30
Die Schokoladeindustrie 30
Die milchwirtschaftliche Produktion 32
Die Beziehungen des Exporthandels zur Volkswirtschaft 34
Der Einfluß der Exportindustrien auf die Bevölkerungsbewegung . . 36
Die Beziehungen der Exportindustrien zum Gewerbe und Handwerk . 38
Die Beziehungen der Exportindustrien zur Landwirtschaft 42

II. Teil.

Allgemeines 1
Die Handelsbeziehungen der Schweiz mit Deutschland 2
Die Handelsbeziehungen mit Österreich-Ungarn 11
Die Handelsbeziehungen mit Frankreich 16
Die Handelsbeziehungen mit Italien 21
Die Stärke des Handelsverkehrs mit den vier Nachbarstaaten 26
Wie kann der Exporthandel gefördert werden 34
Hebung des Exporthandels durch Staatshilfe 42
Schluß 46

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/derexporthandeld00mori

Meinem hochgeschätzten und hochverehrten Lehrer

Herrn Dr. R. Reichesberg,

Professor für Nationalökonomie an der
Universität Bern.

Korrigenda.

Teil II, Seite 10, Zeile 26, soll es heißen 2,499,518 q, statt 3,499,518 q.
Teil II, Seite 42, Zeile 16, soll es heißen vademekum, statt yademekum.

I. Teil.

Einleitung.

Die Wirtschaftspolitik eines Landes setzt sich als Zweck und Ziel die ökonomische und soziale Hebung der Gesamtbevölkerung. Die heutigen Kulturnationen suchen dieses Ziel zu erreichen:

1. Im Innern durch eine großzügige Sozialpolitik;
2. nach außen durch die Handelspolitik.

Die Handelspolitik gibt der Staatsgewalt die Mittel in die Hand, die sie benötigt, um den Außenhandel im Interesse des eigenen Wirtschaftsgebietes zu beeinflussen und zu regulieren. Die Handelspolitik eines jeden Staates wird bedingt durch die geographische Lage, die Bodenbeschaffenheit, die Größe des Landes, die Entwicklung der Industrie und die allgemeine Kultur des Volkes.

Große, industriell entwickelte Staaten, wie Frankreich und die Vereinigten Staaten, suchen ihre Grenzwälle durch starken Zollschutz zu sichern. Aber auch Staaten, die jeder Industrie entbehren, wie Rumänien, Bulgarien,[1] suchen durch geeignete Zollmaßnahmen der Ueberfüllung des eigenen Marktes durch fremde Produkte vorzubeugen, um durch dieses Mittel im Inland eine Industrie ins Leben rufen zu können.

Das sind die wirtschaftlichen Faktoren, die der heutigen Handelspolitik die Wege diktieren und die in letzter Linie in einer Sackgasse auslaufen, einem Schutzzoll, der durch seine Höhe prohibitiv wirkt.

Ein einziges Land hat die Fahne der alten Freihandelsschule hochgehalten: England. Aber auch hier ist ein Hinneigen zum Schutzzoll bemerkbar.

Die Schweiz, ein kleines, aber industriell entwickeltes Land, mußte bis zu einem gewissen Grad der allgemeinen Bewegung folgen, sollte die Handelspolitik nicht zum Schaden der eigenen Volkswirtschaft umschlagen.

---

[1] Grunzel: System der Industriepolitik, Leipzig 1905.

Die Schweiz, bestrebt, ihren Industrieprodukten, wenn immer möglich, die Absatzgebiete zu erhalten, mußte aber auch geneigt sein, allen von außen kommenden Bestrebungen, die Schutzzölle abzuschwächen, bereitwilligst entgegenzukommen. Niedere Finanzzölle konnten auf einen zähen Gegenpart keinen Einfluß ausüben und ihn nicht bewegen, seine Schutzzölle zu ermäßigen. Deshalb machte die Handelspolitik der Schweiz eine langsame Metamorphose durch, die vom Freihandel über den Finanzzoll zu einem Kampf-, letzten Endes zum Schutzzoll führte.

Unsere Aufgabe soll nun sein, an Hand des vorhandenen Materials die Frage zu prüfen, welches Zollsystem für die Schweiz das geeignetste sei und welche Maßnahmen ergriffen werden könnten, um dem einmal als richtig erkannten System zum Sieg zu verhelfen. Ein Eingehen auf finanzpolitische Fragen müssen wir ablehnen, einerseits, weil unsere Arbeit weit über die ihr gesetzten Grenzen hinauswachsen würde, anderseits, weil bei einer kritischen Prüfung rein handelspolitischer Fragen die Untersuchung nicht durch finanzpolitische Erörterungen beeinflußt werden soll.

So abgegrenzt, suchen wir zwei Fragen zu beantworten:

1. Welche Bedeutung kommt dem Exporthandel zu im Rahmen der schweizerischen Volkswirtschaft?
2. Entspricht die heutige Handelspolitik den wirtschaftlichen Interessen des Landes?

Die Antwort auf die erste Frage soll uns das für die Schweiz vorteilhafteste Zollsystem vor Augen führen, die zweite Frage beantwortet uns die Problemstellung, ob eine Aenderung des handelspolitischen Kurses im Interesse der Volkswirtschaft als wünschenswert erscheint und ob die Schweiz die Macht und die Mittel besitzt, eine Annäherung an das gewünschte Zollsystem herbeizuführen.

Die erste Fragestellung bedarf keiner nähern Präzisierung; die zweite ruft einer kurzen Begründung.

Die Schweiz hat sich dem 1891 von Deutschland inaugurierten System der mitteleuropäischen Handelsverträge angeschlossen und demgemäß Verträge vereinbart auf eine bestimmte Zeitdauer (12 Jahre) mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien. Mit Frankreich verbindet uns eine auf autonomer Basis ruhende Handelsübereinkunft. Nach Abschluß dieser Verträge betrachtet die Schweiz jeweils ihre handelspolitische Mission in der Hauptsache als erledigt. Zurzeit steht unser Land zwar noch im Vertragsverhältnis mit Spanien

und Serbien. Alle übrigen Staaten werden auf dem Fuß der meistbegünstigten Nation behandelt.[1]

Wir glauben demgemäß die uns gestellte Frage am besten beantworten zu können, wenn wir die Handelsbeziehungen der Schweiz mit den Nachbarstaaten einer Analyse unterziehen, speziell in bezug auf den Exporthandel, und daraus die Resultate abzuleiten suchen.

Grundlegend für die Erfassung des Außenhandels sind die seit 1885 erschienenen Jahresbände und Jahresberichte (seit 1888) der Handelsstatistik, wertvoll sind auch die Jahresberichte des Vorortes des Handels- und Industrievereins und der verschiedenen Handelskammern, die Botschaften des Bundesrates betreffend die Revision der Zolltarifgesetze und Handelsverträge, unentbehrlich, nicht nur in bezug auf die Bibliographie, ist das von Dr. N. Reichesberg, Professor der Nationalökonomie an der Universität Bern, herausgegebene Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung (vier Bände, Bern 1902, 1904, 1911), das jeden Suchenden rasch und sicher in die sich ihm aufdrängenden Probleme einführt. Bei der häufigen Bezugnahme auf dieses Werk werden wir die Quellenangabe gekürzt unter „Handwörterbuch" vormerken.

Der Außenhandel der Schweiz.

Wert in Millionen Franken:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Ueberschuß der Einfuhr absolut	Ueberschuß der Einfuhr in %
1885	681	641	40	5,8
1886	731	651	80	10,9
1887	779	654	125	16
1888	776	655	121	15,6
1889	885	696	189	21,4
1890	933	703	230	24,6
1891	912	672	240	26,4
1892	862	658	204	23,7
1893	824	646	178	21,5
1894	822	621	201	24,5
1895	915	663	252	27,5
1896	994	688	306	30,8

[1] Reichesberg: Handwörterbuch der Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung; Band II, Artikel Handelsverträge, Bern 1904.

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Ueberschuß der Einfuhr absolut	Ueberschuß der Einfuhr in %
1897	1027	693	334	32,5
1898	1065	724	341	32
1899	1160	796	364	31,4
1900	1111	836	275	24,7
1901	1050	837	213	20,3
1902	1129	874	255	22,5
1903	1196	889	307	25,7
1904	1240	892	348	28,1
1905	1380	969	410	29,7
1906	1469	1075	394	26,8
1907	1687	1153	534	31,6
1908	1487	1038	449	30,2
1909	1602	1097	505	31,5

Der Außenhandel.

Der Außenhandel der Schweiz wird nur von demjenigen der großen Handels-, Industrie- und Agrarstaaten übertroffen. Nach der Bevölkerungszahl berechnet, steht unser Land unzweifelhaft an erster Stelle, mit Ausnahme von England, Belgien und Holland alle Staaten um mehr als das Doppelte schlagend.[1] Die Handelsstärke pro Kopf der Bevölkerung betrug:

Jahr	Franken	Jahr	Franken	Jahr	Franken
1888	490	1903	615	1906	729
1892	506	1904	622	1907	806
1900	590	1905	678	1908	711

Diese Zahlen lassen jedoch keine bestimmten Schlüsse zu. Die vollständige Armut des Bodens an mineralischen Naturprodukten ruft einer riesenhaften Rohstoffeinfuhr. Viele dieser Rohstoffe finden in Form der hochwertigen Exportprodukte ein zweites Mal den Weg über die Grenze, wodurch ein natürliches Hinaufschrauben des wirklichen Wertumsatzes erreicht wird.

Die Entwicklung des Außenhandels in den letzten Jahrzehnten war zunehmend günstig, wenn auch das Krisenjahr 1908 ein mächtiges „Halt" gebot. Die Einfuhr betrug 1885 20,5 Millionen q, 1907

[1] Reichesberg: Handwörterbuch, Band II, Artikel Handel.

66,6 Millionen q. Die Warenmenge der Einfuhr hat sich in 24 Jahren verdreifacht, die Quantität hat um 204, der Wert um 148 Prozent zugenommen. Der Wert der eingeführten Waren ist bis 1897 beständig zurückgegangen, worauf bis 1904 eine Festigkeit der Preise einsetzte, die 1905 einer bedeutenden und noch nicht zum Abschluß gekommenen Hausse weichen mußte.

Die Ausfuhr belief sich 1885 auf 4,3, 1907 auf 6,2 Millionen q im Wert von 1153 Millionen gegenüber 641 Millionen Franken 1885. Um 43,7 Prozent ist die Warenmenge, um 80 Prozent der Wert gestiegen. Die Mittelwerte der Ausfuhr schwankten von 1885 bis 1904 zwischen 150—160 Franken pro 100 kg. 1905 setzte auch hier die Preissteigerung ein, die schon 1907 den Durchschnittswert auf 189 Franken hinaufschraubte.

Die Differenz der Warenmenge der Ein- und Ausfuhr des Jahres 1907 beträgt rund 6 Millionen Tonnen, gegenüber 1,55 Millionen 1885. Diese Zahlen weisen deutlich auf die immer größer werdende wirtschaftliche Abhängigkeit der Schweiz vom Ausland hin. In allen Wirtschaftsgebieten macht die Produktion für den einheimischen Bedarf das zehn- und zwanzigfache des Konsums fremder Waren aus, die Schweiz aber bezieht die Hälfte des Gesamtbedarfs an Subsistenzmitteln vom Ausland, während etwa ein Drittel der Güterproduktion außerhalb der heimischen Grenzpfähle konsumiert wird.[1]

Die Handelsbilanz.

Die Handelsbilanz der Schweiz ist stark passiv, indessen ist heute die einseitige Theorie der Merkantilisten, die nur in einer Aktivbilanz das Heil eines Volkes erblicken konnte, längst in ihre richtigen Schranken zurückgewiesen worden.

Schon Adam Smith negierte die merkantilistische Lehre der Handelsbilanz. Der Außenhandel bringe allen beteiligten Ländern einen Gewinn. Blüte und Verfall einer Nation ergebe sich aus der jährlichen Produktion und Konsumtion. Jüngere Nationalökonomen sprachen der Handelsbilanz das Recht, als Kriterium der wirtschaftlichen Lage eines Landes dienen zu können, ab und betonten den Wert einer Zahlungsbilanz, die man in unserer Zeit durch die Wirtschaftsbilanz zu verdrängen sucht.[2] In der Tat, die Wirtschaftsbilanz

[1] Geering und Hotz: Wirtschaftskunde der Schweiz, 3. Auflage, Zürich 1908

[2] Grunzel: System der Handelspolitik, 2. Auflage, Leipzig 1906.

— das mathematische Fassen aller wirtschaftlichen Vorgänge eines Landes — allein würde die genaue Buchführung einer Volkswirtschaft ermöglichen, aber viele wirtschaftlichen Erscheinungen sind weder meß- noch faßbar (z. B. Verlust durch Auswanderung, Reisen usw.), so daß alle dahin zielenden Wahrscheinlichkeitsberechnungen als tastende Versuche bezeichnet werden müssen.

Ebenso wenig scheinen uns die auswärtigen Wechselkurse einen sichern Rückschluß auf den Gang einer Volkswirtschaft zu gestatten. Währungs- und finanzpolitische Fragen spielen eine bedeutende Rolle, ebenso unkontrollierbare Uebertragungen und der indirekte Wechselverkehr (Vermittlung).[1] Zu alledem vermag im Notfall die Diskontopolitik regulierend einzugreifen. Zugegeben werden muß, daß ein auf die Dauer ungünstiger Wechselkurs einen hemmenden Druck auf den Export ausüben kann.[2]

Die Bilanzen aller Industrie- und Handelsvölker (die Vereinigten Staaten ausgenommen) sind passiv. Nur Agrarländer und wirtschaftlich zurückgebliebene Gebiete haben eine aktive Handelsbilanz. Agrarländer haben dem Weltmarkt nur ihre Bodenprodukte zu bieten, entwickelte Völker verfügen über anderweitige sichere Einnahmequellen, die von der Zahlungsbilanz zur Ausgleichung herangezogen werden.

Mit ziemlicher Bestimmtheit darf angenommen werden, daß die Handelsbilanz der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch aktiv war. 1885 belief sich die Unterbilanz auf rund 40 Millionen Franken oder 5,8 Prozent. 1907 betrug der Ueberschuß der Einfuhr 534 Millionen oder 31,6 Prozent. Mit mehr als einer halben Milliarde wird heute die Zahlungsbilanz durch den Warenhandel belastet. 1888 betrug die Passivbilanz pro Kopf der Bevölkerung 40, 1900 83, 1907 157 Franken. In einem Zeitraum von 22 Jahren hat die Einfuhr um mehr als eine Milliarde, die Ausfuhr nur um eine halbe Milliarde zugenommen. Da dürften auch weniger ängstliche Gemüter als die alten Merkantilisten sich fragen, ob wir nicht dem wirtschaftlichen Ruin in die Arme laufen. Doch kaum! In Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur schwillt die Unterbilanz an, in Krisenjahren geht sie zurück. So fiel die Passivbilanz 1893 um 26, 1908 sogar um 85 Millionen.

---

[1] Kalkmann: Geldwesen der Schweiz, St. Gallen 1900.

[2] Reichesberg: Handwörterbuch, Band I, Artikel Diskontopolitik.

Mit der fortwährend zunehmenden Unterbilanz ist die Inlandsproduktion bedeutend gestiegen; die Lebenshaltung des Volkes muß sich gehoben haben, die Konsumkraft gestärkt worden sein. Bei Erörterung dieser Frage spielen allerdings die Bevölkerungsvermehrung und die Preisbildung eine wichtige Rolle. So lang aber die Inlandsproduktion nicht zurückgeht, so lang Bevölkerung und Konsumkraft wachsen, so lang kann von einer passiven Wirtschaftsbilanz nicht gesprochen werden.

Immerhin ist diese Theorie nicht in dem Sinn zu deuten, daß, je passiver die Handelsbilanz, desto blühender eine Volkswirtschaft sein müsse. Es gibt einen gewissen Kulminationspunkt, der nicht überschritten werden darf. Würde die Inlandsproduktion keiner Steigerung mehr fähig sein, würde die Warenausfuhr bedeutend zurückgehen, so müßte eine Reaktion eintreten, deren Folgen nicht abzusehen sind.

Die Unterbilanz der Schweiz wird in erster Linie gedeckt durch den Fremdenverkehr, ferner durch Unternehmungen im Ausland, den Transitverkehr usw.[1]

Nach einer gewissen Seite hin ist jedoch unsere Warenbilanz im Sinne der Merkantilisten äußerst vorteilhaft. Die starke Rohstoffeinfuhr und die bedeutende Ausfuhr von Industrieerzeugnissen kennzeichnen die Stellung der Schweiz auf dem Weltmarkt; sie zeigen aber auch zugleich die Armut des Bodens an mineralischen Rohstoffen, wodurch unsere Volkswirtschaft nachteilig beeinflußt wird. Alle Wege, die gefunden werden, um dieses Abhängigkeitsverhältnis vom Ausland, wenigstens teilweise, abzuschwächen, können vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus nur lebhaft befürwortet werden.

Die Einfuhr.

Der Handelsstatistik folgend, teilen wir die Ein- und Ausfuhr in die drei wirtschaftlichen Hauptgruppen: Rohstoffe, Fabrikate, Lebensmittel. Eine genaue Ausscheidung ist begreiflicherweise nicht möglich. Naturgemäß rubrizieren viele Halbfabrikate unter den Fabrikaten und bei der Ausfuhr hochwertige Industrieprodukte unter den Lebensmitteln.

Bei der Einfuhr ist ein schwaches Ueberwiegen der Rohstoffe über die Fabrikate (1907 6 Prozent), ein stärkeres Ueberwiegen der

[1] Reichesberg: Handwörterbuch, Band II, Artikel Handelsbilanz.

Rohstoffe über die Lebensmittel (1907 12 Prozent) bemerkbar. In den Jahren 1889, 1893, 1900 und 1906 fielen mehr als 40 Prozent der Gesamteinfuhr auf die Rohstoffe. Eine weitere Tendenz zum Steigen, wie Nationalrat Dr. Hofmann[1] glaubt annehmen zu dürfen, scheint uns nicht wahrscheinlich zu sein. Die Rohstoffe weisen seit 1892 eine Zunahme von 2 Prozent, die Fabrikate von 2 Prozent, die Lebensmittel einen Rückgang von 4 Prozent auf.

Allein sollte nicht ein Fehler begangen werden, indem einseitig auf den Wert abgestellt wird, die Quantität jedoch unberücksichtigt bleibt. Die Wertgröße ist wohl von eminenter Bedeutung sowohl in bezug auf das Volksvermögen als auch hinsichtlich der Kapitalausgleichung und der Wirtschaftsbilanz, allein sie gestattet häufig nur einen bescheidenen Blick hinter die Kulissen des wirtschaftlichen Werdeganges, kein tieferes Eindringen in die Bewegung, das Auf und Ab der Entwicklung. Die Preisbildung ist zu großen Schwankungen unterworfen und erlaubt selten eine der Wirklichkeit entsprechende Schlußfolgerung. So schließt Nationalrat Greulich[2] aus dem Zurückgehen der Getreideeinfuhr um 40 Millionen Franken auf eine Einschränkung in der Ernährung und eine stärkere Auswanderung. Solche Schlüsse sind nicht haltbar. 1892 betrug die Einfuhr von Getreide und Mehl 4,6 Millionen q im Wert von 118 Millionen Franken; 1894 jedoch wurden für 5,5 Millionen q nur 91,7 Millionen Franken bezahlt. Aus dem Preissturz einer Warengattung kann nicht auf Mindereinfuhr und Unterkonsumtion geschlossen werden. Die Mittelwerte betrugen per 100 kg in Franken:

Jahr	1892	1896	1897	1904	1905	1907
Rohstoffe .	15,72	—	—	—	11,66*	13,56
Fabrikate .	103,61	—	78,77*	—	—	103,65
Lebensmittel	32,81	27,49*	—	35,39	—	39,04

* Tiefster Stand.

Mit dem Inkrafttreten des neuen Zolltarifs setzte überall eine Preissteigerung ein. Am interessantesten sind die Mittelwerte für Lebensmittel, die zwischen 28 und 29 schwankten, um schon 1904 (35,39) einer Preiserhöhung zu folgen, die 1907 den Mittelwert des Jahres 1892 um rund 7 Prozent überschritt. Verglichen mit

[1] Die Schweiz als Industriestaat, Zürich 1902.

[2] Lohnstatistik, Zürich 1908.

dem Krisenjahr 1901 ergibt sich ein Preisunterschied von beinahe 11 Prozent. Die Mehrbelastung der Konsumenten ist eine Tatsache, die nicht wegdekretiert werden kann.

Die Ausfuhr.

Von 1885 bis 1907 hat die Ausfuhr der Warenmenge nach um 43,7 Prozent, der Wertgröße nach um 80 Prozent zugenommen. Andere Wirtschaftsgebiete, wie Deutschland und die Vereinigten Staaten, haben eine weit stärkere Zunahme der Ausfuhr zu verzeichnen.

Auch bei der Ausfuhr nehmen Rohstoffe, quantitativ gemessen, mit über 50 Prozent die erste Stelle ein, Fabrikate folgen mit 27 und Lebensmittel mit 21 Prozent. Allein bei der Eigenart der Exportfabrikate — Seidenstoffe, Stickereien, Uhren — wo ein geringes Quantum eine große Arbeitsmenge verkörpert, ist es ohne weiteres klar, daß die Quantität nicht wie bei der sonstigen Warenzirkulation eingeschätzt werden darf.

Der Mittelwert der Rohstoffe stieg von 38 (1892) auf 44,4 Franken 1907; derjenige der Fabrikate sank gegenüber den 90er Jahren um 150 Franken, die 1907 einsetzende Werterhöhung hat mit 533 Franken den Stand von 1892 (573 Franken) noch nicht erreicht. Während bei der Einfuhr der Wert der Fabrikate die Rohstoffe um 90 Franken übertrifft, ragt bei der Ausfuhr der Durchschnittswert der Fabrikate mit 450 bis 470 Franken weit über denjenigen der Rohstoffe hinaus. Die Werte der Nahrungsmittelausfuhr bewegen sich wie ein schwankendes Rohr (1905 116,9; 1906 84,8 Franken), was auf den unregelmäßigen Obstexport zurückzuführen ist. Der gegenwärtige Preisstand nähert sich demjenigen der Jahre 1893 bis 1896, während die Durchschnittswerte der Jahre 1898/1903 bedeutend tiefer stehen. Gegenüber der Einfuhr weisen die ausgeführten Produkte einen Mehrwert von über 100 Prozent auf. Wir importieren Nahrungsmittel (Getreide, Schlachtvieh), um hochwertige Genußmittel (Schokolade, kondensierte Milch) und teure Lebensmittel (Käse) zu exportieren.

Zählen wir Schokolade, Käse und kondensierte Milch zu den Fabrikaten, so steigt der Exportwert bis zu 85 Prozent der Gesamtausfuhr. Kein Land der Erde weist eine so günstige Handelsbewegung auf.[1] Fremde Rohstoffe verwandeln sich in schwieligen Arbeiterhänden

[1] Reichesberg: Handwörterbuch: Band II, Artikel Handel.

zu hochwertigen Industrieerzeugnissen. Die im Land zurückgehaltene Arbeitskraft wird in Form von Waren auf den Weltmarkt geworfen. Dadurch wird die Auswanderung auf ein Minimum herabgedrückt, der Nationalreichtum erhöht, die allgemeine Lebenshaltung gehoben und ein Großteil unserer Industriebevölkerung vom Ausland erhalten.

Um eine genaue Orientierung und eine gegenseitige Vergleichung zu ermöglichen, vollziehen wir die Repartition auf den Kopf der Bevölkerung:

Jahr	Einfuhr						Ausfuhr					
	Rohstoffe		Fabrikate		Lebensmittel		Rohstoffe		Fabrikate		Lebensmittel	
	Kg.	Fr.	Kg.	Fr.	Kg.	Fr.	Kg.	Fr.	Kg.	Fr.	Kg.	Fr.
1892	685	108	86	89	275	90	73	28	29	164	39	27
1900	1074	136	116	109	305	92	96	27	38	195	49	31
1907	1406	191	152	158	332	130	89	40	46	246	37	41

Während die Einfuhr eine relativ günstige Entwicklung aufweist, zeigen die absoluten Zahlen den Revers der Importzunahme. Wohl hat sich innerhalb 15 Jahren die Einfuhr von Rohstoffen mehr als verdoppelt, aber auch der Import von Fabrikaten erfuhr eine Steigerung von 66 kg. Endlich verzehrte 1907 jeder Einwohner 57 kg mehr fremde Produkte als 1892. Gewiß unzweideutige Zahlen!

Trotz erhöhter Zölle nimmt die Einfuhr von Fabrikaten und Lebensmitteln ungeschwächt ihren Fortgang. Wenn die Produktion der Landwirtschaft von Jahr zu Jahr zunimmt und die Nahrungsmittelzufuhr rapid anschwillt, so ist der Schluß wohl berechtigt, daß die Landwirtschaft je länger je weniger die materiellen Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen vermag, daß aber auch der Konsum eine Höhe erreicht hat, die nie zuvor erklommen wurde. Hier haben wir einen Einblick in das geheimnisvolle Getriebe der Wirtschaftsbilanz. Ein Volk mit fortwährend anschwellender Konsumtion muß sich in aufsteigender Linie befinden, eine beständige Vermehrung des Volksvermögens muß dieser Bewegung notgedrungen folgen. Dr. Geering[1] schätzt den Nationalreichtum der Schweiz auf 20 Milliarden, Nationalrat Greulich[2] auf 31 Milliarden. Das bestätigt unsere bei Erörterung

[1] Geering und Hotz: Wirtschaftskunde der Schweiz, 3. Auflage, Zürich 1908.
[2] Lohnstatistik: 1. Heft, Zürich 1908.

der Handelsbilanz geäußerte Ansicht, daß die Wirtschaftsbilanz sich nicht fassen läßt.

Die Entwicklung der Ausfuhr ist insofern günstig, als der Export von Rohstoffen seit 1900 um 7 kg zurückgedrängt, sich seit 1892 nur um 16 kg vermehrt hat, während die Fabrikatenausfuhr eine Zunahme von 17 kg aufweist. Eine Mehreinfuhr von 1718 kg ergibt sich, wenn man die Gesamttotale der Ein- und Ausfuhr des Jahres 1907 ins Auge faßt. 1718 kg auf den Kopf der Bevölkerung! Damit wird die vollständige Abhängigkeit der Schweiz vom Ausland zahlenmäßig dokumentiert. Welche Anstrengungen müssen gemacht werden, um die Zahlungsbilanz aktiv zu gestalten!

Der Geldwert der ausgeführten Fabrikate hat um 80 Franken zugenommen, der Durchschnittswert pro kg stellt sich 1907 auf die hohe Summe von 5,34 Franken. Hier steht die Schweiz unübertroffen da. Kein anderes Wirtschaftsgebiet wird solche Mittelwerte aufweisen können.[1] Der Fabrikatenwert der Ausfuhr ist mehr als viermal größer als derjenige Deutschlands und übertrifft den Importwert der Fabrikate um das Fünffache.

Summa summarum: Die Definition des schweizerischen Außenhandels wird lauten müssen: Arbeitskraft wird indirekt gegen Waren, d. h. hochwertige Produkte, die eine große Menge Arbeit in sich aufgenommen haben, werden gegen billige Produkte, die eine geringe Arbeitsmenge repräsentieren, ausgetauscht.

Ist die Definition richtig, so kann die intensive Wechselwirkung zwischen Export und Import nicht bestritten werden. Könnte die bedeutende Einfuhr nicht größtenteils durch die Ausfuhr wettgemacht werden, so wäre die Schweiz in kurzer Zeit ein Land von Bettlern. Keine Nation kann auf die Dauer einen Kapitalabfluß ertragen, der nicht ruinös wirken und die Volkswirtschaft in ihren Grundfesten erschüttern müßte. Weil aber die Schweiz der Weltwirtschaft nichts zu bieten hat als arbeitsfreudige Hände, so mußte — um die direkte Ausfuhr von Arbeitskraft, die Auswanderung, zu verhindern — die Arbeit indirekt in Form der vom Ausland eingeführten und im Inland einem Veredlungsprozeß unterworfenen Rohstoffe ausgeführt werden.

So wurden die Schweizer Merkantilisten der Tat, dazu berufen, den Colbertismus in seiner höchsten Potenz zu verwirklichen.

---

[1] Reichesberg: Handwörterbuch, Band II, Artikel Handelsstatistik.

Das statistische Material soll uns nun die Antwort geben auf die Frage, welchen Einfluß der Exporthandel auf die verschiedenen Erwerbsgruppen ausübt.

Die Textilindustrie.

Die schweizerische Industrie hat sich auf die Hervorbringung einiger wertvoller Spezialartikel geworfen, ob zum Schaden oder Nutzen der Volkswirtschaft, ist nicht so leicht zu entscheiden. Eine allzu einseitige Produktion vermag die Bedürfnisse eines Kulturvolkes, die vielgestaltig und für viele Artikel auch verschiedenartig — der Mode unterworfen — sind, nicht zu befriedigen. Krisen müssen sich weit intensiver und heftiger bemerkbar machen, werden gewöhnlich auch von längerer Dauer und deshalb um so schwerer zu überwinden sein.

Allein sollte in der Schweiz sich eine Großindustrie entwickeln, so mußte die Erzeugung solcher Produkte an die Hand genommen werden, die Aussicht hatten, auf dem Weltmarkt Abnehmer zu finden, denn die Schweiz ist viel zu klein, um die Existenzbedingungen für Großbetriebe liefern zu können.

Vergrößerte Produktion verbilligt das Fabrikat. Unsere Industrien können die Hervorbringungskosten nur dann bedeutend reduzieren, wenn die Nachfrage so gesteigert werden kann, daß eine Erstellung großer Fabrikräume mit den neuesten und vollkommensten Maschinen möglich wird.

Nicht von ungefähr begnügte sich die Industrie mit einem begrenzten Arbeitsfeld, nein; die wirtschaftlichen Vorbedingungen, die Garantien für ein sicheres Vorwärtskommen, wiesen sie von selbst die Bahn, die zu begehen war.

Speziell für unsere Zwecke gliedern wir die Industrie in vier Hauptgruppen:

1. Textilindustrie,
2. Metallindustrie,
3. Chemische Industrie,
4. Nahrungsmittelindustrie.

Wir sondern die Hauptgruppen in verschiedene Unterabteilungen und verfolgen die Entwicklung jedes einzelnen Zweiges inbezug auf

das uns gesteckte Ziel. Nicht die innere Struktur (Zahl der Maschinen, Motorkräfte usw.) oder die allgemeinen Ergebnisse (Gesamtproduktion), sondern die die Grenze überschreitenden Warenmengen (Ausfuhr) und die für die Hervorbringung der ausgeführten Waren verwendete menschliche Arbeitskraft (die Zahl der Arbeiter), kommen für unsere Untersuchung in Frage.

Bis in unsere Zeit war die Textilbranche der bedeutendste Industriezweig, allein der prozentuale Anteil am Gesamtexport geht langsam, aber anhaltend zurück. Im Jahr 1892 fielen 66,98 Prozent der Ausfuhr (Fabrikate) auf die Textilwaren, 1900 noch 61, 1907 nur noch 60 Prozent.

Die Textilindustrie kann in vier Spezialzweige getrennt werden: Strohwaren-, Woll-, Seiden- und Baumwollindustrie mit Stickerei.

Die Strohindustrie konnte ihre Ausfuhr seit 1892 verdoppeln; der Exportwert stieg jedoch nur von 8 auf 11 Millionen Franken. Eine weitere Entwicklung dürfte ausgeschlossen sein, die billiger arbeitende chinesische und japanische Konkurrenz macht sich auf dem Weltmarkt fühlbar.[1] Sogar unser Land wird mit ausländischen Produkten überschwemmt. Der Import hat sich seit 1892 vervierfacht.

Die Wollindustrie richtet ihr Augenmerk auf den inländischen Markt; allein die Passivbilanz überstieg 1907 50 Millionen Franken. Im gleichen Jahr erreichte die Ausfuhr 23 Millionen Franken, indessen fällt der überwiegende Teil auf Garne, so daß der dem Produkt eingeimpfte Arbeitswert nicht bedeutend ist.

Ganz anders die zwei ältesten Industriezweige, die eine Jahrhunderte dauernde Entwicklung durchgemacht und die in erster Linie den Ruhm der schweizerischen Industrien auf dem Weltmarkt begründet haben.[2]

---

[1] Grunzel: System der Industriepolitik, Leipzig 1905.

[2] Wartmann: Industrie und Handel der Schweiz im 19. Jahrhundert, Bern 1902.

Seidenindustrie.

Ausfuhr von Fabrikaten.

Jahr	q	Wert in Millionen	Jahr	q	Wert in Millionen
1852	14,120	—	1903	46,383	205,3
1862	17,706	—	1904	45,661	200,1
1872	35,255	—	1905	46,275	210,8
1882	37,764	—	1906	46,952	213,5
1892	43,696	169,8	1907	47,203	238,2
1902	49,267	210,1	1908	41,950	205,9
			1909	47,935	216,3

Lassen wir das Krisenjahr 1908 fallen, so sagt uns die Statistik, daß sich die Seidenindustrie innerhalb 60 Jahren erfreulich entwickelt hat; die Produktion für den Export hat sich verdreifacht. Die 50er Jahre riefen zur Sammlung, in den 60er Jahren läßt sich eine steigende, zunehmende Tendenz erkennen, die anfangs der 70er Jahre zum Durchbruch gelangt. Die einsetzende Krisis muß in den 80er Jahren einem neuen Aufschwung Platz machen, der 1893/94 jäh unterbrochen wird durch den Zollkrieg mit Frankreich.[1] Wieder ein erneutes Einsetzen aller Kräfte, bis Ende 1907 ein so lautes Kommando zum Rückzug ertönt, das noch lange unvergeßlich bleiben wird. Wir müssen schon bis 1896 zurückgehen, um eine Minderausfuhr konstatieren zu können. Ein Zurückmanövrieren um volle zwölf Jahre. Der Kulminationspunkt wurde freilich schon 1902 erreicht.

Die ausländische Konkurrenz ist stark fühlbar. Die Schutzzollpolitik sorgt dafür, daß unsere Seidenindustrie nicht in den Himmel wächst. Der neue Zolltarif und die neuen Handelsverträge vermochten nicht günstigere Absatzbedingungen zu schaffen. Die Exportindustrien, ganz besonders die Seidenindustrie, werden gezwungen, Filialen im Ausland zu errichten. Die Schwächung des Exportes wirkt auf die Arbeitsgelegenheit. Im Sommer 1908 wurden einige tausend Handwebstühle endgültig beseitigt. Und trotz allem Arbeitermangel! Der Nachwuchs fehlt. Auswärtige Arbeiter werden herangezogen. Und zur gleichen Zeit üben sich einige tausend Uhrenarbeiter in Hungerfinekuren.

---

[1] Geering: Die Handelspolitik der Schweiz am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Berlin 1902.

Jahr	Die Baumwollindustrie												
	1852	1862	1872	1882	1892	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909
q . . .	75,397	100,226	171,315	196,196	139,543	99,999	97,406	95,442	101,096	99,401	86,814	72,712	75,557
Wert in Millionen					66,0	53,5	54,8	57,5	61,8	63,0	60,7	53,3	51,4

Die Baumwollindustrie, in Zürich schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts bekannt, wurde Ende des 18. Jahrhunderts durch die Stickerei, Druckerei und Färberei gekräftigt und weit verbreitet.[1]

Nachdem die langandauernden napoleonischen Kriege empfindliche Verluste gebracht, nachdem die Kontinentalsperre gefallen, nachdem die englische Konkurrenz zurückgedrängt,[2] hielten die Schutzzölle der umliegenden Staaten und innere unrühmliche politische Zustände das kühne Vorwärtsdringen der Industrie in Schach, bis endlich der neue Bund, alle Hindernisse aus dem Wege räumend, weitgehende Garantien bot für die Zukunft.

Und heute, 60 Jahre später, sind wir gerade so weit, wie zur Zeit, wo die frohe Botschaft einer glücklichen Zukunft verkündet wurde. Ein trostloses Bild! Mitten in angestrengter Arbeit, auf dem Höhepunkt der Hochkonjunktur, fällt die Ausfuhr von Baumwollwaren um rund 13,000 q, um im Krisenjahr 1908 um weitere 14,000 q zurückzugehen. Noch zwei solche Rückschläge, und die Baumwollindustrie hat aufgehört für den Weltmarkt zu produzieren. Ein krankes Herz in einem gesunden Körper! Wenn sich die Einfuhr von Rohstoffen dennoch halten konnte, so ist das zum Teil auf die vermehrte Produktion für den Inlandsmarkt, in erster Linie aber auf die rapide Entwicklung der Stickerei zurückzuführen.

Die Einfuhr von Baumwollwaren hat sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verzehnfacht. 1860 wurden auf den Kopf der Bevölkerung 1,2 kg, 1892 1,8 kg, 1907 5,3 kg Baumwollprodukte eingeführt.

Die Ausfuhr fertiger Fabrikate ging von 4,4 kg 1862 auf 4 kg 1892 zurück, um 1907 sogar auf 2,4 kg zurückzusinken.

Kein Wunder, wenn der Pessimismus wie drohende Gewitterwolken über dem Gelände lagert. Viele Fabriken haben die Tore

---

[1] Wartmann: Industrie und Handel der Schweiz im 19. Jahrhundert. Bern 1902.

[2] Frey: Die schweizerische Handelspolitik. Leipzig 1892.

geschlossen. Aehnlich wie die Seidenindustrie führt auch die Baumwollindustrie einen Kampf um Sein oder Nichtsein. Verborgen in nächtlichem Dunkel ruht der Zukunft Los.

Nicht nur die hohen Schutzzölle, sondern auch das Aufkommen dieses Industriezweiges in sich entwickelnden Wirtschaftsgebieten, drängen die schweizerische Produktion zurück.

Die Stickerei.

Wenn bei der Seiden- und Baumwollindustrie die Entwicklung eher eine absteigende, eine sich rückwärts bewegende Kurve beschreibt, so keimten in der Stickerei, diesem bodenständigen Kunstzweig, neue Knospen, die frische Blüten treiben. Ein gesunder, reichlich Früchte tragender Baum!

Leider ist die Entwicklung schwer zu verfolgen, weil bis 1877 statistische Angaben fehlen. Die Ausfuhr betrug:

Jahr	q	Wert in Millionen Franken
1851 . . .	589	—
1877 . . .	14,562	—
1882 . . .	26,152	—
1892 . . .	28,419	70,2
1902 . . .	46,662	120,1
1903 . . .	52,859	131,8
1904 . . .	55,429	117,5
1905 . . .	57,081	133,6
1906 . . .	62,853	157,1
1907 . . .	99,900	191,1
1908 . . .	71,730	164,7
1909 . . .	84,557	180,0

Die Stickerei entwickelte sich erst, als die Handspinnerei dem Verfall nahe war, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Heute sind die st. gallischen Stickereien weltberühmt.

Im letzten Dezennium des 19. Jahrhunderts hat sich der Export verdoppelt, um bis 1907 abermals eine Zunahme von beinahe hundert Prozent aufzuweisen. In einem einzigen Jahr schnellte der Export um 37,000 q empor, um ein Jahr später um 28,000 q zurückzugehen. Immerhin stund das Jahr 1908 mit einem Mehrexport von 9000 q noch bedeutend über dem Jahr 1906.

Das Anspannen aller Kräfte in Zeiten der Hochkonjunktur liegt klar vor Augen; allein die Stickerei hat den Beweis erbracht, daß in einer gesunden und kräftigen Industrie auch die Krisis sich mit geringen Opfern bescheiden muß.

Durch die geradezu in Prohibitivmaßregeln ausartende Schutzzollpolitik der Vereinigten Staaten, die weitaus die besten Abnehmer unserer Stickereien sind, droht allerdings dem Sicherheitsventil so schwerer Schaden, daß nach und nach auch hier die schaffende Kraft einer Industrie — der Absatz — versiegen könnte. Sollten sich eines Tages sogar die englischen Schutzzollbestrebungen als reale Wirklichkeit einstellen, so dürften auch für unsere Stickerei böse Tage kommen.

Infolge der amerikanischen Geldkrisis gingen 1908 die Löhne zurück; eine Reduktion der Arbeitszeit mußte vorgenommen werden. Der unfreiwillige Achtstundentag hielt seinen Einzug. Da brach auch der erste größere Streik aus.

Allein die Krisis wurde rasch und schnell überwunden, schon 1909 entstehen neue Fabriken, ältere vergrößern ihre Etablissemente und durch die überall und leicht zur Verfügung stehende elektrische Kraft dehnt sich die Hausindustrie immer mehr aus. Mehr Maschinen, mehr Hände, vermehrte Produktion, ein Hasten und Jagen ohne Ruh noch Rast.

Und das zu einer Zeit, wo in der Uhrenindustrie sich die Krisis noch verschärft, wo in vielen Fabriken nur vier Tage gearbeitet wird. Die schweizerische Volkswirtschaft vermißt den ausgleichenden Regulator der nationalen Arbeitskraft.

Der Veredlungsverkehr der Stickerei ist zum Nachteil der Schweiz stark passiv. 1907 gingen 29,404 q zur Veredlung ins Ausland (Deutschland, Vorarlberg, Tirol). In Südtirol wurden mit Unterstützung (Subvention) der Regierung Arbeiterinnen in Ateliers angelernt. Und in der Schweiz?

Die Metallindustrie.

Wie die übrigen schweizerischen Industriezweige hat sich auch die Metallindustrie auf die Herstellung bestimmter Spezialitäten geworfen, weshalb für viele Bedürfnisse das Ausland auch hier in die Lücke tritt. 1907 wurden für 140 Millionen Franken metallurgische Erzeugnisse importiert, 1892 erreichte die Einfuhr nur 55 Millionen.

Hier ist, neben den Konfektionswaren, der schwache Punkt, wo die Schweiz zum Unterhalt der Bevölkerung anderer Länder beiträgt, indem diese Produkte bedeutende Arbeitsmengen in sich aufgenommen haben, die unsere Volkswirtschaft bezahlen muß.

Wie die Textil- ist auch die Metallindustrie für den Bezug der Rohstoffe vollständig auf das Ausland angewiesen.

Die Rohstoffe der Metallindustrie zeigen ein weit stärkeres Anwachsen, als die Rohstoffe der Textilindustrie. Von 86,7 Millionen Franken ist der Einfuhrwert 1907 auf 260 Millionen angewachsen. Die Rohstoffe der Metallindustrie stehen nur noch sehr wenig hinter denjenigen der Textilindustrie zurück.

Die Steinkohleneinfuhr nimmt in besorgniserregender Weise zu. 1851 wurden 136,262 q, 1907 29,240,322 q importiert. Nicht mehr lange und einzig die Kohleneinfuhr belastet unsere Bilanz jährlich mit 100 Millionen Franken.

Die überaus rasche Nutzbarmachung der Wasserkräfte hat bis heute auf den Kohlenimport keinen Einfluß ausgeübt.

Die Metallindustrie muß in zwei Spezialzweige, die Maschinen- und Uhrenindustrie mit Bijouterie, gegliedert werden.

Die Ausfuhr der Maschinenindustrie betrug:

Jahr	q	Wert in Millionen
1852 . . .	15,978*	—
1862 . . .	32,516*	—
1872 . . .	85,952*	—
1882 . . .	172,874*	—
1892 . . .	202,808	30,0
1902 . . .	372,303	60,1
1903 . . .	391,675	64,9
1904 . . .	413,394	70,0
1905 . . .	450,667	79,3
1906 . . .	522,146	93,3
1907 . . .	578,963	109,5
1908 . . .	565,807	111,1
1909 . . .	537,290	105,0

* Approximativ.

Die Maschinenindustrie ist ein Kind des 19. Jahrhunderts. Als in England die maschinentechnische Entwicklung schon eine hohe Stufe erklommen, als in der Schweiz die Anwendung von Maschinen

für die Baumwollindustrie zur Lebensnotwendigkeit wurde, erst dann wandten sich tüchtige und erfinderische Männer diesem Industriezweig zu. Der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen. Ein nie geahnter, lebhafter Aufschwung setzte ein. Das Maschinenzeitalter war da!

Noch heute ist diese Entwicklung nicht ins Stocken geraten, noch heute ein Aufschwung ohne Ende. Nicht nur von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, sondern Jahr um Jahr registriert die Statistik eine vermehrte Ausfuhr. Seit 1892 hat sich die Ausfuhr beinahe verdreifacht. Weder der Mangel an Rohstoffen, noch die hohen Transportkosten, noch die Zollschranken vermochten den Entwicklungslauf aufzuhalten. Auch die Majestät der heutigen Produktionsweise, die Krisis, scheint alle Herrschaft über die Maschinenindustrie verloren zu haben. Mit vollen Segeln wurde das Krisenjahr 1908 umschifft. Erst das Jahr 1909 zeigt ein merkliches Nachlassen.

Trotz mannigfaltiger Nachteile nimmt unsere Maschinenindustrie die Konkurrenz mit den großen Industriestaaten auch auf entfernten Absatzgebieten auf. Industrieländer suchen sich soweit möglich selbst zu genügen. Sie nehmen vom Ausland nur solche Erzeugnisse auf, die sie nicht selbst oder zu weit ungünstigeren Bedingungen produzieren können. Länder, wo die Industrie festen Fuß faßt, wo ein wirtschaftlicher Aufschwung einsetzt, führen vornehmlich Maschinenprodukte ein, weil sie noch nicht in der Lage sind, diese Erzeugnisse selbst und zu genügend vorteilhaften Bedingungen hervorzubringen.

Neue und kräftige Impulse, ein Lebenselixir par excellence, erhielt die Maschinenindustrie der Schweiz durch die rapide Entwicklung der elektrischen Industrie.

Die allgemeine Lage der Maschinenindustrie scheint nicht so befriedigt zu sein, wie nach der Handelsstatistik angenommen werden könnte. Wenn auch bis zur Stunde ein Niederringen der Schweizerfirmen nicht gelang, so wird doch mit dem deutschen Konkurrenten ein wirtschaftlicher Kampf auf Leben und Tod ausgetragen. Die Zukunft wird keine rosige sein. In der Tat, das Jahr 1909 läßt alle Befürchtungen als berechtigt erscheinen.

Der Bericht des Vereins schweizerischer Maschinenindustrieller für das Jahr 1909 läßt sich wie folgt vernehmen: „Mehr noch als durch Fragen sozialer Natur ist unsere Industrie gefährdet durch die stets zunehmende Schutzzolltendenz der für sie maßgebenden Absatzländer. Das eigene kleine Land bietet kein ausgiebiges Absatzgebiet und im Exportgeschäft müssen wir dem Wettbewerb mit den Pro-

dukten der mächtigen Großindustrie der Nachbarstaaten standhalten, die nicht nur den Vorteil billigerer Arbeitskräfte und der wesentlich wohlfeileren Rohmaterialien besitzt, sondern der auch die wohlwollendste Protektion der staatlichen Organe in der Erschließung neuer Absatzgebiete, ja sogar, wie zu vermuten ist, durch Gewährung von Ausfuhrprämien zuteil wird."

Im Jahr 1908 schrieb eine Firma: „Die Konkurrenzverhältnisse, denen sich unsere auf den Export angewiesene Maschinenindustrie im abgelaufenen Jahr gegenüber gestellt sah, sollte denjenigen, deren Arbeit und Existenz mit der schweizerischen Maschinenindustrie verknüpft ist, Arbeitgebern und Arbeitern, eine neue eindringliche Mahnung sein, daß die schweizerische Maschinenindustrie nur dann fortbestehen kann, wenn sie sich jenen Grundsatz solider und intensiver Arbeit, peinlicher Genauigkeit der Ausführung und unermüdlichen Strebens nach technischer Vervollkommnung und Verfeinerung zu bewahren vermag, den ihre Begründer in sie hineingepflanzt haben. Für die Fabrikation und den Export von Durchschnittsware und billiger Massenprodukte ist unsere kleine Schweiz keine Stätte, sind die Zollschranken und der mehr und mehr überhand nehmende nationale Chauvinismus des Auslandes absolut prohibitiv. Wir stehen und fallen mit der Qualität."

Wir lauschen dem hohen Lied der Arbeit und der Intelligenz, der Verherrlichung technischer Präzision und genialer Erfindungskunst. Der gesamte schweizerische Export ruht auf dem einen Grundpfeiler: hervorragende Leistung, unübertroffene Qualität. Die Schweiz kann nur Erzeugnisse auf den Weltmarkt werfen, die auf wahrhaft künstlerische Vollendung Anspruch erheben können. Ein gigantisches Ringen! Ein Anspannen aller Kräfte! Nie ermüdende Energie nur vermag unserer Volkswirtschaft die Siegespalme zu reichen. Sollen wir weiter fragen warum unsere Industrie Seidenbänder und Seidenstoffe, Stickereien, goldene Uhren, Bijouterien, Präzisionsinstrumente erzeugt? Alles Produkte, für die unser kleines Alpenland nur zum geringsten Teil Bedarf hat.

Nur durch technische und kaufmännische Ueberlegenheit vermag die schweizerische Industrie ihre Stellung auf dem Weltmarkt zu behaupten. Für die Schweiz in erster Linie gilt der nationalökonomische Dogmensatz: Der Wohlstand eines Landes hängt ab von der Tüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit seiner Bewohner.

Die Uhrenindustrie.

Jahr	Uhren Wert in Millionen Franken	Bijouterie
1885 . . .	82,0	4,0
1892 . . .	85,6	4,5
1902 . . .	118,6	10,4
1903 . . .	116,4	11,5
1904 . . .	121,0	11,2
1905 . . .	131,3	12,0
1906 . . .	150,4	13,7
1907 . . .	149,2	14,6
1908 . . .	129,2	14,5
1909 . . .	125,9	14,4

Nach Wartmann[1] hat 1587 in Genf ein Franzose Charles Cusin die erste Taschenuhr angefertigt; in La Chaux-de-Fonds hat ein begabter junger Schlosser, Daniel Jean Richard, hundert Jahre später die Uhrenindustrie eingeführt. Nach und nach verbreitete sich die Uhrenfabrikation von Genf bis Basel; aus den armen Bergdörfern des Jura wurden blühende Ortschaften, bevölkerte Städte. Immer begehrter, immer gesuchter wurden die Schweizer Uhren. 1852 wurden 557 q, 1862 1018 q, 1872 1909 q ausgeführt. Im Jahr 1885 fanden 3½ Millionen Stück, 1907 11,7 Millionen Stück Absatz jenseits der Schweizergrenze. Jahr um Jahr stieg der Export, um 1906 den höchsten Stand zu erreichen. Nach der Seidenindustrie und Stickerei steht die Uhrenindustrie immer noch an der Spitze der Exportindustrien, allein die letzte Krisis war so empfindlich und lang anhaltend, daß die Maschinenindustrie sie zu überflügeln droht.

Der Vater muß dem Sohn weichen. Die Frage, ob die Uhrenindustrie nicht schon das Stadium des Greisenalters erreicht hat, bleibt offen. Wir glauben es nicht, allein die Krisis artete in eine schleichende, nie heilen wollende Krankheit aus. Dieser Zustand ist immer gefährlich. Die Höhe des Jahres 1906 wird die Uhrenindustrie kaum je wieder erklimmen können, der Macht der Verhältnisse muß sich auch der Starke beugen.

Nicht nur die amerikanische Finanzkrisis, sondern andere, noch nicht an der Oberfläche schwimmende Faktoren haben die Uhrenindustrie zurückgeworfen.

---

[1] Industrie und Handel der Schweiz im 19. Jahrhundert. Bern 1902.

Wir haben schon bei der Untersuchung der Seidenindustrie erwähnt, daß die schweizerische Industrie durch die Schutzzollpolitik der Großstaaten nach und nach aus dem Heimatland hinaus manövriert wird, indem im Ausland Filialen oder Neugründungen entstehen. Diese „Auswanderung der einheimischen Industrie" macht sich auch in der Uhrenindustrie sehr lebhaft bemerkbar. Der Jahresbericht der Chambre suisse de l'horlogerie vom Jahr 1906 erwähnt diese „direkte Ausfuhr von Kapital und Arbeitskraft" wie folgt: „l'émigration de l'horlogerie donne aussi lieu à toutes sortes de craintes. Il est inutile d'insister sur les efforts qui se font en Autriche-Hongrie, en Italie, en Russie et au Japon pour introduire et développer l'industrie horlogère. Nous avons déjà à compter avec l'Allemagne, la France, l'Angleterre et l'Amérique, dont la production de montres va croissant d'anné en année."

Hier fühlen wir die Nachteile, die unsern Exportindustrien gleichsam ankleben, heraus. Um die Konkurrenzfähigkeit nicht einbüßen zu müssen, warf sich unsere Industrie auf die Produktion einiger weniger hochwertiger Warenartikel. Alle Exportindustrien wuchsen deshalb zu Großindustrien aus, wie sie nur wenige Staaten kennen. Allein beim Erscheinen einer Krisis leidet sofort ein ganzes Produktionsgebiet, ein Großteil der Bevölkerung. Zudem zeitigt diese spezialisierte Produktionsweise noch eine weitere Folge.

Jeder wirtschaftliche Aufschwung kennzeichnet sich durch die Entstehung von Industrien. Jede Nation wirft sich zuerst auf die Produktion derjenigen Erzeugnisse, für welche die nötigen Vorbedingungen (Rohstoffe, geeignete Arbeitskräfte usw.) vorhanden sind und denen das Inland ein genügendes Absatzfeld zu bieten vermag.

Nun hat die Uhr längst aufgehört, ein reiner Luxusgegenstand zu sein, im Gegenteil; sie ist für jeden Kulturmenschen zu einem der ersten und notwendigsten Gebrauchsgegenstände geworden.

Kein Wunder, wenn dieser bodenständige Industriezweig unserer Juraberge Verbreitung findet in der ganzen gesitteten Welt, kein Wunder, wenn blühende Wirtschaftsgebiete und entwicklungsfähige Völkerschaften versuchen, die Fabrikation dieses Bedürfnisses der Kultur selbst an die Hand zu nehmen.

Deshalb glauben wir, daß die Uhren- wie die Seidenindustrie den Höhepunkt überschritten haben, denn beides sind Exportindustrien, denen das Heimatland keinen genügenden Absatz zu bieten vermag.

Die Union générale des ouvriers horlogers fühlte sich aus den oben erwähnten Gründen verpflichtet, der Chambre suisse de l'horlogerie die Frage zu unterbreiten, ob nicht mit vereinten Kräften gegen diese „Auswanderung der Industrie" anzukämpfen sei, ob nicht Mittel und Wege gefunden werden könnten, um dieser Land, Volk und Staat schädigenden, ruinösen Konkurrenz zu begegnen.

Die Arbeiter dieses Industriezweiges haben also bewiesen, nicht nur, daß sie genügend Verständnis besitzen für die gemeinsamen Interessen von Unternehmer und Arbeiter, sondern sie sind bereit mitzuhelfen, um dem Land die wirtschaftliche Energie auch weiterhin zu erhalten.

Allein heute ist die Freizügigkeit international, ein Gemeingut aller Völker. Die Frage, ob die zu ergreifenden Maßnahmen eventuell von Erfolg gekrönt sein würden, bleibt offen. Wir leben im materialistischen Zeitalter; wo der Magen spricht, hört vielerorts die Liebe zur Heimat auf.

L'union des ouvriers machte der Chambre de l'horlogerie folgende Vorschläge:

1° Les fabricants d'horlogerie s'engagent à ne quitter le pays qu'en cas d'extrême urgence.

2° De concert avec les organisations patronales, les organisations ouvrières feront tout leur possible pour trouver des places aux collègues qui auraient l'intention de quitter le pays pour manque de travail.

3° Si l'émigration est faite dans un but de lucre, l'interdit sera prononcé contre ceux qui auraient trahi la cause de leur pays et de son industrie.

Die Fabrikanten lehnten diese Vorschläge ab, denn „la portée pratique reste naturellement à démontrer". Ob die gutgemeinten Vorschläge einen Erfolg zu verzeichnen gehabt hätten? Wir glauben kaum. Heute, wo die 1907 die Zügel der Regierung übernommene Krisis immer noch das Zepter schwingt, würde vielleicht eine direkte Auswanderung schweizerischer Arbeitskraft vielerorts gerne gesehen.

Die chemische Industrie.

Die chemische Industrie, d. h. die Herstellung von Teerfarben, wurde erst 1860 in der Schweiz eingeführt. Sie siedelte sich an der äußersten Nordgrenze, im Handelsemporium Basel, an, eine insofern

günstige Lage, als die Transportkosten, wenigstens was den Verkehr mit dem Hauptabnehmer, Deutschland, betrifft, bedeutend verringert werden.

Die Ausfuhr betrug:

Jahr	Wert in Millionen Franken	q
1875 . . .	—	1,091
1886 . . .	8,5	22,859
1892 . . .	13,0	30,655
1903 . . .	17,8	45,635
1904 . . .	18,4	50,292
1905 . . .	20,5	58,713
1906 . . .	22,3	65,489
1907 . . .	22,5	66,195
1908 . . .	20,1	60,567
1909 . . .	25,2	74,397

Die Farbenindustrie hat sich rasch und gesund entwickelt und ist heute zu einem blühenden Industriezweig herangewachsen, indem rührige technische Tätigkeit herrscht. Alle Etablissemente sind fortwährend bestrebt, die Farbstoffserien durch neue Erfindungen zu ergänzen. Die Anilinfarben dienen als Hülfsstoffe allen Industrien und Gewerben, die überhaupt mit Farben zu tun haben, deshalb wandern sie aus in alle Länder der Erde.

Auch die Farbenindustrie ist für den Bezug der Rohstoffe vollständig auf das Ausland angewiesen. Wenn es jedoch gelingt, den Stickstoff aus der Luft zu gewinnen, so dürfte in Zukunft ein wichtiger Rohstoff weit billiger im eigenen Land hergestellt werden.

Die Nahrungsmittelindustrien.

Der Konsum von Nahrungsmitteln weist eine auffallende Erscheinung auf. Wir exportieren hochwertige Produkte (1. Qualität Fleisch, Schokolade, Käse), um mit billigen Lebensmitteln (geringe Qualität Fleisch, Brot, Kartoffeln usw.) Vorlieb zu nehmen. Die Einfachheit der Sitten wird durch eine einfache Lebensweise ergänzt.

Die Schokoladeindustrie.

Mit der Farbwarenindustrie, die jüngste Schwester im Kreise der schweizerischen Exportindustrien, kann die Schokoladeindustrie auf

eine blühende Entwicklung zurückblicken, wenn auch schwere Krisen zu überwinden waren.

Die Heimat der Kakaobohne, des wichtigsten Rohstoffes der Schokoladeindustrie, ist Zentral- und Südamerika (Brasilien), Afrika, Asien. Dieses Rohprodukt hat also einen weiten Weg bis zu den Schweizerbergen.

Ausfuhr von Schokolade.

Jahr	q	Wert in Millionen Franken
1886 . . .	5,035	1,9
1892 . . .	7,922	2,6*
1904 . . .	73,339	28,8*
1905 . . .	80,689	31,8*
1906 . . .	93,103	36,3*
1907 . . .	94,341	33,6
1908 . . .	76,378	28,2
1909 . . .	90,478	32,1

* Infolge unrichtiger Deklaration sind die Wertbetreffnisse um zirka 10% zu hoch gegriffen.

1892 ließ sich der Handels- und Industrieverein wie folgt vernehmen: „Von einem Gedeihen der Schokoladeindustrie wird, wenn es so weiter geht, bald keine Rede mehr sein."

Und es ist weiter so fortgegangen und trotz alledem ist die junge Industrie weiter gewachsen. Gemeint waren nämlich die erhöhten Zollansätze, die 1892 einsetzten. Man erörterte damals auch die Frage, ob wegen diesen Zollerhöhungen die Errichtung von Sukkursalen im Ausland geboten sei.

Damals waren freilich die Verhältnisse ganz anders als heute. Frankreich war weitaus der beste Abnehmer. Durch den Zollkrieg wurde plötzlich jede Ausfuhr nach diesem Land unterbunden. Heute ist aber auch England der erste Käufer, Frankreich kommt erst nach Deutschland und Italien.

Die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten ging 1908 rapid zurück, was nicht allein durch die Krisis, sondern eher durch die Gründung eines Zweigetablissements seitens einer bedeutenden schweizerischen Fabrik zu erklären ist. Der fromme Wunsch des Jahres 1892 ging 16 Jahre später in Erfüllung; statt Industrieerzeugnisse wurden Kapital und Arbeitskraft exportiert.

Die Weltgeschichte zeitigt manchmal sonderbare Blüten. In früheren Jahrhunderten kämpften Schweizer gegen Schweizer in fremden Söldnerheeren. Für schnöden Sold wurde das höchste Gut, das Leben, eingesetzt. Und heute wird „va banque" gespielt um ein kaum minderwertiges Gut, die Existenz.

Durch diesen Export wirtschaftlicher Energie wurde die Seidenindustrie schwer geschädigt, die einst bedeutende Ausfuhr von Kemptthaler Suppenrollen (Maggi) wurde durch das gleiche Mittel vollständig zurückgedrängt, der Uhren- und Schokoladeindustrie droht das gleiche Schicksal.

Im wirtschaftlichen Kampf um die Absatzgebiete werden die stärksten Gegner unsere Brüder sein. Ein Kampf um Sein oder Nichtsein, wie ehedem, Schweizer gegen Schweizer! Heute ist allerdings dieser Kampf vielfach kein gesuchter, sondern ein erzwungener. Sollte einst ein passiver Widerstand, die Zollschranke, zuwege bringen, was kriegerische Aktionen nicht vermocht?

Die milchwirtschaftliche Produktion.

Die schweizerische Landwirtschaft war im Lauf der Zeiten wirtschaftlichen Revolutionsstürmen ausgesetzt, die, wie beim Handwerk und der Industrie, einer veränderten neuen Produktionsweise riefen.

Klimatische und geologische Einflüsse trugen das ihrige dazu bei, unsere Landwirtschaft immer mehr nach der Seite der Viehhaltung und Milchproduktion hinzudrängen, so daß heute kaum der eigene Getreidebedarf der Produzenten gedeckt werden kann. Der Konsum ist vollständig auf die fremde Getreidezufuhr angewiesen. Dieses Abhängigkeitsverhältnis vom Ausland wurde, besonders von militärischer Seite, genugsam erörtert.

Der Viehzucht aber kam die Natur in großartiger Weise zu Hülfe. Die allgemeine Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist nicht aus einem Rückgang der Bodenkultur, sondern — neben dem Aufkommen der Maschine — größtenteils diesem Uebergang zur Viehhaltung zuzuschreiben; Wiesenland verlangt bekanntlich viel weniger Arbeit als Ackerland.

Die Entwicklung ist vom Standpunkt der Landwirtschaft auch insofern als günstig zu bezeichnen, als trotz der bedeutenden Vermehrung der Rindviehrasse von einer Ueberproduktion nicht gesprochen

werden kann, im Gegenteil lehrt die Handelsstatistik, daß der Konsum auch hier ausländische Produktionsgebiete in Anspruch nehmen muß.

Die überschüssige Milch wird durch die Käsefabrikation in vorzüglicher Weise verwertet; auch die Industrie kam der Landwirtschaft zu Hülfe, indem sie durch Herstellung von kondensierter Milch, Milchschokolade und Kindermehl ein bedeutendes Milchquantum aufsog.

Alles das sind Produkte, die die Landwirtschaft aufs engste mit den Exportindustrien verbinden und die — entgegen andern Wirtschaftsgebieten — eine Interessengemeinschaft zwischen diesen zwei großen Produktionsformen herbeizuführen vermögen.

In der Tat, Käse, kondensierte Milch usw., sind in hervorragender Weise am Export beteiligt; aufnahmsfähige Absatzgebiete für diese milchwirtschaftlichen Erzeugnisse sind für die Landwirtschaft von größter Bedeutung, denn der Export bestimmt und erhöht die Preise dieser Erzeugnisse auf dem inländischen Markt. Wenn die Kredit- und Eigentumsverhältnisse, die gegenwärtig bei der Landwirtschaft vorherrschen, in Berücksichtigung gezogen werden, so wird anerkennt werden müssen, daß die Landwirtschaft am Export der von ihr hervorgebrachten Erzeugnisse ein Interesse hat.

Der Export von Käse hat zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt. Lassen wir die Handelsstatistik sprechen.

Die Ausfuhr betrug:

	Käse.	
Jahr	q	Wert in Millionen Franken
1852 . . .	60,824	—
1862 . . .	86,021	—
1872 . . .	192,716	—
1882 . . .	260,256	—
1886 . . .	274,319	38,1
1892 . . .	243,284	38,5
1902 . . .	247,169	43,3
1903 . . .	243,320	41,7
1904 . . .	257,137	41,0
1905 . . .	278,432	45,9
1906 . . .	280,933	50,0
1907 . . .	282,195	54,2
1908 . . .	306,876	54,1
1909 . . .	313,969	57,8

Mit kleinen Unterbrechungen hat der Käseexport seit 1850 Jahr um Jahr zugenommen, ganz besonders in den 80er Jahren, wo von einer landwirtschaftlichen Notlage gesprochen wurde. Ein anhaltender und bedeutender Rückschlag im Export trat erst 1890 ein, ein Rückschlag, der durch den Zollkrieg mit Frankreich und durch Zollerhöhungen anderer Staaten 1892 noch verschärft wurde, wenn auch die Käseausfuhr nach Frankreich während des Zollkrieges noch zugenommen hat. Eine vermehrte Ausfuhr setzte erst 1899 wieder ein und hielt bis in unsere Zeit an. Das Krisenjahr 1908 zerstreute alle aufgetauchten Befürchtungen, indem das Vorjahr (1907) mit einer Minderausfuhr von rund 24,000 q zurückblieb.

Diese auch in der neuen Handelsvertragsära anhaltende Exportzunahme beweist, daß unsere Landwirtschaft bei einigermaßen annehmbaren Zollverhältnissen die fremde Konkurrenz, die sich namentlich in Oberitalien, Bayern und Westpreußen bemerkbar macht, nicht zu fürchten hat.

Der Export von kondensierter Milch erreichte den Höhepunkt zu Anfang unseres Jahrhunderts, während des Burenkrieges. Die englische Heeresleitung trat als erster Käufer auf den Plan. Vergleicht man die Exportquantitäten der Jahre 1892 und 1907 (155,266 und 317,204 q), so zeigt sich in diesem Zeitram eine Verdoppelung der Ausfuhr. Allein große Hoffnungen auf eine Stärkung des Exportes dürfen nicht gehegt werden, nachdem ein schweizerisches Etablissement in Australien eine Zweiganstalt errichtet hat. Ueber kurz oder lang werden sich die Folgen dieser Neugründung fühlbar machen.

Die Ausfuhr von Kindermehl bewegt sich jährlich zwischen 2—3 Millionen Franken. Ob die Zukunft eine vermehrte Nachfrage nach diesem Produkt zeitigen wird, läßt sich nicht voraussagen.

Die Beziehungen des Exporthandels zur Volkswirtschaft.

Die Wanderung durch das uns vorliegende handelsstatistische Material ist beendet. Suchen wir nun, die Ausbeute vorzunehmen, die gewonnenen Resultate zu verwerten.

Wir haben gesehen, welch intensive Wechselwirkung zwischen Ein- und Ausfuhr besteht, welchen Anteil jeder einzelne Industriezweig am Exporthandel hat, wir werden sehen, wie viele Personen die verschiedenen Produktionsabteilungen beschäftigen; kurzum, wir haben

die Bedeutung des Exporthandels für die Gesamtheit des Volksganzen nachgewiesen.

Der enorme Geldwert der ausgeführten Waren zeigt zur Genüge, welch bedeutende Arbeitsmenge den importierten Rohstoffen beigefügt wird.

Um die Rückwirkungen des Exporthandels auf die Volkswirtschaft klarlegen zu können, müssen wir die von den Exportindustrien abhängige Bevölkerungszahl zu erfassen suchen, eine Untersuchung, der näher zu treten Nationalrat Greulich[1] zum voraus ablehnte, weil die Berufszählungen keine näheren Angaben enthalten. Die Volkszählungen vermögen uns so viele Angaben zu bieten, daß eine Berechnung der für den Export tätigen Personen der Wahrheit sehr nahe kommen dürfte.

Nach der Berufszählung von 1900 beschäftigten die wichtigsten Exportindustrien Personen:

		Haushalt		
	Erwerbende	Dienstboten	Angehörige	Total
Stroh	6,214	99	2,370	8,683
Seide	58,256	869	28,694	87,819
Baumwolle	38,229	853	24,771	63,853
Stickerei	50,261	831	38,466	89,558
Metalle	120,625	4,209	151,058	275,892
Farbwaren	1,758	200	2,963	4,921
Schokolade	2,387	114	1,728	4,229
Total	277,730	7,175	250,050	534,955

Die Berufsangehörigen der Käsefabrikation (12,995 Personen) und Milchsiedereien (3563 Personen) ziehen wir absichtlich nicht in unsere Darstellung hinein, weil diese Produktionszweige als ein Teil der Landwirtschaft betrachtet werden können.

Nach unseren Schätzungen dürfte die Hälfte der Berufsangehörigen der Metall- und Strohindustrie vom Export abhängig sein, während die übrigen Industriezweige vornehmlich für den Export arbeiten. Wenn wir annehmen, daß 200,000 Erwerbende im Dienst des Exportes stehen, die ihrerseits 200,000 Berufsangehörige unterhalten, so dürfte die Zahl nicht zu hoch gegriffen sein. Werden noch die übrigen am Export beteiligten Industriezweige (chemische, Schuh-, Wollindustrie usw.) berücksichtigt, so darf füglich angenommen werden, daß rund eine halbe Million Seelen vom Ausland direkt die Arbeitsgelegenheit und damit die Existenzfähigkeit erhalten.

[1] Lohnstatistik: 1. Heft, Zürich 1908.

Allein diese Industriearmee verlangt Nahrung, Kleidung, Obdach und vor allem die zur Veredlung notwendigen Rohstoffe nebst Maschinen usw. Die Hülfskräfte der Exportindustrien treten in Aktion; Handel, Verkehr und Gewerbe sorgen für die Bedürfnisbefriedigung der Industrie, so daß einige hunderttausend Seelen direkt vom Exporthandel abhängig sind. Wenn wir in Betracht ziehen, daß seit dem Jahr 1900 die Exportindustrien im allgemeinen eine weitere Entwicklung durchgemacht und die Arbeiterzahl dementsprechend gestiegen sein muß, so darf wohl angenommen werden, daß 1910 ein Viertel der schweizerischen Bevölkerung durch den Exporthandel Arbeitsgelegenheit findet. Wenn wir die Bevölkerungszahl der Schweiz auf rund 3,600,000 Seelen schätzen, so hätten wir 900,000 Personen, denen das Ausland Beschäftigung und damit den Lebensunterhalt verschafft. Unsere Berechnung bleibt immer noch hinter derjenigen Geerings,[1] der die vom Export abhängige Bevölkerung auf rund eine Million glaubte einschätzen zu dürfen, zurück. Cramer-Frey,[2] ein erfahrener Staatsmann und gewiegter Handelspolitiker, schätzte in den 80er Jahren die direkt für den Export tätige Arbeiterzahl inklusive Familienangehörige auf rund 850,000 Seelen.

Der Einfluß der Exportindustrien auf die Bevölkerungsbewegung.

Wie der Exportkäse die Milchpreise des Inlandes bestimmt, so bestimmt der Export die Bevölkerungsstärke. Mit einem Stillstand oder Zurückgehen der Exportindustrien verringert sich Handel und Verkehr, das Handwerk wird geschwächt, die ganze Volkswirtschaft leidet. Die Krisis allein vermag die wirtschaftlichen Funktionen zu erschüttern. Artet eine Krisis in chronische Krankheit aus, so wird der Volkswirtschaft eines Landes auf Jahre hinaus unermeßlichen Schaden zugefügt. Kapital und Arbeit müssen andere Produktionszweige aufsuchen oder auswandern. Viele unserer Exportindustrien sind von dieser gefährlichen Krankheit schon angesteckt, so daß nur noch ein operativer Eingriff das Uebel zu beseitigen vermag.

Bei allen Wirtschaftsgebieten tritt mehr oder weniger die gleiche Erscheinung zutage, die Landwirtschaft bildet den Jungbrunnen, aus dem Handel, Gewerbe und Industrie neue Kräfte zugeführt werden.

---

[1] Wirtschaftskunde der Schweiz, Zürich 1908.

[2] Der schweizerisch-französische Handelsvertrag, Zürich 1882.

Wo die Industrie den Bevölkerungsüberschuß der Landwirtschaft nicht aufzusaugen vermag, entsteht Uebervölkerung, die nur durch eine beständige Auswanderung in minder bevölkerte Wirtschaftsgebiete beseitigt werden kann. Eine solche moderne Völkerwanderung setzte in der Schweiz anfangs der 80er Jahre des verflossenen Jahrhunderts ein, wo jährlich durchschnittlich 10,718 Personen von der heimatlichen Scholle Abschied nahmen, um jenseits des „großen Wassers" Arbeit, Existenz und das Glück zu erjagen. Im Lauf der Zeit sank die Auswanderung immer mehr, um 1896—1900 mit 2887 Personen jährlich auf ein Minimum herabzusinken, das bedeutend unter den 70er Jahren stand (3573). In unserer Zeit hat sich die Auswanderung wieder gehoben. In den Jahren 1901—1905 segelten jährlich 4862 Schweizer und Schweizerinnen auf dem Ozean, um im Land der „jungen Freiheit" eine neue Heimat zu suchen.

Damit die Schrecken der Uebervölkerung gelindert und die Armenlasten reduziert werden können, suchen einige Staaten die Auswanderung zu fördern. In früheren Jahrzehnten haben auch einige Schweizerkantone in dieser Hinsicht Rühmliches geleistet.[1]

In Agrikultur- und Industriestaaten mit Kolonialbesitz ist die Auswanderung von großem Vorteil für das Heimatland, weil dadurch die Kolonien besiedelt werden, die in allen Teilen vom „Land der Väter" abhängig bleiben. Das Heimatland tauscht mit den Kolonien Industrieprodukte gegen Kolonialwaren aus, wodurch die Volkswirtschaft von Drittstaaten unabhängiger wird und mächtige Förderung erfährt.

England verdankt seine heutige Weltstellung nur seinen blühenden und ausgedehnten Kolonien, die mit dem Mutterland in regen Handelsbeziehungen stehen.

Ganz andere Verhältnisse finden wir in der Schweiz. Die Jugend, die Blüte des Landes scheidet aus dem Volksganzen aus. Die Auswanderer, meist der landwirtschaftlichen Berufsklasse angehörend, entledigen sich mit der Zeit aller sie an die Heimat fesselnden Bande. Arbeitskraft und Nationalreichtum werden geschwächt, denn auch kapitalkräftige Leute schütteln den Staub der Heimat von ihren Füßen.

Im Moment, wo die Vereinigten Staaten infolge drohender Uebervölkerung der Einwanderung verschärfte Bestimmungen entgegen-

---

[1] Reichesberg: Handwörterbuch, Band I, Artikel Auswanderungswesen.

stellen, nimmt in der Schweiz die Auswanderung steigende Tendenz an. In der gleichen Zeit nimmt die Einwanderung fremder Elemente zu. Die Zahl der Ausländer stieg in vierzig Jahren (1860—1900) um 7 Prozent. Im Jahr 1900 zählte die ausländische Bevölkerung 11,6 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Eine starke Auswanderung einerseits, eine starke Einwanderung anderseits ist offenbar nur auf den Mangel einer ausgleichenden Bevölkerungsbewegung im Innern zurückzuführen. Der nationalen Arbeitsteilung fehlt der ausgleichende Regulator. Der Uebergang der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur Industrie vollzieht sich nicht in geordneten Bahnen und stockt teilweise vollständig.

Ein Kennzeichen der Gesundheit einer Volkswirtschaft ist es, wenn die Bevölkerung in stetigem Wachstum begriffen ist. Wenn, um mit Marx zu sprechen, das variable Kapital vermehrt wird, muß auch das konstante zunehmen; ein Beweis für die Entfaltung und Ausdehnung der Produktion, ein Beweis für die stetige Fortentwicklung eines Wirtschaftsgebietes.

Wo aber ist der vorwärtstreibende Faktor zu suchen, die Kraft, die das Räderwerk einer Volkswirtschaft in Bewegung setzt?

Wo anders als in der Industrie, die immer mehr Hände sich dienstbar zu machen, immer mehr Bevölkerung aufzusaugen vermag.

Diese Tatsache liegt offen vor aller Augen. Es sei nur auf den Bericht der eidgenössischen Fabrik- und Bergwerkinspektoren vom Jahr 1907[1] hingewiesen, der sich über diese Entwicklung vernehmen läßt. In unserer Zeit, wo die elektrische Kraft in den hintersten Erdenwinkel vordringt, machen sich Zeichen einer wirtschaftlichen Revolution bemerkbar. „Die Industrie ist nicht mehr an die Städte, die großen Verkehrszentren gebunden, das flache Land wird allmählich industrialisiert."

Die Schweiz wird industrialisiert; das Zeitalter der Elektrizität eröffnet unserer Volkswirtschaft eine weite Perspektive, in diesem Zeichen müssen wir siegen, wenn immer es gelingt, unseren Industrieprodukten die Absatzwege offen zu halten.

Die Beziehungen der Exportindustrien zum Gewerbe und Handwerk.

Handel und Verkehr sind die zwei ehrlichen Pioniere der Kultur und des Fortschrittes. Ohne Export keine Stickerei, keine Seiden-

[1] Aarau 1908.

und Uhrenindustrie. Die Konsumtion ist von der Produktion abhängig. In der kapitalistischen Produktionsweise entscheidet die Konkurrenzfähigkeit über die Höhe der Produktion. Je billiger eine Ware, um so größer die Absatzmöglichkeit; je größer die Produktion, um so billiger das einzelne Erzeugnis. Nur die Großindustrie, die Massenproduktion, ist in der Lage, die letzten technischen Errungenschaften zu verwerten und eine Arbeitsteilung durchzuführen, die die größte Verwertung der Arbeitskraft zuläßt und die Herstellungskosten jedes einzelnen Produktes auf ein Minimum reduziert.

Diejenige Fabrik, die eine straff durchgeführte Organisation besitzt, die über tüchtige Arbeitskräfte verfügt und mit den neuesten Maschinen arbeitet, wird alle Gegner aus dem Feld schlagen. Aehnlich verhält es sich mit der internationalen Arbeitsteilung. Dasjenige Land, das im technischen Fortschritt an der Spitze marschiert, dem geschulte Arbeiter und organisatorische Talente zur Verfügung stehen, wird auf dem Weltmarkt eine dominierende Stellung einnehmen. Die kaufmännische und technische Tüchtigkeit in erster Linie ist ausschlaggebend für das Gedeihen einer Volkswirtschaft.

Das Alter einer Industrie ist unbestritten von großer Bedeutung für das weitere Vorwärtskommen, die jahrhundertlange, allmähliche Entwicklung bildet die Stärke unserer Exportindustrien. Wie oft scheiterten nicht schon Versuche, Industrien zu verpflanzen, aus dem einzigen Grund, weil der geschulte Arbeiter fehlte.

Ein jedes Land wird sich auf die Produktion derjenigen Erzeugnisse werfen, die unter den günstigsten Bedingungen hergestellt werden können. Die schweizerische Konkurrenzfähigkeit wird stark gehemmt durch die doppelten Transportkosten (Einfuhr der Rohstoffe und Ausfuhr der Fabrikate). Deshalb sind Produkte, die auch bei geringem Volumen bedeutende Arbeitsmengen in sich aufzunehmen vermögen, ausschlaggebend für die Konkurrenzfähigkeit, weil eine bedeutende Ermäßigung für die Transportkosten eintritt. Aus diesem Grund hat sich unsere Exportindustrie vorwiegend auf die Fabrikation von Uhren, Stickereien und Seidenwaren geworfen. Allerdings tritt dann auch der Nachteil ein, daß unsere Exportindustrie mit einem beschränkten Absatzgebiet vorlieb nehmen muß, weil nur reiche Industrie- und Handelsvölker in Frage kommen können. Hauptabnehmer unserer Luxusprodukte sind England, die Vereinigten Staaten und Deutschland, während die Ausfuhr nach Frankreich dank der prohibitiven Zollpolitik unserer Schwesterrepublik eine starke Einbuße er-

litten hat. Wirtschaftsgebiete wie die Balkanstaaten, Rußland, die in der Entwicklung noch zurück sind, kaufen geringe Quantitäten solcher Erzeugnisse, die sie, wie Stickereien und Seidenstoffe, entbehren können. Der Verlust eines der erstgenannten Absatzgebiete würde unserer Industrie empfindliche Wunden schlagen. Die Entstehung neuer Zweige, wie die Maschinen-, chemische und Schokoladeindustrie, war deshalb für unsere Volkswirtschaft von größter Bedeutung. Die Maschinenindustrie findet ihre Käufer eher in entwicklungsfähigen, in Aufschwung begriffenen Ländern (Italien), so daß wirtschaftliche Krisen, da nicht alle Produktionszweige in gleicher Zeit und gleich intensiv getroffen werden, viel von der verheerenden Gewalt einbüßen.

Die Verluste, die unsere Industrie durch die „Auswanderung" schon erlitten hat, sind unermeßlich. Die Seidenindustrie geht nach Deutschland und Frankreich, die Baumwollindustrie siedelt sich in Italien an, die Maggifabrikation wurde überall hin verpflanzt, wo ein verheißendes Absatzgebiet winkte; die Schokoladeindustrie sucht Unterkunft in Amerika, die kondensierte Milch wird im weitentfernten Australien einen feindlichen Bruder finden; die Heimat der Uhrenindustrie ist die ganze weite Welt. In der Tat, wenn irgendwo, so bewahrheitet sich hier der Dogmensatz: Der Kapitalismus kennt kein Vaterland. Wenn auch viele Industriezweige dem Selbsterhaltungstrieb folgen mußten, so wurde doch häufig das „Wandern" auch sehr leicht genommen. Das Kapital ist international, wo der Profit winkt, läßt es sich ruhig nieder.

Von dieser industriellen Expatrierung haben wir viel zu fürchten. Die Konkurrenz wird mit der Zeit, unterstützt durch die Handelspolitik, unseren Export mehr und mehr zurückdrängen, wenn es nicht gelingt, in die „chinesische Mauer", den Schutzzoll, dieses Bollwerk der neuesten Zollpolitik, Bresche zu legen. Die schweizerische Industrie steht und fällt mit dem Export. Freihandel bedeutet Leben, Schutzzoll Tod. Deshalb muß sich das ganze Streben der Handelspolitik auf die Erhaltung der Absatzgebiete konzentrieren.

Um feststellen zu können, welchen Einfluß die Exportindustrien auf den allgemeinen Wohlstand ausüben, d. h. welchen Anteil sie an der Vermehrung des Nationalreichtums haben, muß der den fremden Rohstoffen durch unsere Arbeit beigefügte Mehrwert ermittelt werden. Wir benutzen die von Dr. Geering aufgestellte Tabelle.[1]

[1] Wirtschaftskunde der Schweiz, Zürich 1908.

	Exportwert 1907 Millionen Franken	Anteil der Schweiz in %	Anteil der Schweiz absolut
Stickerei	184,5	70	129
Uhren	163,9	55	90
Seide	238,2	35	83
Maschinen	109,5	50	55
Käse	54,1	100	(54)
Baumwolle	60,7	50	33
Milch	31,4	85	(27)
Farben	23,5	65	15
Schokolade	33,6	30	10
			496
		Ohne Käse und Milch	415

Durch die Veredlung fremder Rohstoffe erhält das Volksvermögen einen jährlichen Zuwachs von 415 Millionen Franken, der noch bedeutend erhöht werden könnte, wenn wir die Exportwerte der kleinen Industrien (Schuh-, chemische Industrie usw.) hinzufügen würden. Nach Geering betrug der Anteil der Schweiz am Exportwert der oben angeführten Industriezweige 276 Millionen Franken. Professor Laur schätzte 1899 die Jahresproduktion von Industrie, Gewerbe und Hausfleiß auf 1300 Millionen Franken und kommt durch Gegenüberstellung mit dem Exportwert (276 Millionen) zum Schluß, daß das Schwergewicht des inländischen Absatzes auf dem inländischen Markt ruhe. Diese Auffassung ist zweifellos richtig, allein der Weltmarkt entscheidet direkt über die Lebensfähigkeit der wichtigsten Industrien und was Sein oder Nichtsein dieser Industrien für die Volkswirtschaft bedeutet, erklärt sich ohne weiteres aus dem Umstand, daß eine halbe Million Seelen ihre Existenzmöglichkeit diesen Exportindustrien verdanken. An der großen Aufnahmsfähigkeit des inländischeu Marktes haben die Exportindustrien ihren wohlverdienten Anteil, ohne die Industriebevölkerung würde der Inlandsmarkt viel von seiner Bedeutung verlieren.

Wir stehen mit unserer Auffassung nicht vereinzelt da. In einer Rede, die der schweizerische Unterhändler, Cramer-Frey,[1] anläßlich der Beratung des schweizerisch-italienischen Handelvertrages im Nationalrat hielt (27. März 1889) sagte er unter anderem was folgt:

„An dem Gedeihen und der Fortexistenz der exportierenden Großindustrie hängt nicht etwa bloß der Vorteil einer kleinen Zahl

[1] Der schweizerisch-italienische Handelsvertrag, Zürich 1889.

von Fabrikherren. Es hängt an denselben das Wohl und Wehe von über einer Viertelmillion in dieser Großindustrie direkt beschäftigten Personen samt ihren Angehörigen, und das Wohl und Wehe einer sehr großen Quote der ebenfalls über eine Viertelmillion zählenden Personen, welche in dem von der Großindustrie in erheblichem Maße alimentierten Kleingewerbe betätigt sind, nebst ihren Angehörigen. Und von der Existenz dieser beiden Erwerbsklassen hängt zuletzt diejenige der Landwirtschaft ab."

Und in der Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Handelsverträge mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn vom 5. Januar 1892 lesen wir: „Unsere Exportindustrie, deren Existenz — mag man sagen was man will — doch immer direkt oder indirekt vorwiegend die Absatzfähigkeit für die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft und des Gewerbes bedingt, arbeitet unter ungünstigen Verhältnissen."

Wenn auch diese Abhängigkeit des Gewerbes von der Großindustrie offen zutage tritt, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß das Gewerbe nur als Anhängsel der Industrie das Leben fristen könne, im Gegenteil; es gibt gewerbliche Berufsarten, die auch ohne die Exportindustrie sehr wohl ein sicheres Fortkommen, eine sorgenlose Existenz finden würden, allein die durch die Industriebevölkerung vermehrte Nachfrage nach gewerblichen Produkten erhöht doch in bedeutendem Maß die Erwerbsgelegenheit, die einzig eine kranke Volkswirtschaft zu heilen vermag und die Garantie bietet für einen gesunden Nationalwohlstand.

Das Wohl der Gesamtbevölkerung hängt von der Arbeitsgelegenheit ab, diese zu erhalten, zu stärken und zu mehren muß das Ziel jeder bewußten, verständigen Volkswirtschaftspolitik sein.

Die Beziehungen der Exportindustrien zur Landwirtschaft.

Die Exportindustrien stellen an alle Gewerbe bedeutende Anforderungen, wirken also in hohem Maß arbeitsfördernd, so daß eine größere Bevölkerungszahl die nötigen Existenzmittel findet. Die erste Folge einer Bevölkerungsvermehrung wird eine größere Nachfrage nach Nahrungsmitteln sein. Die Preise der Bodenprodukte werden steigen. Viele landwirtschaftliche Erzeugnisse, die wegen zu großer Entfernung vom Produzenten zum Konsumenten keinen oder nur einen sehr bescheidenen Tauschwert besitzen, erlangen durch eine indu-

strielle Ansiedlung erhöhten Gebrauchswert, was ein rasches Emporsteigen des Tauschwertes zur Folge haben wird. Aus diesem Grund macht die landwirtschaftliche Produktion in der Nähe großer Industriezentren nach und nach eine Umwandlung durch, Gartenwirtschaft und Milchproduktion treten in den Vordergrund. Freilich, die Grundrente wird eine steigende Tendenz aufweisen, der Bodenwert wird in die Höhe geschraubt.

Von großer Wichtigkeit ist die Industrie für die Landwirtschaft dort, wo die Hausindustrie,[1] der Heimarbeiter, seine Tätigkeit ententfaltet. Mehr und mehr kommt in der Landwirtschaft der Maschinenbetrieb auf, so daß der Bauer in gewissen Jahreszeiten beinahe ohne Arbeit ist. Hier vermag die Hausindustrie sanierend einzugreifen, der Industrie fallen billige Arbeitskräfte zu und der Landbewohner kann als Hülfsarbeiter der Industrie einen nicht zu unterschätzenden Nebenverdienst erwerben.

Uns scheint, die günstige Wirkung der Exportindustrien auf die Landwirtschaft werde im allgemeinen nicht hoch genug angeschlagen.

Wenn auf einer bestimmten Bodenfläche 100 statt 75 Menschen ihr Leben fristen, so müssen die Preise für Nahrungsmittel im ersten Fall viel höher stehen. In dünner bevölkerten Agrikulturländern, die keinen wirtschaftlichen Aufschwung kennen, darf die Produktivität der Arbeit in Zweifel gezogen werden.

Professor Laur[2] schätzt die Bevölkerung der Exportindustrien auf nur 9,2 Prozent der Gesamtbevölkerung. Er berücksichtigt weder die Maschinen-, noch die chemische, noch die übrigen Exportindustrien; zudem wurde die durch die drei Produktionszweige (Stickerei, Seiden- und Uhrenindustrie) geschaffene Konsumtionslage, die neue Erwerbsquellen erschließt und als bedeutender Faktor in das Räderwerk der Volkswirtschaft eingreift, übersehen. Durch diese vermehrte Nachfrage nach allen möglichen Bedarfsartikeln kommt dem Inlandsmarkt eine erhöhte Bedeutung zu; der Export kann einen bedeutenden Anteil des blühenden Binnenhandels für sich beanspruchen.

Das Einkommen der Landwirtschaft hängt zum guten Teil von den Exportindustrien ab, es scheint uns deshalb nicht gerechtfertigt, wenn die Landwirtschaft die gleichen handelspolitischen Rechte ver-

---

[1] Reichesberg: Handwörterbuch, Band II, Artikel Hausindustrie.

[2] Die Landwirtschaft und der neue schweizerische Zolltarif, Brugg 1902.

langt, die die Exportindustrien für sich beanspruchen. Durch ein Zurückgehen der Wohnbevölkerung müßten die landwirtschaftlichen Produkte einen bemerkenswerten Preissturz erleiden, deshalb hat die Bauernsame an einer Stärkung der Erwerbsgelegenheit ein eminentes Interesse.

Professor Laur[1] widerlegte die Gründe, die geltend gemacht wurden, um in handelspolitischen Fragen die Gleichberechtigung der Landwirtschaft mit der Industrie zu verneinen. Namentlich drei Einwände wurden von den Gegnern der Agrarier ins Feld geführt.

1. Artikel 29 der Bundesverfassung,
2. das Konsumenteninteresse,
3. landwirtschaftliche Schutzzölle erschweren den Abschluß von Handelsverträgen.

Der letzte Einwand wurde durch die neuesten Handelsverträge widerlegt; allein nicht widerlegt wurde, daß die Zölle auf Nahrungsmittel erhöht, daß dadurch die Konkurrenzfähigkeit der Industrie auf dem Weltmarkt geschwächt wurde.

Ueber den ersten Punkt können sehr wohl divergierende Auslegungen entstehen. Artikel 29 der Bundesverfassung lautet:

a) Die für die inländische Industrie und Landwirtschaft erforderlichen Stoffe sind im Zolltarif möglichst gering zu taxieren;
b) ebenso die zum notwendigen Lebensbedarf erforderlichen Gegenstände;
c) die Gegenstände des Luxus unterliegen den höchsten Taxen.

Der Wortlaut dieser Gesetzesbestimmungen ist allerdings dehnbar, die Begriffsformeln „möglichst" und „notwendigen Lebensbedarf" lassen verschiedene Auslegungen zu.

Eine wichtige Rolle spielt das Konsumenteninteresse, und daß die Befürchtungen nicht unbegründet waren, zeigt die rapide Verteuerung aller Lebensmittel. Und das Konsumenteninteresse ist nicht in letzter Linie von großer Bedeutung für das Gedeihen einer Volkswirtschaft. Aber auch der Bauer soll einen seinen Leistungen entsprechenden Arbeitslohn erhalten, besonders in einem Land, wo die landwirtschaftliche Bevölkerung doch noch 30 Prozent der Gesamtbevölkerung betragen dürfte.

Allein aus einem ganz anderen Grund, aus Ursachen, die in der Natur der Verhältnisse zu suchen sind, kann die Landwirtschaft

[1] Die Landwirtschaft und der neue schweizerische Zolltarif, Brugg 1902.

in der Zollpolitik unmöglich auf Gleichbehandlung mit der Industrie Anspruch erheben.

Unsere Darlegungen haben gezeigt, daß — ausgenommen die Nahrungsmittelindustrien — alle Industriezweige für den Bezug der Rohstoffe vom Ausland abhängig sind. Als Binnenland ist die schweizerische Industrie gezwungen, die gegenüber den Wasserstraßen bedeutend höheren Eisenbahnfrachten zu bezahlen. Die Rohstoffe kommen deshalb in unserem Land viel höher zu stehen, als in andern Wirtschaftsgebieten. Nach der Veredlung der Rohstoffe erfolgt auf den gleichen Straßen die Wiederausfuhr. Alle Industrieprodukte werden um die doppelten Eisenbahnfrachten im Preis erhöht, was einem passiven Schutzzoll gleichkommt.

Ganz anders die Landwirtschaft! Sie konsumiert vorwiegend eigene Erzeugnisse und verwertet die den Eigenbedarf übersteigende Quantität auf dem nächsten Markt, so daß die Transportkosten kaum in Betracht fallen. Aber auch da, wo die Landwirtschaft teilweise vom Ausland abhängig ist (Import von Kunstdünger, Maschinen usw., Export von Käse, kondensierter Milch, Kindermehl) belasten die Transportkosten die Ware nur einmal; zudem ist hier die Gleichberechtigung mit der Industrie nicht ernsthaft umstritten. Zu alledem ist die Landwirtschaft gegen ausländische Konkurrenten durch die hohen Transportkosten äußerst vorteilhaft geschützt. Ein Wagen Eier von Hódmezö (Ungarn) nach Bern kostet 865 Franken, ein Wagen Vieh von Chiasso nach Bern 145,80 Franken Fracht. Rechnen wir 10 Stück Rindvieh per Wagen, so muß per Stück 14 Franken Fracht bezahlt werden, wenn noch die Transportkosten der italienischen Strecke hinzugefügt werden, so ergibt sich für jedes Stück eine Belastung, die mit einem Schutzzoll sehr wohl verglichen werden darf.

Einen weitern bedeutenden Schutz genießt die Landwirtschaft ohne weiteres aus dem Umstand, daß sie den Gesamtbedarf der Konsumenten je länger je weniger zu decken vermag. Wie schon Ricardo gezeigt hat, ruft das ungenügende Angebot einer Preiserhöhung.

Der Anteil der Landwirtschaft an der Lebensmittelversorgung des Inlandes geht fortwährend zurück, trotz einer geradezu überraschenden, fortwährend anhaltenden Produktionsvermehrung. Greifen wir zur Illustration des Gesagten die zwei für unser Land wichtigsten Viehgattungen heraus. Nach den eidgenössischen Viehzählungen war unsere Landwirtschaft im Besitz von:

Jahr	Rindvieh Stückzahl	Schweinen Stückzahl
1866 . .	993,291	304,428
1876 . .	1,035,856	334,507
1886 . .	1,212,538	394,917
1896 . .	1,304,788	565,781
1901 . .	1,340,375	555,261
1906 . .	1,497,904	548,970

Die für unser Land wichtigste Gattung, die Rindviehrasse, vermehrt sich Jahr um Jahr um einige tausend Stück. Durch diese Stärkung der milcherzeugenden Rasse wird auch die jährliche Milchproduktion um einige tausend Liter erhöht.

In der Schweinezucht machte sich nach dem raschen Aufschwung der 90er Jahre ein teilweiser Rückgang bemerkbar, der in unserer Zeit ohne Zweifel durch starken Nachwuchs wieder einer aufsteigenden Entwicklung weichen mußte.

Im gleichen Zeitraum von 40 Jahren hat auch die Pferdezucht große Fortschritte zu verzeichnen, einzig die Schafzucht ging merklich zurück.

Wir dürfen sehr wohl von einer blühenden Landwirtschaft sprechen, um so mehr, wenn dieser fortwährenden Zunahme des Viehstandes der sowohl absolut wie relativ konstatierte Rückgang der den Boden bearbeitenden Bevölkerung entgegengehalten wird.

Innerhalb 30 Jahren verlor diese Berufsklasse 10 Prozent ihres Bestandes, die absolute Abnahme betrug im gleichen Zeitraum (1870—1900) rund 35,000 Seelen.

Einer gewaltigen Produktionsvermehrung steht ein ebenso unzweideutiger Rückgang der Bevölkerung gegenüber. Der Schluß, daß die Wohlhabenheit und der Wohlstand der Bauernbevölkerung in den letzten Jahrzehnten bedeutend zugenommen hat, besonders in unserer Zeit, wo die Preiserhöhung der Lebensmittel gegenüber den 90er Jahren volle 10 Prozent beträgt, wird deshalb kaum umstritten werden.

Wenn dennoch in der Landwirtschaft Miß- und Uebelstände zutage treten, so haben die mit dem Außenhandel und der Handelspolitik nichts zu tun. Wenn der Verkehrswert der Güter vielerorts über dem Ertragswert steht und dadurch der Bauernstand schwer belastet wird, so scheint es uns eine total verfehlte Spekulation zu sein,

durch das Mittel des Schutzzolles künstlich Remedur schaffen zu wollen. Die Bodenspekulation muß gesetzlich verhindert, die Hypothekarverhältnisse staatlich geordnet werden. So lang die staatliche Intervention auf sich warten läßt, so lang wird die Bauernbevölkerung an Ueberschuldung leiden. Nur auf diese Weise kann die ungerechtfertigte Erhöhung der Bodenpreise bekämpft werden. Die Herabsetzung der Grundsteuerschatzungen würde gerade das Gegenteil bewirken. Die Zukunft wird lehren, ob das neue Erbrecht sanierend auf die ungesunden Verhältnisse einzuwirken vermag.

Die ins Unermeßliche steigende Bodenverschuldung (einzig bei der bernischen Hypothekarkasse stieg der Hypothekarwert im Jahre 1909 um etwa 30 Millionen Franken) kann nur aus einer allzu großen Kauflust, aus einer zu starken Nachfrage erklärt werden. Wenn auch da und dort Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern eingetreten ist, so beweist der steigende Bodenwert, daß bei den selbständigen Landwirten, den Bodenbesitzern, die Flucht nach der Stadt noch nicht Fuß gefaßt hat.

An der Produktionsentfaltung der schweizerischen Landwirtschaft haben die Exportindustrien einen nicht zu unterschätzenden Anteil, wenn immer das Axiom: je größer die Bevölkerung eines Landes, desto größer die Nachfrage nach Nahrungsmitteln, anerkannt wird.

Die ganze Entwicklung der letzten Jahrzehnte zeigt, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung (1900 33 Prozent) abnimmt und daß nach der Volkszählung des Jahres 1910 der Bauernstand kaum noch 30 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen wird. Die Wohnbevölkerung der Schweiz müßte beständig zurückgehen und die Auswanderung würde eine Höhe erreichen, die mit der der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wohl rivalisieren könnte, käme einzig die Landbevölkerung in Frage.

Die Volkswirtschaftslehre ist zwar in der Bevölkerungstheorie in zwei große Lager geschieden, aber dennoch würde kein Nationalökonom von einer blühenden Volkswirtschaft sprechen wollen, wenn in einem so kleinen Wirtschaftsgebiet mit beständiger Abnahme des Geburtenüberschusses die Auswanderung jährlich 10—12,000 Personen der Heimat entziehen würde.

So sehr wir die Produktionsfähigkeit und Produktionszunahme der Landwirtschaft anerkennen, so sehr müssen wir betonen, daß der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft bestimmte Grenzen gezogen sind, weil der Bodenertrag schlechterdings nicht ins Unendliche gesteigert

werden kann. Allerdings wären durch eine rationellere Bodenbearbeitung viele Gegenden einer noch bedeutenden Entwicklung fähig.

Wir gehen mit Kautsky[1] einig, wenn er sagt: „Die Industrie bildet die Triebkraft nicht nur ihrer eigenen, sondern auch der landwirtschaftlichen Entwicklung." Diesen Worten wird jeder objektiv Urteilende beistimmen müssen. Die Prosperität der Landwirtschaft wird durch die Prosperität der Industrie bedingt. Ohne Industrie keine blühende Landwirtschaft! Und die Landwirtschaft sollte an der Förderung der Industrie kein Interesse haben?

Wenn heute die schweizerische Volkswirtschaft in hoher Blüte steht, wenn die Konsumkraft der breiten Bevölkerungsschichten in erfreulicher Weise zugenommen hat und das grausige Gespenst der Armut immer mehr in die letzten Schlupfwinkel zurückgedrängt wird, so wird man nicht umhin können, zu erklären: Am Gedeihen und Blühen unserer Volkswirtschaft, an der Hebung und Stärkung des Nationalwohlstandes, haben die Exportindustrien redlich mitgewirkt, denn sie sind im wirtschaftlichen Kampf in erster Reihe gestanden und haben die Erhaltung der nationalen Arbeitskraft auf ihre Fahne geschrieben.

---

[1] Die Agrarfrage, Stuttgart 1899.

II. Teil.

Allgemeines.

Die Schweiz hat ein eminentes Interesse an der Exportförderung. Mehr als ein Achtel der Bevölkerung ist direkt vom Export, gut ein Viertel indirekt von den Exportindustrien abhängig. Ohne die weitausgedehnten und regen Handelsbeziehungen müßte die Schweiz einen Großteil der vorhandenen Arbeitskraft direkt ans Ausland abgeben, alle Erwerbsgruppen ohne Ausnahme würden am Lebensmark getroffen, die Konsumkraft geschwächt, die wirtschaftliche Entwicklung gelähmt.

Abnahme des Exportes ist gleichbedeutend mit Produktionsverminderung, von der Produktivkraft eines Landes aber ist die Volkswirtschaft abhängig; Niedergang und Ruin werden in erster Linie durch verminderte Produktivität herbeigeführt.

Durch die rasche und anhaltende Entwicklung fast aller Völker der Erde wurde die Aufnahmsfähigkeit des Weltmarktes ins Riesenhafte gesteigert. Die neuerstandenen Wirtschaftsgebiete wurden die besten Abnehmer europäischer Industrieprodukte. Allein vermehrte Einwanderung und der eigene Bevölkerungszuwachs brachten mit der Zeit überflüssige Arbeiterhände, die sich der Industrie zuwandten. Diese Industrialisierung der gesamten Erdoberfläche wäre für die Menschheit eine große Wohltat; die ins Unendliche anwachsende Produktivkraft der Arbeit würde den Nationalreichtum aller Völker heben, die Bedürfnisbefriedigung würde vollkommen, der Berg erklommen, von dem aus das gelobte Land mit all seiner Herrlichkeit, zum Glück der Menschheit, sich ausbreiten könnte.

Industrievölker hemmen einander nicht in der Entwicklung, im Gegenteil, die Absatzgelegenheit wird erweitert, die Nachfrage gesteigert. Allein diese nie geahnte Entwicklung mußte einer Konkurrenz rufen, einem wirtschaftlichen Kampf, der um so verderblicher wirkt, als jedes Land die Präponderanz auf dem Weltmarkt zu erringen hofft. Schroffer als je stehen sich in wirtschaftlichen Fragen die

Völker gegenüber. Die Weltwirtschaft zeigt ein doppeltes Gesicht. Mit der zunehmenden Industrialisierung wächst die Bedürfnisbefriedigung, das Handelsinteresse wird gestärkt, der Güteraustausch lebhafter, intensiver. Diese natürliche Entwicklung wird durch die Schutzzollpolitik zurückgedrängt, nicht ahnend, daß durch Prohibitivmaßregeln auch das eigene Volk empfindlich geschädigt wird.

Die zwei wirtschaftlichen Gegenpole lassen sich nicht vereinigen. Es muß verlorene Schlachten geben. Der wirtschaftlich Schwache unterliegt, wenn es ihm nicht gelingt, sich aus der drohenden Umarmung zu befreien. Wirtschaftlich schwach sind die kleinen Länder, deren Inlandsmarkt eine Großindustrie nicht lebensfähig zu erhalten vermag; wirtschaftlich schwach sind die rohstoffarmen Staaten, die ihrer Industrie die Nahrung aus der Fremde zuführen müssen; wirtschaftlich schwach sind diejenigen Wirtschaftsgebiete, deren Aufnahmsfähigkeit infolge einer geringen Bevölkerungszahl begrenzt ist und die deshalb bei handelspolitischen Fragen häufig als „quantité négligeable" behandelt werden, kurzum, wirtschaftlich schwach ist die Schweiz.

Die erste und vornehmste Aufgabe der schweizerischen Handelspolitik besteht darin, den Exportindustrien die Wege zu ebnen. Unsere Untersuchung soll zeigen, ob diese Aufgabe im Rahmen der heutigen Handelspolitik gelöst werden kann. Auf die Handelsstatistik angewiesen,[1] müssen wir uns mit der Periode seit 1892 begnügen.

Die Handelsbeziehungen der Schweiz mit Deutschland.

England mit seinen Kolonien ist weitaus der erste Abnehmer schweizerischer Industrieprodukte, umgekehrt ist die Schweiz von keinem Markt so sehr abhängig wie vom deutschen, während in früheren Zeiten die Handelsbeziehungen mit Frankreich weit reger waren. Unzweifelhaft hat die Handelspolitik der letzten Jahrzehnte viel zu dieser Frontänderung beigetragen.

Sowohl absolut wie relativ ist ein stetig anhaltendes Wachsen der Einfuhr aus Deutschland zu konstatieren. Seit 1892 hat sich der Importwert mehr als verdoppelt, der prozentuale Anteil Deutschlands am Gesamtimport stieg um mehr als 8 Prozent. Das Krisenjahr 1908 brachte allerdings empfindliche Verluste, die Einfuhr sank um beinahe 39 Millionen Franken. Wir beziehen heute mehr als

[1] Reichesbergs Handwörterbuch, Band II, Artikel Handelsstatistik.

ein Drittel der Gesamteinfuhr aus Deutschland. Wenn diese Entwicklung weiter anhält, so werden wir in absehbarer Zeit von einer wirtschaftlichen Eroberung der Schweiz durch unsern nördlichen Nachbar sprechen können. Von 1905 auf 1907 schnellte die Einfuhr um mehr als 110 Millionen Franken in die Höhe. Das Krisenjahr 1908 hat gegenüber 1906 immer noch einen Vorsprung von 33 Millionen Franken. Der neue Handelsvertrag scheint in vorteilhaftester Weise den deutschen Verhältnissen angepaßt worden zu sein. Allerdings hätte die Rohstoffeinfuhr auch ohne den Vertrag zugenommen infolge stärkerer Nachfrage seitens der Schweiz. Die Einfuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln hat sich seit 1892 ungefähr verdreifacht, die der Fabrikate verdoppelt. Die Lebensmitteleinfuhr hat um 44, die Einfuhr von Rohstoffen um 120, die der Fabrikate um 160 Millionen Franken zugenommen. Der deutsch-schweizerische Handel ist einzig in seiner Art. Deutschland ist das einzige Wirtschaftsgebiet, das uns neben Lebensmitteln und Rohstoffen bedeutende Quantitäten fertige Fabrikate zuführt. 1908 bezogen wir 57 Prozent der Fabrikate aus Deutschland, 1900 55,2, 1892 nur 51 Prozent. Die Schweiz bezieht also von allen übrigen Staaten zusammen nur 43 Prozent der importierten Industrieerzeugnisse.

Unsere Unterbilanz wächst Jahr um Jahr. Mit dem Inkrafttreten des neuen Zolltarifs schnellte sie um 4 Prozent in die Höhe, um 1908 mit 53,22 Prozent einen kritischen Umfang anzunehmen. Deutsche Waren im Wert von 273 Millionen Franken mußte die Schweiz mit barem Geld bezahlen, was 113 Prozent der Gesamtausfuhr nach Deutschland entspricht. Unzweifelhaft trägt der neue Handelsvertrag an diesem steigenden Abhängigkeitsverhältnis auch seinen Teil bei, allein die fortwährend zunehmende Fabrikateneinfuhr beweist, daß sich unsere einheimische Industrie nicht allen Bedürfnissen des inländischen Marktes anzupassen vermag und daß die deutsche Konkurrenz sie nach und nach aus dem Sattel zu heben sucht.

Die Kohleneinfuhr hat seit 1892 um 50, die Einfuhr von Eisen um 27 Millionen Franken zugenommen; allein das sind Produkte, wie Edelmetall, Wolle, Brenn- und Nutzholz, Getreide, Zucker, Rohseide und Baumwolle, die die Schweiz importieren muß und wo sie deshalb schlechterdings aufs Ausland angewiesen ist.

Die Einfuhr von Fleisch und Schlachtvieh hat mit dem Inkrafttreten des neuen Zolltarifs merklich abgenommen, dagegen ist die Hafereinfuhr von 1696 q 1892 auf 814,110 q gestiegen. Wir

können uns einen solchen Importzuwachs nur durch eine Transportmanipulation erklären. Bedeutende Mengen Getreide (Hafer) kommen aus Oesterreich-Ungarn in bayerische Lagerhäuser, von wo aus große Quantitäten nach Jahr und Tag als Getreide deutscher Provenienz importiert werden. Wir werden in unserer Ansicht bestärkt durch die Tatsache, daß im gleichen Zeitraum die Hafereinfuhr aus Oesterreich vollständig nachgelassen hat.

Aehnlich verhält es sich übrigens auch mit der Mehleinfuhr. Getreide überseeischer Provenienzen wird in den Mannheimer Mühlen verarbeitet und — dank der Rückvergütung — in Massen auf den schweizerischen Markt geworfen. Die Backmehleinfuhr betrug:

1904	48,638 q
1905	54,276 q
1906	83,669 q
1907	241,250 q
1908	457,705 q

Aus diesen Zahlen läßt sich der Verlust ermitteln, den die schweizerischen Mühlen erlitten haben.

So lang durch Verträge gebundene Zölle durch Exportprämien und Zollrückvergütungen illusorisch gemacht werden können, so lang hat ein Vertrag einen sehr problematischen Wert.

Trotzdem das schweizerische Brauereigewerbe konkurrenzfähig ist, nimmt der deutsche Bierkonsum — begünstigt durch die niedern Eisenbahnfrachtsätze — fortwährend zu.

Auch die Einfuhr von Ton- und Glaswaren vermehrt sich nach den Bedürfnissen unserer Volkswirtschaft; die schweizerische Glasindustrie ist am Aussterben.

Der Import von Düngstoffen, chemischen und pharmazeutischen Produkten hat rasch größere Dimensionen angenommen, sogar die Einfuhr von Farbwaren weist — trotz unserer einheimischen Industrie — eine steigende Tendenz auf.

Auch unsere Schuhindustrie hat im Zurückdrängen der deutschen Massenartikel nicht viel Glück, 1901 wurden 2414 q, 1907 4197 q Lederschuhe importiert. Die Klage der Industriellen, die Schuhhändler kauften mit Vorliebe ausländische Fabrikate, trotzdem in der Schweiz ebenso gute Ware zu den gleichen Preisen produziert werde, dürfte nicht ganz unbegründet sein, besonders wenn in Berücksichtigung gezogen wird, daß die Schuhindustrie — als neugeborene Schwester der Exportindustrien — in Deutschland selbst festen Fuß zu fassen

vermochte und der Absatz nach diesem Land sich in der letzten Zeit erfreulich angelassen hat. Pro Kopf der Bevölkerung beträgt die Einfuhr an Schuhwaren ungefähr Fr. 2, wovon über 70 Prozent auf Deutschland fallen. Die Erwerbsgelegenheit leidet unter einem solchen Arbeitsverlust ganz besonders. Unsere nationale Gesinnung bekundet sich häufig mehr in Worten, als durch die Tat.

Die Schweiz ist auch ein dankbares Absatzgebiet für deutsche Leder-, Spielzeug- und Holzwaren.

Die Einfuhr von Papier hat sich seit 1892 verdoppelt, die von Seiden- und Baumwollwaren verdoppelt; absolut am stärksten hat die Einfuhr von Woll-, Konfektions- und Modewaren zugenommen. Der Import von Konfektionswaren ist seit 1892 um 16 Millionen Franken gestiegen. Deutschland ist so stark interessiert, daß der Vertragsabschluß von einer bedeutenden Herabsetzung unserer Generalzölle abhängig gemacht wurde. Gegenüber der vorangegangenen Vertragsperiode wurden die Zölle dennoch bedeutend höher gebunden, allein der Import stieg von 1904 auf 1907 trotz allem um 10 Millionen Franken.

Einzig die Einfuhr von fertigen Herrenkleidern erreichte 1907 die Höhe von rund 6 Millionen Franken, obschon jedes Kleid mit 4 Franken Zoll (Fr. 140 für 100 kg) belastet wird; allein so lang die deutsche Industrie ganzwollene Anzüge zum Preis von Fr. 9.25 zu liefern vermag, wird unsere stetsfort an der Kleinheit des Absatzgebietes leidende Tuchfabrikation schwerlich gegen den übermächtigen Konkurrenten aufkommen können.

Wie sehr wir in geistiger Beziehung mit Deutschland verbunden sind, beweist die Tatsache, daß jeder Bewohner der Schweiz jährlich mehr als zwei Franken für deutsche Bücher ausgibt.

Die Handelsstatistik beweist endlich, welch bedeutendes Absatzgebiet die Schweiz für die deutsche Metallindustrie bildet. Trotz den erhöhten Zollansätzen nimmt die Einfuhr von Eisen, Metallwaren und Maschinen beständig zu. 1907 wurden für 97 Millionen Fabrikate eingeführt, mehr als zwei Drittel der Gesamteinfuhr.

Die schweizerische Industrie hat sich auf die Hervorbringung einiger Spezialitäten geworfen, sie kann die mannigfaltigen täglichen Bedürfnisse des Volkes nicht befriedigen. Durch die Vielseitigkeit seiner industriellen Tätigkeit begünstigt, scheint unser nördlicher Nachbar durch anhaltendes, zähes Vordringen die wirtschaftliche Eroberung der Schweiz einleiten zu wollen.

Ausfuhr nach Deutschland in den Jahren

	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909
	Wert in Millionen Franken																	
Gesamtausfuhr	657,6	646,4	621,1	663,3	688,2	693,1	723,9	796,0	836,0	836,5	874,5	888,5	891,4	969,3	1074,8	1152,9	1038,4	1097,4
Wovon nach Deutschland	162,1	167,8	157,1	164,4	172,1	175,5	194,0	198,5	201,5	192,4	202,8	202,1	211,4	232,0	276,9	281,9	239,9	254,0
In % der Ausfuhr	24,66	25,97	25,29	24,79	25,93	25,33	26,81	24,95	24,11	23,01	23,20	22,75	23,72	23,94	25,77	24,45	23,10	23,14
Rohseide	27,9	25,5	24,9	31,2	28,1	27,7	29,2	33,0	29,1	28,6	29,1	29,4	30,2	34,0	42,5	48,5	36,3	42,0
Kunstwolle	1,7	1,6	1,3	1,2	1,5	1,2	1,2	1,2	1,0	1,0	1,2	1,3	1,7	2,0	2,8	2,5	1,8	1,9
Edelmetall, roh	4,4	3,9	3,1	1,9	4,9	4,0	3,5	3,7	3,4	5,2	4,8	5,1	6,7	7,3	9,5	11,3	10,4	5,7
Häute und Felle	2,9	3,0	3,0	3,9	3,7	4,1	4,2	5,2	5,5	4,8	5,5	6,0	7,4	7,6	10,1	10,1	9,4	11,6
Nutzvieh	3,8	6,3	6,1	4,9	4,9	5,8	5,2	3,3	4,9	6,3	7,7	5,6	4,8	6,6	8,2	5,2	2,0	2,0
Obst	4,6	1,4	1,9	0,6	1,6	0,4	6,9	0,6	3,9	1,4	6,0	3,7	3,0	2,5	8,4	4,2	5,4	4,4
Schlachtvieh	2,6	3,0	2,6	1,8	2,0	2,2	2,0	0,7	1,3	2,1	2,6	1,6	1,4	2,1	7,5	1,7	0,1	0,1
Käse	8,4	8,3	7,7	7,2	7,2	8,0	9,3	9,9	11,5	10,7	9,0	8,7	9,3	10,5	11,7	10,9	9,5	9,4
Schokolade	0,2	0,3	0,4	0,6	0,3	0,3	0,6	0,8	1,1	1,3	1,7	2,2	2,7	3,2	3,8	3,7	3,5	4,6
Kindermehl	0,5	0,4	0,4	0,4	0,4	0,5	0,5	0,5	0,6	0,6	0,6	0,6	0,4	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0
Schappe	17,3	20,2	16,1	19,1	17,2	16,2	16,2	19,1	17,7	17,4	17,1	16,8	15,6	16,9	18,3	20,3	14,6	15,9
Gefärbte Seide	4,8	4,1	5,2	6,3	5,6	7,3	7,7	6,9	6,3	8,4	10,1	9,7	9,5	9,4	12,8	16,4	14,7	17,9
Seidenstoffe	8,8	9,2	7,2	9,4	8,4	8,3	9,2	8,9	7,5	7,0	6,3	5,9	6,3	6,1	8,2	8,3	6,1	7,3
Seidenbänder	1,5	1,2	0,7	0,6	0,5	0,6	0,8	0,7	0,3	0,3	0,3	0,5	0,3	0,3	0,6	0,6	0,4	0,6
Stickereien	2,4	2,4	2,6	3,7	4,2	4,6	5,2	7,5	6,8	7,0	8,3	8,3	7,6	9,9	11,4	11,5	10,6	13,0
Baumwollgarne	6,4	6,3	8,3	8,3	8,0	7,5	7,9	8,9	10,0	7,5	6,7	7,1	6,8	5,9	5,7	8,5	5,8	8,4
Baumwollgewebe	6,3	8,8	7,2	6,2	8,1	7,2	5,7	7,0	7,0	5,0	5,6	5,8	6,2	8,9	7,9	6,9	7,6	3,7
Kammgarn	5,5	4,9	4,0	4,5	5,0	3,5	4,2	5,2	4,3	4,9	5,2	5,9	5,5	5,6	7,4	5,1	5,9	7,5
Strohwaren	0,8	0,8	0,7	0,7	1,0	1,4	1,6	1,7	2,0	2,0	1,6	1,5	1,7	1,6	1,2	0,9	0,8	1,6
Schmiedewaren	1,2	1,3	1,2	1,4	1,2	1,6	1,9	1,9	1,8	1,6	1,5	1,9	2,3	1,9	3,1	3,6	3,1	3,0
Maschinen	5,2	5,2	6,3	5,6	7,0	8,5	9,8	10,8	11,2	9,0	9,1	10,7	12,9	16,2	12,5	15,2	12,3	14,2
Aluminium	1,7	2,2	1,9	1,2	1,6	2,0	1,7	1,3	1,2	0,8	1,1	1,1	1,2	1,1	2,2	1,8	1,4	2,5
Uhren	20,8	22,0	19,6	20,9	24,9	26,0	29,2	29,5	30,9	28,4	28,2	26,5	30,1	30,4	32,9	35,1	29,5	28,4
Chemikalien	0,8	0,9	0,7	0,9	0,9	0,9	1,5	2,3	2,4	2,8	2,9	3,4	3,6	4,4	5,1	5,8	6,5	6,0
Farbwaren	2,5	2,8	2,7	2,7	2,7	2,9	3,0	2,8	2,9	2,8	3,0	3,3	3,8	4,6	5,2	5,3	4,6	6,0
Pharmat. Produkte	0,5	0,5	0,6	0,8	1,1	1,2	1,4	1,8	2,0	1,9	2,1	2,3	1,9	2,1	1,6	1,7	1,8	2,0
Lederschuhe	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,2	0,2	0,2	0,2	0,4	0,6	0,6	1,1	1,0	1,2	1,5
Literatur und Kunst	2,7	2,6	2,5	2,3	2,6	2,8	3,1	3,1	3,1	2,9	3,4	3,3	3,7	3,3	3,0	3,3	3,0	3,9

Die Schweiz exportierte 1907 für 24,7 Millionen Franken Nahrungsmittel, für 91 Millionen Rohstoffe und für 165 Millionen Fabrikate. Demnach gehen beinahe zwei Drittel unserer gesamten Rohstoffausfuhr nach Deutschland. Der diesen Rohprodukten durch schweizerische Arbeit beigefügte Mehrwert ist äußerst gering (Rohseide, Edelmetall usw.), aber auch bei den Fabrikaten finden sich viele Produkte, die einen äußerst bescheidenen Zusatz schweizerischer Arbeitskraft aufweisen (Schappe, gefärbte Seide usw.). Wenn auch Deutschland unser zweitbester Abnehmer für Industrieprodukte ist, so darf nicht vergessen werden, daß dieser Export von Halbfabrikaten unsere Volkswirtschaft nur in beschränktem Maße zu stärken vermag, so daß bei realer Wertung des schweizerischen Anteils die Ausfuhr nach Deutschland wohl um die Hälfte reduziert werden müßte. Der imposante Warenverkehr mit Deutschland büßt viel von seinem tatsächlichen Wert ein, wenn die einzelnen Warengruppen ins Auge gefaßt werden. Es liegt im wohlverstandenen Interesse Deutschlands, mit der Schweiz freundschaftliche handelspolitische Beziehungen zu unterhalten.

Neu erstandene Industrien, denen ein günstiges Prognostikon hätte gestellt werden können, wurden durch handelspolitische Maßnahmen deutscherseits im Keim erstickt. Die Ausfuhr von Maggiprodukten und Kindermehl ging nach einem kurzen Aufflackern vollständig zurück, die Kemptthaler Fabrik errichtete eine Filiale auf deutschem Boden.

Die Ausfuhr von Rohstoffen wird im schweizerischen Außenhandel immer nur eine untergeordnete Rolle spielen. Unser Rohstoffexport besteht aus importierten Waren, die in der Schweiz einem teilweisen Veredlungsprozeß unterworfen wurden, oder aus Abfallstoffen der Industrie und landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die die einheimische Industrie nicht selbst verarbeitet.

Weit mehr als die Hälfte unserer Rohstoffausfuhr geht nach Deutschland. 1892 hat dieses Land für 47 Millionen, 1907 für 91 Millionen Franken Rohprodukte eingetauscht. Der weitaus wichtigste Teil der Rohstoffausfuhr fällt auf die Textilindustrie, die Ausfuhr von Seide (Organzin, Trame) stieg 1907 auf 48 Millionen Franken. Auch die Ausfuhr von Rohedelmetall stieg seit 1892 um 7 Millionen Franken, ebenso weisen Häute und Felle im gleichen Zeitraum eine Mehrausfuhr von 7 Millionen Franken auf. Die Schweiz vertauscht rohe Häute gegen fertige Lederwaren, wodurch

unserer Lederindustrie die für eine gedeihliche Entwicklung notwendigen Rohstoffe entzogen werden, die dann in Form von Halbfabrikaten (Leder) zu höheren Preisen importiert werden müssen. Eine in der schweizerischen Volkswirtschaft wohl seltene Erscheinung. In richtiger Erkenntnis der wirtschaftlichen Bedeutung haben die maßgebenden Behörden die Ausfuhr von Häuten und Fellen mit einem Zoll von Fr. 1 belegt, allein diese handelspolitische Maßnahme ist wirkungslos, der Export steigt von Jahr zu Jahr.

Ebenso wurde die Aluminiumfabrikation zum Teil auf deutsche Seite verlegt; die Ausfuhr von Schokolade, Teerfarben und Schuhwaren hat sich dagegen etwas günstiger gestaltet, während der Export von Maschinen und Käse eher nachzulassen scheint (Maschinen wurden 1900 82,893 q, 1907 81,906 q, Käse 1900 71,130 q, 1907 57,714 q exportiert). Die Ausfuhr von Baumwollgarnen und -Geweben hat seit 1892 um mehr als die Hälfte abgenommen (Garne 1893 23,716 q, 1907 16,826 q, Gewebe 1893 21,993 q, 1907 10,092 q). Die Ausfuhr von Seidenstoffen hat seit 1906 (neuer Zolltarif) wieder etwas zugenommen, ohne jedoch die anfangs der 90er Jahre innegehabte Stelle wieder zu erobern; auch der Export von Seidenbändern nahm seit dem Inkrafttreten des neuen Zolltarifs in bescheidenem Maße zu, allein die frühere Höhe wird nie mehr erreicht werden. Einzig die Ausfuhr von Uhren und Stickereien hat in erfreulicher Weise zugenommen. (Uhren 1892 1,045,549 Stück, 1907 1,979,425 Stück.) Deutschland ist weitaus unser bester Kunde sowohl für goldene als für silberne Taschenuhren, während die Stickerei sich in erster Linie auf die Vereinigten Staaten und England stützt; immerhin kommt Deutschland im dritten Rang. Vor dem letzten Vertragsabschluß war Deutschland auch der beste Abnehmer von Nutzvieh (Zuchtstiere, Kühe, Rinder). Seit der neuen Vertragsperiode geht die Viehausfuhr rasch zurück. Allerdings konnte 1906 dank der Knappheit des deutschen Fleischmarktes eine bedeutende Mehrausfuhr an Schlachtvieh konstatiert werden (Wurstkühe). Sämtliche Viehzölle wurden erhöht (für Kühe und Rinder von 9 auf 20 Mark). Aber nicht nur durch die erhöhten Zölle sucht Deutschland die Viehausfuhr zu unterbinden, einen noch wirksameren Schutz bieten die Grenzsperren, die auch bestehen bleiben, wenn jede Seuchengefahr beseitigt ist.

In den Zollverhältnissen sind mit dem neuen Vertragstarif schon merkbare Veränderungen eingetreten. Für Käse konnte der status quo gesichert werden (15 Mark); für Schokolade konnte eine

nicht zu unterschätzende Zollreduktion eintreten (von 80 auf 50 Mark), wodurch eine sofortige Steigerung des Exportes erzielt wurde. Die Zölle für Seidengewebe wurden teilweise ermäßigt (von 600 auf 450 Mark für reinseidene dichte Gewebe), teilweise erhöht (undichte Seidengewebe von 1000 auf 1500 Mark). Für Stickereien konnte im allgemeinen der status quo aufrechterhalten werden, Zollerhöhungen wurden durch teilweise Zollermäßigungen ausgeglichen. Für grobe und mittlere Baumwollgarne wurden die Zölle im Interesse der deutschen Weberei herabgesetzt, für feine Garne trat eine Erhöhung ein. Die Zölle für dichte Baumwollgewebe, die die Schweiz wenig interessieren, wurden autonom ermäßigt, die Zölle für leichte, von der schweizerischen Industrie produzierten Gewebe, wurden erhöht. Für Maschinen und Eisenwaren ließen sowohl Deutschland als die Schweiz bedeutende Zollerhöhungen eintreten. Deutschland hatte eine Erschwerung der Einfuhr beabsichtigt, wodurch die Schweiz ebenfalls zu Gegenmaßnahmen gezwungen wurde. Für Uhren wurden die bisherigen Zölle gebunden (80 Pfennig für goldene, 60 Pfennig für silberne).

Zwei Beispiele mögen zeigen, wie unsere Industrie über die Zollverhältnisse denkt. Die Zürcher Handelskammer schreibt in ihrem Bericht vom Jahr 1908 in bezug auf die Seidenindustrie: „Die Ausfuhr nach Deutschland, die seit der Aenderung des Handelsvertrages eine Zunahme aufgewiesen hatte, ohne jedoch die Ziffern der 90er Jahre zu erreichen, ist wieder auf annähernd 5 Millionen Franken zurückgegangen, so ziemlich auf die tiefste Zahl seit Beginn der offiziellen Statistik. Die deutschen Zölle erweisen sich, auch nach der im letzten Handelsvertrag erzielten Ermäßigung, für den zürcherischen Export als beinahe unüberwindlich. Zudem wird bei dem steten Anwachsen der Fabriken schweizerischer Firmen auf deutschem Boden der deutsche Bedarf an zürcherischen Artikeln immer mehr von diesen aus gedeckt."

Was die zürcherische Handelskammer hier sagt, kann füglich auf die ganze Schweiz ausgedehnt werden.

Der Bericht der Maschinenindustriellen vom Jahr 1908 lautet wie folgt: „Die schweizerische Maschinenindustrie hat sich mit der durch die neuen Handelsverträge geschaffenen Lage im allgemeinen abgefunden, doch wird geklagt über die willkürliche Versetzung verschiedener Waren in höhere Zollklassen."

Die alte Geschichte! Zwei Seelen wohnen, ach, in einer Brust! Je nach der Auslegung wird Sinn und Gedanke der Druckerschwärze verschieden gedeutet. Nach jedem Vertragsabschluß entstehen zahllose Zollanstände, die häufig erst nach Jahr und Tag zur Unzufriedenheit der Beteiligten geschlichtet werden können.

Die Exportverhältnisse können kurz dahin skizziert werden: Der Export von Rohstoffen, die weder handelspolitisch noch volkswirtschaftlich für die Schweiz ernstlich in Betracht fallen, nimmt beständig zu, auch die Ausfuhr von Halbfabrikaten weist eine, wenn auch bescheidene, Zunahme auf. Unsere alten Industrien werden im steten Kampf langsam zurückgedrängt; die Uhrenindustrie und Stickerei suchen, vereint mit der lebenskräftigen Maschinenindustrie und den neu auftauchenden Produktionszweigen (chemische Industrie, Schokolade usw.) das verlorene Terrain wieder zu erobern, was nur mit größter Mühe und unter Einsetzung aller Kräfte gelingt. Unter Ausschluß der Jahr um Jahr stark variierenden Obsttransporte beliefen sich die quantitativen Totale unserer Ausfuhr nach Deutschland in den Jahren:

1892	auf	1,889,023 q	=	36,2 kg	pro	Kopf
1900	„	2,410,795 q	=	73,0 „	„	„
1904	„	2,433,868 q	=	71,0 „	„	„
1905	„	2,618,972 q	=	75,6 „	„	„
1906	„	2,679,195 q	=	76,7 „	„	„
1907	„	2,422,117 q	=	68,7 „	„	„
1908	„	2,139,919 q	=	60,2 „	„	„
1909	„	3,499,518 q	=	69,9 „	„	„

Der Handelsverkehr mit Deutschland hat sich nicht so günstig entwickelt, wie nach den Wertgrößen angenommen wird. Schon seit dem Jahr 1900 ist in der Ausfuhr nach Deutschland kein Wachstum mehr zu entdecken, die Erwerbsgelegenheit wurde nicht erhöht, die Exportmenge des Jahres 1907 steht sogar unter derjenigen von 1904. Es muß als ein Trugschluß bezeichnet werden, wenn nach der Wertgröße auf eine bedeutende Zunahme des Exportes nach Deutschland geschlossen wird. Wenn der Exportwert seit 1900 um 80 Millionen Franken (1907) zugenommen hat, so beweist das nur, daß die Waren im Preise gestiegen sind, was erfreulich sein mag, wenn unsere Arbeit und unser Kapital an diesem Mehrwert in Form von höheren Löhnen und größerem Gewinn partizipieren, nicht aber, wenn der gesamte Mehrwert auf die vom Auslande importierten Rohstoffe

fällt. Eine Preissteigerung der Rohstoffe verteuert die fertigen Erzeugnisse, wirkt in der Folge ungünstig auf den Konsum und wird zum Exporthindernis gerade wie ein hoher Schutzzoll. Gerade unter diesen Verhältnissen hat die schweizerische Großindustrie viel zu leiden. Der Vorortsbericht des Handels- und Industrievereins vom Jahr 1906 sagt: „Die neue Zollpolitik aller Länder und die Sozialpolitik haben uns, die wir mehr als andere auf den Export angewiesen sind, große Erschwerungen gebracht, deren Effekt noch gar nicht zu überblicken ist, die aber jetzt schon eine namhafte Verteuerung der allgemeinen Lebensverhältnisse, der Produktionsbedingungen und damit eine Verschlechterung der Exportfähigkeit nach sich zogen. Außerdem wirkte die Teuerung der Rohmaterialien belastend auf die Erträgnisse. Der scharfe Wettbewerb der Konkurrenz endlich dauert ungeschwächt fort."

Diese auf die Maschinenbranche bezug habenden Ausführungen können auf alle übrigen Industriezweige ausgedehnt werden. Die gesamte Industrie leidet unter erhöhten Produktionskosten und diese sind ausschlaggebend für die Weiterentwicklung eines Produktionszweiges. Auf dem Weltmarkt entscheidet neben Güte, Form und Geschmack in erster Linie der billige Preis.

Die immerhin äußerst regen Handelsbeziehungen mit unserem nördlichen Nachbar beweisen uns, daß sich die beiden Wirtschaftsgebiete gegenwärtig vorteilhaft ergänzen und stärken. Industriestaaten vermögen sich nicht selbst zu genügen. Je länger je mehr sind die Völker aufeinander angewiesen. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes steigt der Nationalreichtum, ganze Völkerschichten werden materiell und kulturell gehoben, erhöhte Bedürfnisbefriedigung ruft, unterstützt durch den Bevölkerungszuwachs, einer Entfaltung aller Kräfte, einer vermehrten Produktion, einem immer intensiver werdenden Güteraustausch.

Die Handelsbeziehungen mit Oesterreich-Ungarn.

Am 9. März 1906 kam nach langen und mühevollen Unterhandlungen der neue Handelsvertrag mit Oestereich-Ungarn zustande. Das Resultat lohnte die gemachten Anstrengungen kaum. Im großen Ganzen waren beide Parteien mit der Sicherung des status quo zufrieden. Bedeutenden Zollerhöhungen stehen sehr bescheidene Ermäßigungen gegenüber. Die schutzzöllnerische Tendenz gewann merklich Fahrwasser, so daß von einer Förderung des Güteraustausches

durch Zollreduktionen im allgemeinen nicht gesprochen werden kann. Der neue schweizerische Zolltarif hat seine Schuldigkeit getan. „Im ganzen sind die neuen Zölle für einen Einfuhrbetrag von zirka 30 Millionen Franken höher als die bisherigen. Für zirka 20 Millionen Franken, wovon 10,6 Millionen Franken auf das Malz entfallen, tritt hingegen eine Ermäßigung ein, und für zirka 26 Millionen Franken werden die alten Zölle in Anwendung bleiben," sagt die Botschaft des Bundesrates vom 26. März 1906.

Die in unserem Zolltarif zutage tretende schutzzöllnerische Tendenz veranlaßte Geering,[1] wohl den besten und erfahrensten Kenner der Handelspolitik, zu den pessimistisch gefärbten Worten: „Mit der Annahme dieses Tarifs gehört der Freihandel der Schweiz bis auf weiteres der Geschichte an. An seine Statt ist ein neuer Kurs getreten, der auf staatliche Fürsorge und Hebung des Ertrages der Landwirtschaft und allen möglichen mittleren und kleinen Produktionszweigen gerichtet ist. Ob ein so kleines Land mit so stark entwickelten Exportindustrien dadurch mehr gewinnt, als es durch Verteuerung der Lebensbedingungen der Arbeiterschaft ihrer Hauptindustrien und des ganzen Volkes zu verlieren hat, darüber soll nun das Experiment entscheiden."

Ob sich das Experiment bewährt hat? Wir glauben im ersten Teil unserer Abhandlung bewiesen zu haben, daß der eigenartige architektonische Bau unserer Volkswirtschaft gebieterisch die Wege weist, die die Handelspolitik zu gehen hat. Stärkung und Ausdehnung des Exportes mehrt und sichert den Wohlstand des Volkes; Rückgang, Zurückgehen der Ausfuhr, ist gleichbedeutend mit dem allmählichen Verfall unserer nationalen Wirtschaft. Wir müssen hier die Frage zu beantworten suchen, ob die erhöhten Zollansätze die geeignete Waffe waren, um die Absatzfähigkeit unserer Exportindustrien zu fördern. Wir haben gesehen, daß — nach den vorliegenden handelsstatistischen Ergebnissen beurteilt — diese Frage in bezug auf Deutschland verneint werden muß. Trotz der hohen Wertziffern des Jahres 1907 ist die Quantität der exportierten Waren hinter derjenigen des Jahres 1904 zurückgeblieben und die des Jahres 1900 ist bedeutend höher. Zu alledem ist die Qualität der ausgeführten Waren nicht etwa gehoben worden, im Gegenteil; der Export von Rohstoffen (Rohseide, Felle, Häute usw.) hat auf Kosten der

[1] Die Handelspolitik der Schweiz am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Berlin 1902.

hochwertigen Industrieprodukte zugenommen. Einzig die Uhrenindustrie erfreut sich einer fortwährend verstärkten Nachfrage seitens Deutschlands.

Liegen die Verhältnisse gegenüber Oesterreich-Ungarn anders? Wir haben in unserem östlichen Nachbar keinen ebenbürtigen Konkurrenten zu suchen. In früheren Jahrzehnten bestand die Haupteinfuhr aus Getreide (Weizen, Hafer usw.). Jahr um Jahr nahm die Getreidezufuhr ab; mit dem Inkrafttreten des neuen Tarifs trat eine Wendung zum Bessern ein, allein schon 1908 war der Import wieder vollständig dem Erlöschen nahe. Offensichtlich hat hier der Vertrag keinen Einfluß ausgeübt. Der bescheidene Zollansatz blieb unverändert; ausschlaggebend war die gute Ernte des Jahres 1906, zudem kann infolge unrichtiger Einfuhrdeklarationen das Exportland nicht immer genau ermittelt werden (siehe unter Deutschland).

Auch die Weineinfuhr wird durch die billigen spanischen, italienischen und französischen Spezialitäten in Schach gehalten; die habsburgische Monarchie wird selbst je länger je mehr ein Wein importierendes Land. Immerhin stieg die Einfuhr seit 1892 um etwa 2 Millionen Franken, der neue Vertrag sollte etwaige Hoffnungen der österreichischen Produzenten vernichten. Durch die Erhöhungen des Zolles von Fr. 3.50 auf Fr. 8 wurde die österreichische Zufuhr beinahe ausgeschaltet. Die Einfuhr sank 1906 um 3 Millionen Franken und steht zur Stunde tiefer als je. Ein ähnliches Schicksal traf den Schlachtviehimport, der nach dem Vertragsabschluß ebenfalls um 3 Millionen Franken zurückging. Allein 1908 stieg der Import wider Erwarten um 6 Millionen Franken. Unsere Viehzölle können nicht prohibitiv wirken, weil wir stets auf Import angewiesen sein werden.

Bedeutend ist die Einfuhr von Geflügel, Wild, Butter und Eiern, dagegen ging die Einfuhr von Sprit vollständig zurück. Während des Zollkrieges mit Frankreich gelang es der österreichischen Zuckerindustrie, den schweizerischen Markt zu erobern. Heute beziehen wir aus Oesterreich-Ungarn mehr Zucker als von Frankreich und Deutschland zusammen. Malz, Hopfen und Gerste österreichischen Ursprungs bilden den Lebensnerv unserer Bierbrauerei.

Aber auch unsere Holzindustrie und das Bauhandwerk beziehen ihre Rohstoffe und Halbfabrikate vornehmlich aus Oesterreich. 1907 wurden einzig gesägte Bretter im Wert von 13 Millionen Franken importiert. Der Holzimport hat die Getreideeinfuhr abgelöst. Holz,

Zucker und Malz bilden die Hälfte der Gesamtausfuhr nach der Schweiz. Der Zollansatz für gesägtes Holz wurde von 70 auf 80 Rappen erhöht. Ohne die konzedierte Herabsetzung unserer neuen Generalzölle hätte ein Vertrag überhaupt nicht zustande kommen können, was sehr wohl begreiflich ist, denn durch eine namhafte Erschwerung der Ausfuhr von Holz hätte der Vertrag seine Bedeutung für Oesterreich-Ungarn beinahe vollständig eingebüßt. Unsere Unterhändler bezweckten wohl in erster Linie, durch eine zähe Verteidigung dieser Kampfposition die gegnerischen Schutzzollbestrebungen etwas abzukühlen, denn ein Schutz der einheimischen Produktion konnte nicht ernsthaft in Frage kommen.

Neben den bereits erwähnten Produkten hat sich in den letzten Jahren die Zufuhr von Papier, Kurzwaren, Woll-, Baumwoll-, Eisenwaren und chemischen Produkten mehr und mehr angelassen, auch die Einfuhr von Konfektion und Modewaren (1 Million), Glas (1 Million), Petrol (1,8 Millionen), Leder und Schuhwaren (1 Million), Fleisch (1 Million) und Bier (½ Million) ist erwähnenswert.

Wir beziehen aus Oesterreich-Ungarn vorwiegend Rohstoffe, Halbfabrikate und Lebensmittel. Diese Waren bezahlen wir mit unsern Industrieerzeugnissen. Mehr als 90 Prozent unserer Ausfuhr besteht aus Fabrikaten (inklusive Käse). Die Ausfuhr von Rohseide und Schappe geht eher zurück. Dagegen stieg der Export von Seidenstoffen seit dem Inkrafttreten des neuen Vertrages um 4 Millionen, die Ausfuhr von Seidenband um ½ Million. Gefärbte Seide weist eine Mehrausfuhr von 2½ Millionen Franken auf. Der neue Handelsvertrag brachte neben einigen Erhöhungen (Ganzseidenwaren, Moirébänder) auch nicht zu unterschätzende Zollermäßigungen. Die Zölle für gefärbte und schwarze Seide wurden um 3 Kronen reduziert, für Seidenbeuteltuch wurde der Zollansatz von 476 auf 400 Kronen, für Chinébänder sogar von 952 auf 575 Kronen reduziert. Unsere Seidenindustrie, von den wichtigsten Absatzgebieten (Nordamerika, Frankreich) immer mehr und mehr zurückgedrängt, sucht den Absatz durch regere Geschäftsbeziehungen zu Bezugsländern zweiter und dritter Ordnung aufrecht zu erhalten. Die österreichischen Zollermäßigungen werden benutzt, um sich diesen Markt mehr als bis anhin dienstbar zu machen.

Die Ausfuhr von Woll- und Baumwollgarnen, sowie von Baumwollgeweben geht eher zurück, die schweizerische Baumwoll-

	Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn in den Jahren																	
	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909
	Wert in Millionen Franken																	
Total der Ausfuhr	37,3	39,9	39,3	39,2	40,4	41,2	42,0	45,4	45,5	45,3	46,6	48,1	52,3	54,3	63,7	65,8	64,9	70,0
In % der Gesamtausfuhr	5,68	6,17	6,33	5,91	5,87	5,95	5,80	5,71	5,45	5,42	5,33	5,42	5,87	5,61	5,93	5,71	6,25	6,38
Rohseide	3,0	3,2	2,5	2,3	2,4	2,4	2,5	3,1	2,0	1,7	1,7	1,7	1,4	1,2	1,2	1,4	2,8	2,9
Wollabfälle u. Kunstwolle	0,2	0,1	0,2	0,2	0,2	0,7	1,3	1,3	1,5	1,2	1,0	1,4	1,2	1,4	2,0	1,8	2,3	2,3
Nutzvieh	0,1	0,4	0,1	0,1	0,05	0,06	0,02	0,06	0,04	0,02	0,1	0,07	0,1	0,3	0,8	0,7	0,4	0,3
Schappe	1,5	1,3	1,2	1,4	1,7	2,0	1,8	2,5	2,2	2,0	2,1	2,2	2,1	1,9	1,8	1,9	1,5	1,8
Wollgarne	0,6	0,4	0,7	0,7	7,0	1,3	1,3	1,2	1,1	1,0	1,3	0,6	1,0	0,5	0,9	0,9	0,8	1,0
Baumwollgarne	3,5	4,2	4,4	4,0	4,0	3,4	3,0	3,1	5,1	3,5	3,1	2,8	2,2	2,4	2,2	2,6	2,2	3,2
Baumwollgewebe	2,4	2,4	1,6	1,5	1,5	1,1	1,0	1,0	1,1	1,2	1,5	2,1	2,5	2,1	1,9	2,0	2,4	1,0
Seide, gefärbte Nähseide 2c.	1,5	1,9	1,6	1,8	1,8	1,7	1,9	1,8	1,7	2,4	2,4	2,5	3,2	2,4	5,9	4,4	5,5	5,3
Seidenstoffe	3,0	3,4	3,6	3,2	3,3	4,1	4,2	5,4	4,8	4,7	4,9	5,1	6,2	7,0	9,5	9,6	10,5	12,3
Seidenband	0,4	0,3	0,3	0,3	0,4	0,4	0,6	0,4	0,3	0,3	0,3	0,5	0,3	0,5	0,8	0,8	0,4	0,8
Stickereien	0,7	0,8	0,9	1,1	1,2	1,3	1,8	1,8	1,9	2,1	2,5	2,5	2,4	2,6	3,0	2,8	3,1	3,3
Strohwaren	0,3	0,3	0,3	0,3	0,4	0,5	0,6	0,5	0,4	0,4	0,6	0,6	0,8	0,9	0,7	0,6	0,7	1,4
Uhren	9,7	10,2	10,3	10,0	9,0	9,9	10,3	10,6	11,4	12,5	11,6	11,2	12,5	12,3	14,1	13,4	12,2	13,6
Maschinen	1,6	2,2	2,5	2,8	3,9	2,7	2,3	3,4	3,5	2,5	3,2	3,4	3,0	3,1	4,5	5,8	4,7	5,3
Chemische Produkte	1,1	1,4	1,5	1,8	1,8	1,7	1,6	1,6	1,5	1,6	1,8	2,1	2,5	3,2	2,6	2,0	2,1	2,4
Käse	2,3	2,4	2,5	2,7	2,6	2,8	2,8	2,7	2,8	2,9	3,0	2,9	3,1	3,5	3,8	4,3	4,1	5,0
Schokolade	0,0	0,0	0,0	0,0	0,06	0,07	0,08	0,1	0,1	0,2	0,3	0,4	0,7	0,8	0,7	0,7	0,6	0,7

industrie verliert ihre Absatzgebiete, ja sogar der einheimische Markt wird ihr streitig gemacht.

Der Strohwarenexport hat sich seit 1892 verdoppelt; auch die chemische Industrie fand vermehrten Absatz; gut hat sich ebenfalls die Ausfuhr von Schokolade angelassen.

Bedeutend hat der Export von Stickereien, Maschinen, Uhren und Käse zugenommen. Uhren kaufte Oesterreich-Ungarn 1892 438,158, 1907 967,756 Stück; Käse wurden 1892 13,474 q, 1908 23,730 q abgesetzt.

Die Zölle für Luftstickereien, seidene Stickereien und Plattstichgewebe wurden erhöht, ebenso mußte sich die wichtige Kategorie der Dynamomaschinen eine Zollerhöhung gefallen lassen; für Käse, Uhren, die übrigen Stickereiartikel und Maschinen konnte der status quo gesichert werden, sogar einige Ermäßigungen wurden zugebilligt (Uhren).

Ausgenommen die Uhren- und Seidenindustrie wird gesagt werden müssen, daß die neue Vertragsära unsere Industrieprodukte mit erhöhten Zöllen belastet. Die schweizerischen Exportindustrien scheinen diesen verstärkten Schutzzoll nochmals durch Entfaltung aller Kräfte niederringen zu können. Im Jahre 1892 wurden 293,527 q, 1907 341,638 q Waren nach Oesterreich-Ungarn ausgeführt. Die Ausfuhr blieb von 1892 bis 1905 mit einer einzigen Ausnahme (1900 344,393 q) stabil, das Jahr 1906 brachte gegenüber 1905 eine Mehrausfuhr von 75,000 q, so daß seit der neuen Vertragsepoche unzweifelhaft eine absolute Zunahme des Handelsverkehrs stattgefunden hat. Eine, allerdings bescheidene, Exportzunahme ergibt sich auch nach der Bevölkerungszahl. Der Export pro Kopf der Bevölkerung ergab 1892 8,8, 1907 9,7, 1909 9,8 kg.

Doch wenigstens ein Erfolg, bei Deutschland ein Mißerfolg, d. h. ein Rückgang. Soll die Schweiz zufrieden sein? Möge sich jeder selbst ein Urteil bilden.

Die Handelsbeziehungen mit Frankreich.

Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, ist die französische Einfuhr seit 1892 um 25 Franken gestiegen, nach der Warenmenge jedoch blieb die Einfuhr stabil. Wir importieren vornehmlich Rohstoffe (1908 120 Millionen) und Nahrungsmittel (88 Millionen), die Fabrikate (76 Millionen) treten mehr und mehr in den Hintergrund. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind Rohseide rohes Edel-

Metall, Roheisen, Kohlen, Wein, Schlachtvieh, Fleisch, Mehl, Eisenwaren, Baumwollwaren und Seidenartikel. Bedeutend ist auch die Einfuhr von Zucker, Geflügel, chemischen Produkten, Bijouteriewaren und Uhren.

Wichtige Importartikel, wie Wein, Zucker, Seiden- und Wollwaren konnten bis heute die frühere, 1892 innegehabte Stelle kaum wieder erreichen, andere Einfuhrgattungen weisen eine äußerst bescheidene Zunahme auf (Mehl, Eisen, Bijouterie), dagegen ist in letzter Zeit in der Einfuhr von Kupfer, Baumwollwaren, Viehfutter, Speiseöl, Butter, Schlachtvieh, Fleisch ein starkes Anwachsen bemerkbar. Die Pferde- und Holzeinfuhr bewegt sich fortwährend zwischen 4 bis 5 Millionen Franken, der Import von Leder, Schuhwaren und Schweinen hat vollständig nachgelassen.

Die Einfuhr aus Frankreich hat nicht in dem Maße zugenommen, wie leichthin nach der Wertgröße angenommen werden könnte, der Zollkrieg von 1893—1895 schlug Wunden, die heute noch nicht alle geheilt sind.

	Ausfuhr nach Frankreich in den Jahren																	
	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909
	Wert in Millionen Franken																	
Ausfuhr	102,5	74,2	73,0	74,5	81,0	83,6	83,2	96,2	109,9	109,2	111,9	113,5	107,4	119,6	109,6	121,2	117,2	120,5
In % der Gesamtausfuhr . . .	15,59	11,49	11,76	11,24	11,77	12,07	11,50	12,10	13,15	13,06	12,80	12,77	12,06	12,34	10,20	10,53	11,29	10,99
Seidenstoffe . . .	19,2	9,2	8,1	10,0	13,5	15,1	14,1	15,5	15,0	19,6	20,0	19,5	20,6	20,7	10,6	12,6	9,7	9,6
Seidenbänder . .	4,8	2,9	4,0	2,0	1,5	1,2	1,1	0,9	2,3	1,5	1,6	2,0	1,5	1,8	2,0	3,4	2,6	2,6
Stickereien . . .	5,2	3,4	3,4	3,7	4,8	4,8	4,6	5,7	6,9	7,4	9,3	10,3	8,2	9,3	8,1	8,4	6,3	6,6
Baumwollgarne . .	4,1	1,3	1,9	1,5	1,6	1,0	0,7	0,8	0,8	1,3	0,9	0,9	0,7	0,5	0,5	0,6	0,6	0,6
Baumwollgewebe .	3,7	1,1	1,3	1,2	1,3	1,2	1,2	1,2	1,3	1,4	1,4	1,4	1,3	1,4	1,4	1,6	1,4	1,3
Strohwaren . . .	1,7	1,7	2,0	2,6	2,9	3,4	3,1	2,5	2,8	2,3	2,8	2,7	3,0	2,9	2,3	2,2	2,5	3,7
Uhren	4,0	2,6	2,5	2,8	3,4	4,0	3,9	4,9	6,4	5,9	6,0	6,0	6,4	6,6	4,7	6,3	6,5	5,4
Maschinen	4,6	4,6	3,7	3,3	4,4	5,2	5,0	6,0	9,7	10,4	8,8	9,5	8,5	12,2	12,3	15,2	14,1	16,7
Bijouterie	0,2	0,1	0,7	0,7	0,7	0,5	0,5	4,3	6,4	5,1	4,8	5,0	4,5	5,0	5,9	6,3	7,1	6,7
Farbwaren . . .	2,0	1,3	1,1	2,0	2,5	3,1	2,4	2,5	2,8	2,2	2,1	2,3	2,2	2,3	2,3	2,5	2,5	2,9
Käse	10,2	8,3	10,2	10,0	10,6	10,4	11,1	11,8	12,5	12,7	12,7	11,6	10,7	12,3	11,5	12,7	14,0	13,0
Fleisch	3,8	3,8	4,1	3,3	3,3	2,7	2,5	2,7	3,1	2,5	2,5	2,3	1,9	1,9	1,6	1,7	1,5	1,4
Kindermehl . . .	0,5	0,4	0,4	0,4	0,4	0,4	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,6	0,7	0,7	0,8	0,8
Schokolade . . .	0,5	0,5	0,6	0,7	0,8	1,2	1,7	2,4	2,5	2,8	3,5	3,8	2,9	3,2	3,1	3,3	2,9	3,5

Die Schweiz überwand den Zollkrieg anscheinend viel leichter als Frankreich, die Ausfuhr fiel nur um 4 Prozent, allein nach der kommerziellen Verständigung vom 29. Juli 1895 war nur eine unbedeutende Zunahme des Exportes bemerkbar, der Vorteil des Abkommens lag zweifelsohne auf Seiten Frankreichs. Die Handelsübereinkunft vom Jahr 1906 drängte die Ausfuhr abermals um 2 Prozent zurück, auch absolut wurde die Höhe des Jahres 1892 kaum um 20 Millionen Franken überschritten. Der Handelsverkehr mit Frankreich ist demnach nicht zu unterschätzen. 1907 nahm die Schwesterrepublik für 77 Millionen Franken Fabrikate, für 24,6 Millionen Franken Nahrungsmittel und für 19,5 Millionen Franken Rohstoffe auf. Die Warenmenge der Ausfuhr fiel, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, von 36 kg 1892 auf 33 kg 1900 und 31 kg 1907; nach dem Wert beurteilt, ist die Ausfuhr unverändert geblieben, 1892 wie 1907 34 Franken auf den Kopf der Bevölkerung.

Die Seidenwaren, (Seidenstoffe, Seidenbänder) bilden immer noch den wichtigsten Exportartikel, wenn auch die Ausfuhr während des Zollkrieges von 32 auf 16 Millionen Franken gesunken ist. Nach und nach erholte sich der Export wieder, um bis 1905 auf 26,3 Millionen anzuwachsen, allein die neue Handelsübereinkunft sollte 1906 eine Einbuße von rund 10 Millionen Franken bringen. Das Jahr 1908 brachte weitere Verluste, der Seidenexport sank unter die Jahre des Zollkrieges. Der französische Schutzzoll zehrt wie ein gefräßiger Wurm am Lebensmark unserer Seidenindustrie. Vor 1892 war der Import von Seidengeweben zollfrei, 1895 wurde der Zoll auf Fr. 200 für schwarze und Fr. 240 für farbige Seidenstoffe festgesetzt, seit 1906 wird wieder der Minimaltarif (Fr. 400) angewendet; für farbige Stoffe beliebte ein Ansatz von 325, für schwarze von Fr. 250.

So droht unserer Seidenindustrie, die vor 1892 Frankreich als erstes Absatzgebiet pries, der Verlust dieses einst so aufnahmefähigen Marktes. Nicht mehr lange und Käse und Maschinen werden dem Seidenexport den Rang abgelaufen haben. Die Ausfuhr von Baumwollwaren fiel seit 1892 um 6 Millionen Franken. Hart um ihre Existenz kämpft auch die Stickerei. Die französische Schutzzollpolitik, unterstützt durch die treuen Knechtdienste der Pariser mode, macht ihr das Leben furchtbar sauer. Trotz der 1895 erhöhten Zölle vermochte die Stickerei die vor 1892 innegehabe Stärke zu überschreiten, und

trotz abermaliger Zollerhöhungen (1906) hat die Ausfuhr kaum merklich nachgelassen.

Dem gegenüber errang die Maschinenindustrie trotz erneuter Anziehung der Zollschraube glänzende Erfolge. 1892 wurden 34,346 q, 1907 81,976 q exportiert, 1908 rückte Frankreich sogar an die zweite Stelle, der deutsche Markt blieb um 2 Millionen Franken hinter dem französischen zurück.

Als Abnehmer unserer Bijouteriewaren marschiert Frankreich an der Spitze, dagegen hat für die Uhrenindustrie sein Markt nicht die Anziehungskraft anderer Länder. Ueberraschend ist die Tatsache, daß trotz teilweiser Zollermäßigungen die Ausfuhr eher abgenommen hat seit dem Inkrafttreten der neuen Handelsübereinkunft. 1892 wurden 142,587 Stück, 1904 301,302 Stück, 1905 300,154 Stück, 1907 nur 275,558 Stück exportiert.

Der Käseexport, dem 1906 der status quo zugebilligt wurde, vermag sich auf der früher innegehabten Höhe zu behaupten, eher hat die Nachfrage etwas angezogen. Die Käseausfuhr betrug:

1892	66,536 q
1900	81,071 q
1908	79,245 q

So hat sich der konsumkräftige französische Markt als unser bester Kunde bewährt. In erfreulicher Weise hat auch der Schokoladeexport zugenommen; die Ausfuhr von frischem Fleisch (filets, aloyaux, Zungen) sank jedoch von 15,389 q 1892 auf 6,801 q 1907. Andere Industriezweige (Farb-, Stroh- und Schuhwaren) weisen Jahr um Jahr einen regelmäßigen Export von etwa 2 Millionen Franken auf.

Kondensierte Milch ging eher etwas zurück, dagegen sind Anzeichen vorhanden, die auf größere Nachfrage nach Kindermehl hindeuten. Jährlich werden Holzwaren und Bücher für rund 1 Million an Frankreich abgegeben.

Erwähnen wir noch die Ausfuhr von Schmiede-, Metallwaren (Kupfer) und Musikinstrumenten (2 Millionen jährlich), so dürften die wichtigsten Artikel unseres Exportes nach Frankreich aufgezählt sein. Die Ausfuhr von Nutzvieh ist nicht mehr erwähnenswert.

Nirgends als bei einer Vertiefung in die Handelsbewegung mit Frankreich ist ersichtlich, welche Anstrengungen die schweizerischen Exportindustrien machen müssen, um die Absatzgelegenheit aufrecht zu erhalten. Frankreich ist eines der reichsten Länder der Erde. Naturgemäß suchen unsere kostspieligen Industrieerzeugnisse in erster

Linie die großen Märkte der konsumkräftigen Industrie- und Handelsstaaten auf. Was sollen Agrarländer wie Rußland, die Türkei, mit unsern Stickereien, Seidenstoffen, was kultur- und wirtschaftlich arme Gebiete wie Tripolis, der Sudan usw. mit unserem Käse, Teerfarben und Uhren anfangen. Der Konsumtionswille mag vorhanden sein, aber die Kaufkraft fehlt.

Noch heute würde unser Handelsverkehr mit Frankreich demjenigen Deutschlands um nichts nachstehen, wenn die zwischen den beiden Schwesterrepubliken bestehenden wirtschaftlichen Anziehungstendenzen nicht durch handelspolitische Maßnahmen im höchsten Grad gehemmt würden. Der hohe Schutzzoll wirkt prohibitiv. Ausgenommen die Seidenindustrie, ist Deutschland auf dem Weltmarkt für die Schweiz ein viel gefährlicherer Gegner als Frankreich. Viele für den einheimischen Markt arbeitende Industriezweige (Konfektion, Müllerei, Woll- und Schuhindustrie) leiden unter deutscher Konkurrenz, während uns Frankreich vorwiegend solche Produkte liefert, die wir nicht gut entbehren können (Rohseide, Eisen, Kupfer, Edelmetall, Zucker usw.).

Wie sich die Handelsbeziehungen mit Frankreich — nach der heutigen politischen und wirtschaftlichen Lage beurteilt — in Zukunft gestalten werden, ist unschwer zu deuten. Die im Herbst 1909 in der französischen Kammer gepflogenen politischen Beratungen lassen keine Zweifel übrig: Erhöhter Schutz, vermehrte Absperrungsmaßregeln werden auch in den kommenden Tagen die Leitsterne der französischen Handelspolitik sein. Die Epigonen wandeln in den Fußstapfen ihrer großen Ahnen, Colbert würde heute besser verstanden als zu seiner Zeit.

Die Handelsbeziehungen mit Italien.

Italien ist das einzige Grenzland, dessen Ausfuhr nach der Schweiz auch nach der Reorganisation unserer Handelsstatistik (1892) fortwährend zugenommen hat. Der prozentuale Anteil an der schweizerischen Einfuhr ging aber trotzdem beständig zurück um 1908 mit 6 Prozent Differenz gegenüber 1893 den tiefsten Stand zu erreichen. Trotz der relativen Mindereinfuhr aus Italien und Oesterreich-Ungarn ist der Anteil der vier Nachbarstaaten an der Gesamteinfuhr um 2 Prozent gestiegen, allein diese Vermehrung fällt ganz auf Deutschland. Die wirtschaftliche Entwicklung und die Vielseitigkeit der Produktion sichern dem nordischen Nachbar die Präponderanz.

Die Auswahl der Erzeugnisse, die Oesterreich und Italien dem schweizerischen Markt zur Verfügung stellen, ist sehr beschränkt. Die Ausfuhr aus beiden Ländern besteht aus Rohstoffen und Lebensmitteln, deren Absatz von der Exportfähigkeit der Industrie und der Kaufkraft der Bevölkerung unserers Landes abhängt. Deutschland liefert uns neben Rohstoffen und Nahrungsmitteln bedeutende Quantitäten Industrieprodukte (Konfektion, Maschinen usw.), zum Teil Waren, die einer starken Verbrauchseinschränkung nicht ausgesetzt sind.

Die schweizerische Seidenindustrie hängt vorwiegend von der italienischen Rohseidenproduktion ab. 1907 betrug die Einfuhr von Rohseide aus Italien das Zehnfache der französischen, dagegen mußte für den Weinimport die erste Stelle wieder Frankreich abgetreten werden. Immerhin wurden 1907 rund 300,000 Hektoliter Faßwein eingeführt, beinahe 10 Liter auf den Kopf der Bevölkerung. Der Schlachtviehimport, der im letzten Dezennium des 19. Jahrhunderts eine Zunahme von mehr als 10 Millionen Franken aufwies, ist mit dem Inkrafttreten des neuen Zolltarifs bedeutend zurückgegangen; die erhöhten Zölle scheinen den Wunsch der schweizerischen Landwirtschaft — vermehrten Zollschutz — nur zu gut erfüllen zu wollen. Insbesondere auf die Schweineausfuhr wirkt der Zollaufschlag prohibitiv; 1905 wurden 42,547 Stück, 1908 nur noch 3990 Stück importiert, rund 17,000 Stück weniger als 1892.

Die Einfuhr von Geflügel, Eiern, Gemüse, Südfrüchten und Butter hat seit 1892 stark zugenommen; in den letzten Jahren hat der Import von Schafen (1907 1,4 Millionen Franken), Fleisch (1,6,) Speiseöl (3) und Käse vermehrten Absatz gefunden, sogar italienische Seiden- und Baumwollwaren erfreuen sich je länger je mehr der Beliebtheit schweizerischer Käufer. Selbst auf dem einheimischen Markt treten unsern Exportindustrien energische Konkurrenten gegenüber, so daß bei einer Neugestaltung des Handelsverkehrs unsere Unterhändler auch dem südlichen Nachbar gegenüber weit mehr Kampfpositionen vorfinden werden, als dies bis heute der Fall war. Mit der Jahrhundertwende hat sich in Italien ein wirtschaftlicher Aufschwung vollzogen, der weit über das eigene Land seine Wellen wirft und der auch die Alpenwälle zu übersteigen droht.

	Ausfuhr nach Italien in den Jahren																	
	1892	1893	1894	1895	1896	1997	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909
	Wert in Millionen Franken																	
Ausfuhr	45,7	42,8	37,9	39,2	39,1	38,9	38,7	41,9	44,1	46,1	50,8	51,7	54,3	56,9	70,3	83,1	92,1	82,5
In % der Gesamtausfuhr . . .	6,95	6,63	6,11	5,91	5,69	5,62	5,35	5,27	5,28	5,51	5,82	5,82	6,09	5,87	6,54	7,21	8,88	7,52
Seidenstoffe . . .	0,9	0,8	0,7	0,8	0,8	0,9	0,8	10,0	1,1	1,2	1,3	1,2	1,1	1,3	2,7	1,8	1,8	1,8
Seidenbänder . .	0,8	0,8	0,6	0,7	0,7	0,6	0,4	0,4	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,2	0,5	0,5	0,6
Baumwollwaren .	5,2	4,4	3,5	2,6	2,8	2,5	1,8	1,8	2,0	1,9	2,0	1,8	2,1	2,4	2,5	2,4	2,9	2,6
Stickereien . . .	1,0	0,8	0,8	1,1	1,0	1,2	1,4	1,6	1,6	1,9	1,7	1,9	2,2	2,8	2,7	3,4	3,6	3,4
Maschinen	4,4	4,9	4,2	5,3	5,2	4,8	6,1	7,2	9,0	8,4	9,0	9,8	10,8	13,4	16,8	21,3	21,2	14,5
Uhren	4,9	4,7	4,9	4,8	5,0	5,2	5,0	6,0	6,3	7,1	7,6	7,7	8,7	7,9	9,2	9,8	11,2	9,6
Chemikalien . . .	1,3	1,5	1,6	1,5	1,6	1,8	1,8	1,9	2,0	2,4	2,6	2,8	2,8	2,4	2,6	3,1	3,0	3,5
Käse	9,9	8,8	8,4	7,7	7,8	6,3	5,3	4,7	4,5	5,1	4,4	4,4	4,0	4,1	4,8	5,2	7,7	8,8
Schokolade . . .	0,4	0,4	0,4	0,5	0,7	1,0	1,0	1,2	1,7	2,1	2,6	2,9	3,1	2,8	3,2	3,6	3,9	4,7
Nutzvieh	3,0	2,1	1,0	1,1	1,3	1,7	1,0	1,7	1,4	1,1	1,6	1,3	1,1	1,1	1,6	1,7	6,3	4,1

Ueber unsere Ausfuhr nach Italien spricht sich die Botschaft des Bundesrates vom 22. November 1904 wie folgt aus: „Im übrigen (im Vertrag von 1892 konnten nur für Uhren und Teerfarben günstige Zollverhältnisse erlangt werden) sind unsere hauptsächlichsten Erzeugnisse in Italien durchwegs mit sehr hohen Zöllen belegt, die um so drückender wirken, als der italienischen Produktion zum Teil auch die natürlichen Vorteile des Klimas und der billigen Arbeitskräfte zu gute kommen."

„Unsere Ausfuhr nach Italien vermochte sich unter diesen Umständen seit 1892 im ganzen nicht erheblich zu entwickeln. Trotz der Besserung der Valutaverhältnisse und dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung Italiens vermochte sie bis Ende 1903 nur auf 51,7 Millionen Franken anzuwachsen. Sie hat also während den 12 Jahren seit der Inkraftsetzung des geltenden Vertrages, Anfangs- und Endpunkt verglichen, nur um 6 Millionen Franken zugenommen."

In der Tat, die Ausfuhr fiel von 53 Millionen Franken 1889 auf 45,7 Millionen 1892, um 1894 mit 37,9 Millionen den tiefsten Stand zu erreichen. In den folgenden Jahren war eine bescheidene Zunahme zu verzeichnen, so daß die Handelsperiode 1905 mit einem Mehrexport von 11 Millionen Franken abschloß.

Der Handelsvertrag von 1906 brachte einen geradezu überraschenden Exportzuwachs. Schon im ersten Jahre stieg die Ausfuhr um 14 Millionen Franken. Das Krisenjahr 1908 brachte gegenüber 1907 (Hochkonjunktur) eine Mehrausfuhr von 9 Millionen Franken. Innerhalb 3 Jahren hat der Export nach Italien um 36 Millionen Franken zugenommen. Wenn in der gleichen Periode — abgesehen vom Jahre 1908, wo der Export aus Italien durch den Rückgang der Rohseide um 48 Millionen Franken ungünstig beeinflußt wurde — die Ausfuhr aus Italien um rund 53 Millionen Franken zunahm, so beweist diese unerwartete, günstige Handelsentwicklung der beiden Staaten, daß einem den Bedürfnissen beider Völker entsprechenden Handelsvertrag eine hohe wirtschaftliche Bedeutung zukommt und daß ein solcher Vertrag für beide Kontrahenten vorteilhaft sein kann; ein Beweis, daß Vertragstarife dem einfachen Meistbegünstigungsvertrag vorzuziehen sind.

Ins Jahr 1906 fällt zwar auch die Eröffnung der Simplonlinie, wodurch die kommerziellen Beziehungen der Westschweiz mit Italien zweifelsohne enger gestaltet werden.

Die Resultate des Jahres 1909 scheinen zwar alle gehegten Hoffnungen vernichten zu wollen, der Export von Maschinen fiel um beinahe 7 Millionen Franken.

Der prozentuale Anteil Italiens an unserem Export hat gegenüber dem Jahr 1892 um 2, gegenüber 1905 um 3 Prozent zugenommen. 1892 wurden nach Italien auf den Kopf der Bevölkerung 19,1 kg exportiert, 1900 nur 18,1, 1907 wieder 24,6 kg. Während in den 90er Jahren und in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts der Export nach Italien nur ein Drittel des italienischen Importes nach der Schweiz erreichte, überschritt 1908 die Ausfuhr die Hälfte der Einfuhr. Die Handelsbilanz hat sich bedeutend zugunsten der Schweiz verschoben.

In den 90er Jahren war Käse unser wichtigster Exportartikel, allein die Käseausfuhr ist längst von Maschinen und Uhren überflügelt. Auch für Schokolade und Stickereien eröffnet der italienische Markt immer günstigere Perspektiven. 1892 wurden 64,926 q, 1904 nur noch 24,938 q, 1908 wieder 42,944 q Käse exportiert. Die Ausfuhr von Maschinen dagegen hat seit 1892 um rund 100,000 q zugenommen; ebenso stieg der Uhrenexport von 267,368 Stück 1892 auf 994,442 Stück 1907. Mit der neuen Vertragsära hat sich auch die Ausfuhr von Seidenstoff und Seidenband neuerdings merklich angelassen, sogar der Export von Baumwollgeweben ist wider Erwarten etwas gestiegen, wenn auch andererseits Italien mit seinen billigen Baumwollprodukten in der Schweiz festen Fuß zu fassen sucht.

Der Wechsel der Zeiten! Für viele Waren wird die Schweiz von einem produzierenden zu einem konsumierenden Land. Die ungünstigen italienischen Valutaverhältnisse (Papierwährung) hatten unzweifelhaft das Gute, daß sie der Industrie mächtig unter die Arme griffen.

Wir exportieren jährlich für etwa 10 Millionen Rohstoffe (Rohseide und Nutzvieh), die übrige Ausfuhr fällt auf hochwertige Industrieprodukte und Lebensmittel.

Auf der ganzen Linie wurden (ausgenommen Akkumulatoren und elektrische Transformatoren) die italienischen Zölle für unsere bedeutendsten Exportartikel herabgesetzt. Käse von 11 auf 4, elektrische Maschinen von 25 auf 16, Schokolade von 130 auf 90, Kettenstichstickereien von 150 auf 100 (plus Gewebezoll) farbige Seitengewebe von 500 auf 400 Franken usw.

Die Zollermäßigungen der Schweiz waren unbedeutend und fallen größtenteils auf Rohstoffe, während sich die wichtigsten italienischen Einfuhrartikel (Wein, Schlachtvieh) erhöhte Zölle gefallen lassen mußten.

Der praktische Wert dieser Zollermäßigungen wurde nicht beeinträchtigt dadurch, daß diese Ermäßigungen verspätet erlangt werden konnten, wie die Botschaft des Bundesrates vom 22. November 1904 erwähnt; nein, die Wirkung der günstigen Zollverhältnisse hat auch die kühnsten Erwartungen weit übertroffen.

Die Stärke des Handelsverkehrs mit den vier Nachbarstaaten.

Wir haben an Hand des statistischen Materials die Entwicklung des Handelsverkehrs mit den vier Nachbarstaaten festzuhalten versucht; wir haben das Auf und Nieder der Handelsbewegung verfolgt und den Anteil der verschiedenen Exportindustrien am Güteraustausch festgelegt.

Der Handelsverkehr mit unsern Nachbarstaaten schwankt in der Einfuhr zwischen 69,1 und 71,7 Prozent, in der Ausfuhr zwischen 46,7 und 52,8 Prozent. Die Einfuhr aus den vier Nachbarstaaten stund am tiefsten 1893 mit 69,19, am höchsten 1908 mit 71,75 Prozent. Seit der neuen Vertragsära ist ein Anschwellen der Einfuhr aus den Nachbarstaaten bemerkbar, aber auch die Ausfuhr, wovon die Grenzländer 1892 noch 52,88 Prozent, 1903 nur noch 46,76 Prozent absorbierten, stieg mit dem Inkrafttreten der Verträge auf 48,44 Prozent, um 1908 mit 49,52 Prozent alle vorangegangenen Jahre bis 1894 zu schlagen.

Um unser Bild zu vervollständigen, werfen wir einige Blicke auf die Exportquantität, die Gewichtsmenge. Wir haben in unsere Berechnungen die nach Deutschland gehenden Obsttransporte absichtlich nicht einbezogen, weil diese Transporte je nach den Erträgnissen, dem Ausfall der Ernte, zu großen Schwankungen unterworfen sind, wodurch die Zahlen, wenn nicht vollständig, doch bedeutend an Wert verlieren würden und wir statt einer Wahrscheinlichkeitsrechnung nur ein Zerrbild der tatsächlichen Verhältnisse aufstellen würden. Die Exportstärke auf den Kopf der Bevölkerung betrug in Kilogrammen:

Jahr	Total der Ausfuhr	Davon auf die Grenzstaaten	Uebrige Länder
1892	120,7	101,7	19,0
1900	161,1	134,6	26,5
1904	161,7	130,9	30,8
1905	163,1	133,5	29,6
1906	170,4	139,5	30,9
1907	165,4	134,5	30,9
1908	161,6	131,7	29,9
1909	175,1	143,2	31,9

Nach der Gewichtsmenge berechnet hat der Export von 1892 bis 1907 um 37 Prozent, die Ausfuhr nach den Grenzstaaten um 32,2 Prozent, die Ausfuhr nach den übrigen Ländern um 62,67 Prozent zugenommen. Würde nur die Bevölkerung des Jahres 1892 (3,002,000 Seelen) berücksichtigt und die Volksvermehrung (1907 3,525,000 Seelen) beiseite gelassen, so hätte im gleichen Zeitraum die Ausfuhr um 61,7 Prozent, der Export nach den Nachbarstaaten um 55,3, nach den übrigen Ländern um 90,5 Prozent zugenommen, ergo ist die Ausfuhr nach den Grenzstaaten um 30 Prozent hinter derjenigen nach den übrigen Ländern zurückgeblieben. Allein im gleichen Zeitraum hat der Export nach den Grenzstaaten um 32,8 kg, der nach den übrigen Ländern nur um 11,9 kg zugenommen. Am Gesamtexport waren die vier Nachbarländer 1892 mit 84,3, 1907 mit 81,3, die übrigen Staaten 1892 mit 15,7, 1907 mit 18,7 Prozent beteiligt; der Export nach den Grenzstaaten ist demnach genau um 3 Prozent zurückgegangen. Die übliche Meinung, als gehe der Export nach den Grenzstaaten fortwährend bedeutend zurück, bewahrheitet sich demnach nur in bescheidenem Maß. Beim Ablauf der gegenwärtigen Vertragsperiode (1917) wird wahrscheinlich der Beweis erbracht werden können, daß der Handelsverkehr mit den Nachbarstaaten relativ zugenommen hat.

Absolut ist die Verkehrszunahme ganz bedeutend, innerhalb 15 Jahren jährlich mehr als 2 kg auf den Kopf der Bevölkerung. Welch eine Differenz zwischen Wert und Quantität besteht, beweist der Umstand, daß nach dem Wert keine 50 Prozent unserer Ausfuhr von den Grenzstaaten aufgenommen werden, nach dem Gewicht jedoch über 80 Prozent. Wir exportieren nach den Grenzstaaten große Mengen Rohstoffe (Deutschland), Lebensmittel (Käse) und Fabrikate (Maschinen), die an Schwere die Stickereien (Nordamerika) und Seidenstoffe (England) weit überholen. Allein Käse, Maschinen,

Farbwaren usw. haben ebenso viel, wenn nicht mehr, schweizerische Arbeitskraft in sich aufgenommen als Seidenwaren und Stickereien, wenn sie auch als Repräsentanten von Geldwert hinter den letztgenannten Produkten zurückstehen. Der tatsächliche Gewinn, der durch schweizerische Arbeit den Produkten beigefügte Mehrwert entscheidet, und nicht der rohe Geldwert der exportierten Erzeugnisse.

Die letzten 20 Jahre waren Zeugen eines großen wirtschaftlichen Aufschwungs. Die gewaltig gesteigerte Produktionskraft hätte zum guten Teil brach liegen müssen, wenn der Export versagt hätte. Eine solch rapide und anhaltende Exportzunahme kann auf die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes nur den günstigsten Einfluß ausüben. Würde noch die Einwirkung, die der Exporthandel auf die Erwerbsgelegenheit aller übrigen am Export nicht beteiligten Berufsarten ausübt, berücksichtigt, so wäre der Schluß, daß der wirtschaftliche Aufschwung der Schweiz zum guten Teil dem Exporthandel zu verdanken ist, wohl berechtigt. „Der Handel", schreibt van der Borght[1], „schafft für die Volkswirtschaft die Grundlagen einer stetigen Weiterentwicklung der produktiven Arbeit."

Damit glauben wir die Ansicht, es „habe der Export pro Kopf der Bevölkerung eher abgenommen",[2] widerlegt zu haben. Ausgenommen England, hat kein anderes Wirtschaftsgebiet ein so eminentes Interesse an der Exportförderung wie die Schweiz. Das wird von der Statistik nicht widerlegt, sondern auf Schritt und Tritt bewiesen. Und wenn auch die Ausfuhr nicht zugenommen hätte, so würde deshalb der Exporthandel noch lange nicht als quantité négligeable abgetan werden können. Auch dann noch wäre unsere Volkswirtschaft von den Exportindustrien abhängig. Zur Bekräftigung dieser Ansicht geben wir nochmals van der Borght das Wort. Er schreibt: „Auch wenn die Schätzung den Bruchteil, den der Außenhandel von der gesamten inneren Warenbewegung ausmacht, nur als gering angibt, so kann doch der Außenhandel für die betreffende Volkswirtschaft von höchster Bedeutung sein, sei es weil er eine notwendige Ergänzung der dem Konsum des Landes gegenüberstehenden Mengen bewirkt, sei es weil er den Inlandsmarkt vor einer verderblichen Ueberfüllung schützt. In beiden Fällen kann es geradezu eine Lebensfrage für das Land sein, den Außenhandel zu heben und zu entwickeln."

[1] Handel und Handelspolitik, Leipzig 1900.

[2] Laur: Die Landwirtschaft und der neue schweizerische Zolltarif, Brugg 1902.

Beide Fälle können als alltägliche Erscheinungen unserer Volkswirtschaft registriert werden. Der Exporthandel ist und bleibt der treibende Saft am wirtschaftlichen Baum unseres Landes; ohne Export keine Knospen, keine Blüten, keine Früchte.

An dem regen Exporthandel der Schweiz haben — wie wir glauben nachgewiesen zu haben — die Märkte der vier Nachbarstaaten ihren redlichen Beitrag beigesteuert. Grund, die Handelsbeziehungen mit diesen Staaten nicht zu vernachlässigen, ist deshalb genug vorhanden.

Deshalb glauben wir die uns gestellte Frage dahin beantworten zu können, daß die heutigen Tarifverträge mit ihrer langen Vertragsdauer den einfachen Meistbegünstigungsverträgen bei weitem vorzuziehen sind. Meistbegünstigungsverträge haben neben gewissen Vorteilen bedeutende Nachteile. Sie regeln wohl die gesamte Einfuhr, indem ein einheitlicher Gebrauchstarif aufgestellt werden kann, vermögen aber den Bedürfnissen der Ausfuhr nur in bescheidenem Maß nachzukommen. Wenn z. B. ein Land, das sehr hohe Einfuhrzölle auf Stickereien, Seidenwaren und Uhren erhebt, uns einen Meistbegünstigungsvertrag anbietet, so ist damit unsern Exportindustrien nicht gedient. Anders jedoch bei Staaten mit einer vielseitigen Industrie. Die Eigenart, die teilweise einseitige Ausbauung unserer Industrie ruft einer selbständigen Handelspolitik.

Unsere Antwort auf die Frage, ob Schutzzoll oder Freihandel, ist zum voraus gegeben. Ein Land, dessen Volkswirtschaft so eng mit dem Exporthandel verbunden ist, kann nur Interesse haben an einer möglichst ungehinderten freien Einfuhr seiner Industrieerzeugnisse in andere Wirtschaftsgebiete. Das Endziel jeder Handelspolitik, die Parole wird lauten müssen: Handelsfreiheit für den Weltmarkt. Die Menschheit setzt sich überall sowohl geistige wie materielle Ziele, die zu erstreben und zu erkämpfen ein geläuterter Idealismus als Idole setzt. Ein solches Idole scheint uns die absolute Handelsfreiheit zu sein. Wir würden jedoch den besten Boden verlieren, wollten wir dieses Ziel heute als erreichbar hinstellen. Kommende Zeiten mögen sich mit diesem Endziel befassen, wir bleiben auf dem Boden der realen Wirklichkeit. In der Tat, in unserer Zeit, wo der Ruf nach vermehrtem Zollschutz an allen Ecken und Enden immer lauter ertönt, würde eine absolute Freihandelstheorie sich gar komisch ausnehmen. Das physiokratisch-manchestermännische Axiom: laisser

faire et laisser passer, führt heute nur noch auf dem großen Inselreich eine Art Scheinexistenz.

Bevor wir die durch mühevolle Arbeit — wir dürfen das sagen, ohne unbescheiden zu sein — gewonnenen Resultate verwerten und als Postulate formulieren, sind wir Geering eine Antwort schuldig. Hat die Schweiz durch den neuen Kurs gewonnen, hat sich das Experiment bewährt? Denn wenn der Handelsverkehr unter dem neuen Kurs zugenommen hat, soll dann die Schweiz aus dem einzigen Grund, weil die gesamte Entwicklung der Volkswirtschaft auf den Freihandel hinweist, zu diesem übergehen in dem Augenblick, wo alle Welt sich in Schutzzollbestrebungen zu überbieten scheint? Eine Herausforderung kann nur mit Gegenmaßregeln, Schutzzoll nur mit Schutzzoll bekämpft werden! Ist dem wirklich so?

Auf diese Frage zu antworten, wird uns durch die Statistik erleichtert. Allgemein gesprochen und — und wie es bei den handelspolitischen Untersuchungen in der Regel gäng und gäbe ist — nur auf den Wert abgestellt, müßte ein freudiges „Ja" in die Urne geworfen werden, die als wirtschaftliches Heilmittel kommender Zeiten den Schutzzoll wählt. Betrug doch die Ausfuhr auf den Kopf der Bevölkerung in den Jahren:

	in Franken
1892	219
1900	253
1905	280
1906	308
1907	327
1908	289
1909	305

Welch ein Sprung von 1905 auf 1907. Nach der Krisis (1908) wieder ein hoffnungsvolles Steigen. Aber wir können uns an diesen Zahlen nicht berauschen. Sie trügen! Sie sagen uns nur, daß der neue Zolltarif eine allgemeine Teuerung nach sich zog.

Aber auch die Quantität schwillt — wie wir bewiesen haben — immer höher hinan und scheint die Himmel stürmen zu wollen. Ist die Statistik plötzlich keinen Heller mehr wert? Gewiß nicht! Ziehen die Zahlen wohlgeordnet in die Schlacht und ein unparteiischer Zuschauer sieht sie an der Arbeit im Manövergelände, so wird er überrascht von der Tüchtigkeit dieser Kerntruppen. Das ist eine Elite,

die Stand hält. Sie mag uns den Hergang des wirtschaftlichen Kampfes erklären.

Das Jahr 1906, verglichen mit den Zahlen des Vorjahrs, schloß ab mit einem Mehrexport von 7 kg auf den Kopf der Bevölkerung; 1907 und 1908 fielen merklich zurück, 1909 aber stellt Jahrzehnte in den Schatten. Die höchste bis jetzt erreichte Gewichtsmenge, während der höchste Geldwert 1907 erreicht wurde. Das Jahr 1909 notiert gegenüber 1905 einen Mehrexport von 12 kg. Eine solche Entwicklung des Exporthandels muß jedermann befriedigen. Gewiß, wie aber partizipieren die verschiedenen Wirtschaftsgebiete an diesem Erfolg? Wir wenden das Bild und sehen die Kehrseite der Medaille. Von dem Mehrexport beanspruchen die Nachbarstaaten 10, die übrigen Länder 2 kg. Seit 1900 hat die Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn um 1 kg zugenommen, diejenige nach Frankreich ging um 2, die nach Deutschland um 4 kg zurück; die Zunahme der Ausfuhr nach Italien erreicht im gleichen Zeitraum 13 kg. Die Exportzunahme, die der schweizerische Außenhandel seit 1905 mit den Nachbarstaaten zu verzeichnen hat, muß auf das Skonto Italiens geschrieben werden. Welches mögen die Gründe dieses rapiden Anwachsens des Güteraustausches sein?

Soll die Freihandelstheorie Umschau halten in der weiten Welt, wenn die Beweise für die Richtigkeit ihrer Thesen im eigenen Land klar vor aller Augen liegen. Hier sind mehr als Beweise, hier wurde die Theorie praktisch erprobt und richtig befunden. Niemand wird das Gegenteil behaupten wollen.

Wir haben betont, daß der Simplon einige Einwirkung haben mag, aber die Güter wandern doch vorwiegend durch den Gotthard.

Ob aber der Handel mit Italien nicht in dem Maße zugenommen hätte, wenn die Zölle nicht ermäßigt worden wären? Eine müßige Frage? Frankreich möge uns mit den Zöllen Italiens beglücken und die schweizerische Industrie wird einen Triumph erleben, wie ihn die Annalen ihrer Geschichte niemals gekannt haben.

Als in Mitteleuropa das handelspolitische Kometenjahr näher rückte, erwachten auch in der Schweiz alte Begehren, die, gepaart mit neuen Wünschen, einem vermehrten Schutz des eigenen Wirtschaftsgebietes das Wort redeten, so daß der Bundesrat all diesen die Absatzfähigkeit des Inlandes betonenden Bestrebungen nicht mehr zu folgen vermochte. Die Botschaft vom 12. Februar 1902 erklärt: „Soweit wie es die Produzenten wünschen, konnten wir in ersterer

Hinsicht (Schutz der einheimischen Produktion) jedoch nur in wenigen Fällen gehen, denn unser Generaltarif darf nach unserem Dafürhalten nicht so hoch sein, daß wir uns selbst schädigen würden, wenn keine Ermäßigungen durch die Verträge zustande kämen und wir ihn deshalb unverändert anwenden müßten."

Also nicht Schutz- sondern Kampfzoll. In der einschlägigen Literatur werden beide Begriffe häufig vermengt und doch haben beide eine grundverschiedene Tendenz. Dem Kampfzoll liegt jede Idee des Schutzes der einheimischen Produktion fern, er dient nur dazu, vom Gegenpart durch das Mittel der Retorsion bedeutende Zollreduktionen zu erlangen. Dank der Kampfzölle gelang es der Schweiz Italien gegenüber, wenn nicht alle wünschenswerten, doch teilweise solche Zollermäßigungen zu erlangen, die Garantie boten für eine weitere günstige Entwicklung des Exporthandels. Staaten, die mehr und mehr Schutzzollbestrebungen zugänglich sind, können nur mit dem gleichen Mittel, mit Retorsionszöllen, bekämpft werden.

Allein Staaten gegenüber, die bereit sind, unsern Exportindustrien (inklusive Käse, Kindermehl, kondensierte Milch) bedeutende Zugeständnisse zu machen, sollten die Kampfzölle ohne weiteres dahinfallen, was von den letztabgeschlossenen Tarifverträgen tatsächlich nicht gesagt werden kann. So blieben für verschiedene Positionen Schutzzölle bestehen, besonders zu gunsten der Landwirtschaft. Es steht unzweideutig fest, daß die neue Vertragsepoche alle zum Leben notwendigen Bedarfsartikel verteuert hat. Eine solche „Schraube ohne Ende", wie die Lebensmittelteuerung genannt wurde,[1] wirkt in der Folge auf alle Erwerbszweige ein, die Arbeitslöhne müssen notgedrungen steigen, die Produktionskosten aller Erzeugnisse gehen in die Höhe, und so wird nach vollendetem Kreislauf des volkswirtschaftlichen Getriebes der aktive Schutzzoll zu einem passiven Ausfuhrzoll; jeder zu hohe Zollschutz auf Produkte der Nahrungsmitelbranche wirkt wie ein Exporthinderins, d. h. er kommt einem Schutzzoll fremder Staaten gleich.

Was endlich die Meistbegünstigungsklausel anbetrifft, so wird gesagt werden müssen, daß diese bedeutend von ihrer ursprünglichen Jungfräulichkeit eingebüßt hat. Die Behandlung auf dem Fuße der meistbegünstigten Nation erlangte ihre volle Bedeutung und Berech-

[1] Geering: Finanzjahrbuch der Schweiz 1909.
[1] Schweizerische Bauernzeitung 1909, Nr. 12 und folgende.

tigung mit dem Sieg des Manchestertums, in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Seit jener Zeit haben sich bedeutende Verschiebungen vollzogen, die damals verpönten Schutzzollideen eroberten sich mehr und mehr eine dominierende Stellung. Die Vorteile, die die Meistbegünstigung bietet, sind gerade für die Schweiz — wegen der Eigenart der Produktion und weil die Aufnahme der Meistbegünstigungsklausel in Tarifverträge den Abschluß derselben erschwert — sehr gering anzuschlagen.

Wäre ohne Artikel 11 des Frankfurter Friedensvertrages der Zollkrieg der Schweiz mit Frankreich ausgebrochen? Dank der vielgerühmten Meistbegünstigungsklausel steht die Schweiz vielen Vertragsstaaten beinahe wehrlos gegenüber, weil sie gegenüber Staaten wie Oesterreich-Ungarn, Italien, Spanien, nur über sehr wenige Kampfzölle verfügt.

Die vom Liberalismus so hoch gepriesene Behandlung auf dem Fuße der meistbegünstigten Nation hat niemals die Früchte getragen, die der gesunde Baum verhieß. Wenn auch heute die Meinungen noch geteilt sind, so fehlt es doch nicht an entschiedenen Gegnern.[1]

Wir möchten die Meistbegünstigungsklausel weder vollständig eliminieren, noch in ihrer heutigen Form belassen; wir machen uns die Worte van der Borghts in dem bereits erwähnten Werk: Handel und Handelspolitik, zu eigen. „Der Umstand, daß die Meistbegünstigungsklausel dem Staat nachteilig werden kann, hat sie neuerdings etwas in Mißkredit gebracht. Man darf sie aber nicht schlechthin verwerfen, sie kann in Verbindung mit anderen Abmachungen und unter Umständen selbst ohne gleichzeitige andere Abmachungen nützlich sein, man muß nur versuchen, ihre Ausgestaltung im einzelnen mehr den besonderen Bedürfnissen des Landes anzupassen."

Wir kommen zum Schluß, daß das heute bestehende Tarifsystem der Tarifverträge beizubehalten und zu erweitern ist. Die Grundlagen der Handelsverträge wären auszubauen im Sinne einer genaueren Präzision aller einschlägigen Bestimmungen und einer vertraglichen Fixierung jener Maßnahmen, die durch ihr Eingreifen die gebundenen Tarifpositionen der Verträge illusorisch zu machen vermögen. Hier kommen in Betracht die Exportprämien und Rückvergütungen, die Eisenbahntarifpolitik, die Erlasse der Steuerbehörde und Gesundheitspolizei

[1] Geering: Die Handelspolitik der Schweiz am Ausgang des 19. Jahrhunderts, Berlin 1902.

[1] Buchenberger: Grundzüge der deutschen Agrarpolitik, Berlin 1897.

usw.; kurzum alle jene wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die die Handelspolitik direkt oder indirekt beeinflussen. Durch Zollrückvergütungen kann der Vertragszoll (Mehl aus Deutschland) zur Bedeutungslosigkeit herabsinken und vexatorische Gebührenerhebungen, (Wein bei der Einfuhr nach Deutschland) wirken wie ein Prohibitivzoll. Ein Handelsvertrag ist schlechterdings wertlos, wenn die darin niedergelegten Vereinbarungen jederzeit durch steuer- oder zollpolitische Maßnahmen aufgehoben werden können. In diesem Sinn empfiehlt sich die Aufnahme der Schiedsgerichtsklausel, wie sie im Handelsvertrag mit Italien (Anstände über die Auslegung des Vertrages müssen auf schiedsrichterlichem Weg erledigt werden, wenn einer der beiden Teile es verlangt) festgelegt wurde, von selbst.

Wie kann der Exporthandel gefördert werden?

Unsere Wanderung ist beendet. Wir haben zu zeigen versucht, welche Bedeutung Exporthandel und Handelsverträge für die schweizerische Volkswirtschaft haben.

Wir haben dem natürlichen Drang der Volkswirtschaft, durch Exportförderung die materielle Lage des Landes zu heben, folgend, einen Blick auf die wirtschaftlichen Bestrebungen der übrigen Länder geworfen und erkannt, daß die gesamte Erdoberfläche sich nach und nach in ein einzelnes großes Industriegebiet umwandelt und daß infolge einer intensiven Produktionsvermehrung der Weltmarkt nicht mehr in der Lage ist, die ihm zur Verfügung gestellten Warenvorräte aufzunehmen.

Aus diesen Gründen in allen Staaten der Ruf nach vermehrtem Schutz, die Betonung des nationalen Marktes! Allein kein einziges Land kann — abgesehen von primitiven Völkerschaften — vollständig auf den internationalen Güteraustausch verzichten. Am ehesten allerdings diejenigen Länder, die, wie Frankreich und die Vereinigten Staaten, dank ihrer günstigen Lage, der Fruchtbarkeit des Bodens und dem Reichtum an Mineralien, sich Lebensmittel und Rohstoffe in genügender Menge im eigenen Land verschaffen können und die dank einer hochentwickelten blühenden Industrie die Bedürfnisse des heimischen Marktes mit Leichtigkeit zu befriedigen vermögen.

Keine Staaten haben unter dem „vermehrten Schutz" schwerer zu leiden, als England und die Schweiz. Ob aber die Schutzzollstaaten ohne Sorge in die Zukunft sehen? Die gewaltigen wirtschaftlichen Kämpfe der letzten Jahrzehnte bezeugen das Gegenteil.

Es hat nicht an Vorschlägen gefehlt, den internationalen Güteraustausch in ruhigere Bahnen zu lenken und sich durch engere Verbindung mit gleichgesinnten Wirtschaftsgebieten gegen intolerante Drittstaaten zu schützen. Schon das System der mitteleuropäischen Handelsverträge ist auf diesem Grundprinzip des engern Zusammenschlusses aufgebaut.

Unzählig sind die Vorschläge, die der öffentlichen Diskussion unterbreitet wurden, dahingehend, die nationale Wirtschaft von den ihr anhaftenden Mängeln einer ungenügenden Absatzgelegenheit zu befreien.[1]

Die Kolonisation in erster Linie wurde als günstiges Mittel erkannt, nicht nur um durch direkten Abfluß der überzähligen Bevölkerung sanierend auf die Bevölkerungsbewegung einzuwirken, sondern auch um den Export zu heben und damit die vaterländische Industrie zu stärken. Nationalökonomen, die glauben, der Weltmarkt sei erschöpft, der Export und damit die Industrie müsse zurückgehen, erklären sich als Anhänger Malthus und finden in einer Verlangsamung der Bevölkerungsvermehrung das Heil der Zukunft. Wie viel ist nicht schon von Zollunionen und Zollanschlüssen gesprochen worden.[2]

Alle diese Theorien können für die Schweiz nicht in Frage kommen. Die Erwerbung einer Kolonie ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Maßnahmen zur Einschränkung der Bevölkerungsvermehrung sind nicht notwendig, weil der Geburtenüberschuß ohnedies beständig zurückgeht; eine Zollunion oder gar ein Zollanschluß käme unter den heutigen politischen Zuständen einem Verzicht auf die nationale Selbständigkeit gleich.

Der Schweiz, einem Industrie-Agrikulturstaat, wird am besten gedient, wenn es gelingt, die verschiedenen Strömungen in ein einziges Flußbett zu lenken, wenn es gelingt, eine Harmonie der Interessen herbeizuführen. Vor allem handelt es sich darum, zu definieren, welche Zwecke und welches Ziel die einem Land nützlichste Handelspolitik verfolgt.

„Nichts Köstlicheres im Staat als die Arbeit der Menschen", sagt der große Minister Ludwig XIV. In der Tat, jede Volkswirtschaftspolitik wird danach streben, die Arbeit zu erhalten, zu fördern und vorteilhafter zu gestalten. Wie der Einzelne, muß auch jede wirt-

[1] Neue Zürcher Zeitung, Jahrgang 1910, Nrn. 129, 130 und 131.

[2] Wissen und Leben, Zeitschrift, Jahrgang 1909, 6. Heft.

schaftliche Gruppe den Interessen der Gesamtheit weichen. Das Wohl der Gesamtheit allein wird jede kluge Wirtschaftspolitik im Auge behalten. Von den gleichen Prinzipien ist die äußere Handelspolitik abhängig, sie ist treue Dienerin des Volksganzen. Sie hat weder das Sonderinteresse der Produzenten, noch das einseitige Interesse der Konsumenten oder einer einzelnen wirtschaftlichen Gruppe wahrzunehmen, das Gesamtinteresse des Landes allein bestimmt die Zielstrebigkeit der Handelspolitik. Van der Borght sagt:[1] Für die Handelspolitik kommt lediglich die Frage in Betracht, ob der Zoll imstande ist, eine der Gesamtheit unentbehrliche Leistungsfähigkeit zu erhalten oder eine der Gesamtheit zuträgliche dauernde Steigerung der Leistungsfähigkeit der inländischen Produktion auszulösen."

Wenn die Schweiz durch das Mittel des Exportes die Leistungsfähigkeit der inländischen Produktion stärken und heben kann, wenn durch den Export dem wirtschaftlichen Körper neues Leben, frisches Blut zugefügt wird, so sind die Richtlinien, denen die Handelspolitik zu folgen hat, zum voraus gezogen. „Wenn", wie Roscher[2] sagt, „jede Beschränkung der Einfuhr unter sonst gleichen Umständen eine Beschränkung der Ausfuhr nach sich zieht, wenn der Schutzzoll nicht nur die fremde, sondern auch die einheimische Ware im Preis zu steigern pflegt," so kann die Schweiz nicht im Schutzzoll, sondern nur im Freihandel das erstrebenswerte Ziel erblicken. Freilich, nur die allgemeine Abrüstung führt zum Weltfrieden, also über den Finanzzoll zum absoluten Freihandel. Hier die Harmonie der Interessen herzustellen, scheint um so leichter zu sein, als nicht nur die Industrie, sondern auch die Landwirtschaft sich für den Export eingerichtet hat (Käse, kondensierte Milch, Milchschokolade usw.).

Grunzel,[3] wie van der Borght eine Autorität in handelspolitischen Fragen, äußert sich über das Verhältnis der Landwirtschaft zur Zollpolitik wie folgt: „Die Landwirtschaft braucht im Fall ihrer Exportfähigkeit gute Handelsverträge, im andern Fall Schutz auf dem heimischen Markt." Aber auch ein Kenner unserer Landwirtschaft, wie Professor Laur,[4] sagt ungefähr das nämliche, wenn er schreibt: „Die Landwirtschaft ist im Grund genommen durchaus freihändlerisch gesinnt. Die Bauern gehören zu jenen Erwerbsgruppen,

[1] Handel und Handelspolitik, Leipzig 1900.
[2] Nationalökonomik des Handels, München 1899.
[3] System der Handelspolitik, Leipzig 1906.
[4] Die Landwirtschaft und der neue schweizerische Zolltarif, Brugg 1902.

die am längsten gezaudert haben, in die seit Ende der 70er Jahre vom Bunde eingeschlagenen schutzzöllnerischen Bahnen einzulenken. Noch heute stehen sie, vielleicht mit einziger Ausnahme gewisser Weinbaugebiete, auf dem Standpunkt, daß, wenn man ihnen vom Ausland ungehindert Export garantiere, und die Industrie auf den Schutzzoll verzichte, auch sie für sich keinen höhern Zoll verlangen muß."

Freilich, wenn Laur unter „ungehindert" den absoluten Freihandel versteht, dann ist seine Auffassung von derjenigen Grunzels sehr verschieden, eine Kluft würde sich öffnen, die nicht zu überbrücken wäre. Wir nehmen an, gute Handelsverträge, mäßige Finanzzölle könnten die Landwirtschaft befriedigen, dann wäre eine Verständigung leicht zu erzielen, denn noch heute sind unsere Exportindustrien im Prinzip gegen jeden Zollschutz; im Interesse der Gesamtheit würde es sich empfehlen, den Weinbau zu schützen, denn die inländische Produktion könnte kaum merklich gesteigert werden und ein Rückgang der Weineinfuhr käme einer Förderung der Volkswohlfahrt gleich, denn durch verringerte Konsumation dieses Genußmittels würde Kapital für andere Zwecke frei. Industrie sowohl wie Landwirtschaft würden sich mit einem mäßigen Einfuhrzoll auf gewerbliche Erzeugnisse einverstanden erklären können und damit wäre dem Ausland gegenüber die so wünschenswerte Einigkeit erzielt, die im wirtschaftlichen Kampf mehr als anderswo notwendig ist.

Ist diese Einheit, diese Harmonie der Interessen nicht zu erreichen, dann gibt es nur einen Ausweg, den Kampf. Den Interessen einer Erwerbsgruppe stehen die Interessen der Gesamtheit gegenüber, die eine vernünftige Wirtschaftspolitik zu erkennen und zu befriedigen sucht.[1] Eine Wirtschaftspolitik, die nach rechts schielt und nach links liebäugelt, ein Relativismus ohne Weg und Ziel, kann, wenn alles gut geht, langlebig sein, aber tatenarm und erfolglos wird er einst in die Grube sinken.

Die höchste Form, das letzte Ziel der Handelspolitik, der absolute Freihandel, hat heute Aehnlichkeit mit einem Traum, der erst in einer bessern Welt verwirklicht wird. Die Zukunft eines Staates darf nicht durch rationalistische Träume aufs Spiel gesetzt werden.

Wir schlagen einen Finanzzoll vor, der das fremde Gut in der Höhe der auf dem betreffenden Produkt haftenden innern Abgaben

---

[1] Philippovich: Grundriß der politischen Oekonomie, 2. Band, Volkswirtschaftspolitik, erster Teil, Freiburg i. B., 1899.

(Steuern, Gebühren usw.) belastet. Das heißt nicht mehr und nicht weniger als Rückkehr zu der nach 1850 befolgten Handelspolitik.

Vor mehr als 20 Jahren hat ein Mann, der lange Zeit in der höchsten Behörde unseres Landes saß, eine Abhandlung veröffentlicht, die den Titel trägt: L'anarchie économique en Europe. In dieser Arbeit wird der Dogmensatz aufgestellt: „Retour au libre échange relatif. La nation de droit international qu'il faudrait s'efforcer de faire triompher", sagt Numa Droz wörtlich, „serait celle-ci: Il est contraire aux bons rapports qui doivent exister entre états civilisées, de prélever sur les produits les uns des autres des droits supérieurs à dix pour cent de la valeur, sauf sur certains articles purement fiscaux, tels que l'alcool et le tabac."

Wir stehen deshalb mit unserem Vorschlag nicht einzig auf weiter Flur. Wir wandeln in den Fußstapfen eines Mannes, der von sich selbst sagt: „comme chef du département du commerce et de l'agriculture, puis des affaires étrangères et de commerce, j'ai eu la difficile mission de collaborer aux tarifs douaniers destinés à servir de base aux négociations commerciales, et de diriger ces négociations elles-mêmes."

Gehen wir weiter zurück in der national-ökonomischen Literatur, bis dorthin, wo die wissenschaftliche Wiege stand, so sagt uns Adam Smith, daß Einfuhrhindernisse nur in zwei Fällen gebilligt werden können:

a) Wenn die militärische Sicherheit es gebietet;
b) wenn der Einfuhrzoll nur soweit reicht, die besondere Steuer, welche auf das entsprechende inländische Gut gelegt ist, aufzuwiegen.

Ergänzen wir A. Smith, indem wir einen Zusatz beifügen:

c) Wenn gesundheitspolizeiliche Vorschriften oder staatliche Monopole es verlangen.

Damit ist unsere ganze Stellung markiert. Es fragt sich nur, wie diese Rückkehr zum status quo ante, zum relativen Freihandel, wie Droz das System des Finanzzolles nennt, herbeigeführt werden kann. Droz nahm Stellung gegen den Gedanken einer Zollunion, ja er lehnte sogar die Idee eines aus Freihandelsstaaten bestehenden Zollvereins ab. Er schlug vor, eine nationale Liga aus den Intellek-

[1] Genève 1888.

tuellen aller Länder zu gründen, die durch die Einwirkung auf die öffentliche Meinung nach und nach die Rückkehr zu einem erträglichen Zollsystem ermöglichen sollte. Er verspricht sich besonders viel von den Nationalökonomen „qui sentent renaître leur courage avec leurs forces". Alle Achtung, aber die Nationalökonomie scheint uns noch nicht auf der hohen Warte angelangt zu sein, wo dem Prinzip gehuldigt wird, die Welt mit einem „éloquent plaidoyer en faveur d'une liberté toujours plus grande des échanges seule direction dans laquelle il faille chercher l'harmonie des intérêts économiques aussi bien nationaux qu'internationaux" zu überraschen. Auch hier scheinen uns die Anhaltspunkte, die in absehbarer Zeit Resultate zeitigen müßten, zu fehlen.

Alle Propositionen, die in letzter Zeit auftauchten, haben die offene oder geheime Tendenz, die wirtschaftliche Präponderanz des self-made-man der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu brechen. Aengstliche Gemüter werfen auch scheue Blicke nach dem Mutterland der Industrie, Großbritannien. Alexander Peez schlägt einen europäischen Zolltarif gegen Nordamerika vor. Ein hervorragender Nationalökonom, Dr. J. Wolf,[1] Professor in Breslau, glaubt die Formel gefunden zu haben, indem er den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Vereinigten Staaten Mitteleuropas, die später in den Vereinigten Staaten Europas aufgehen sollen, entgegengestellt. Mitteleuropa habe gemeinsame Interessen; heute mehr als je. „Es hat solche in der Defensive gegen Amerika, das alle Gegner niederkonkurrieren möchte," meint Wolf.

Da die allgemeinen Ausführungen Wolfs unseren Ansichten entsprechen, so können wir nicht umhin, dieselben in extenso wiederzugeben. Wolf schreibt: „Es ist allerdings wohl richtig, daß, wenn Staatengebiete wie Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Schweiz, späterhin vielleicht die Niederlande im Nordwesten und die Balkanstaaten im Südosten, abermals in einem spätern Zeitpunkt Italien, Frankreich, Belgien sich wirtschaftlich einander nähern wollen unter vorbehaltsloser und uneingeschränkter Wahrung des wirtschaftlichen Selbstbestimmungsrechtes jedes einzelnen Landes, in diesem Zusammenschluß, in dieser Verständigung über gemeinsame wirtschaftliche Interessen und Ziele jeder von den Staaten eine Stärkung seiner Position erfahren und Gewinnender sein muß. Es ist nicht

[1] Wolf: Das deutsche Reich und der Weltmarkt, Jena 1901.

unmöglich, daß eine Verständigung, ein wirtschaftliches Einvernehmen, eine wenn auch lose wirtschaftliche „Allianz" dieser Staaten sie fähig macht, für jeden einzelnen von ihnen dem ferneren Ausland andere Bedingungen abzugewinnen, als dies in der Vereinzelung möglich ist."

Gewiß, aber wir fragen: Wozu braucht Mitteleuropa eine „lose wirtschaftliche Allianz", warum eine Defensive gegen Amerika, warum wird das Freihandelsland England nicht in diesen auf lockerer Basis aufgebauten Staatenbund einbezogen? Spätere Zeiten werden Wolf vielleicht recht geben; ein herrliches, schönes Ziel, die Vereinigten Staaten Mitteleuropas und Europas, das erhabenste und für die Menschheit vorteilhafteste Ziel jedoch wäre — fügen wir utopistisch bei — die vereinigten Weltstaaten, die gesamte Erdoberfläche ein einheitliches, einziges Wirtschaftsgebiet.

Für heute müssen wir bescheidener, viel bescheidener sein. Die Handelspolitik läßt sich nicht in globo auf eine einheitliche Formel zurückführen, die wirtschaftlichen Gegensätze und Interessen sind zu groß auch in Mitteleuropa, um eine gemeinsame Regelung zuzulassen. Die Schweiz müßte einer Verständigung, einem Einvernehmen, das die Spitze gegen Amerika und England richtet, die Gefolgschaft versagen, auch dann versagen, wenn England zum Schutzzoll übergehen sollte. England ist unser erstes Absatzgebiet; Seidenstoffe, Stickereien, Uhren, Schokolade, kondensierte Milch, aber auch Farbwaren und fertige Schuhe, alle unsere Industrieerzeugnisse finden ihren Weg über den Kanal in das reiche Inselland. Kein anderes Land wäre in der Lage, uns dieses Absatzgebiet „par excellence" zu ersetzen. Aehnlich entwickelte sich der Verkehr mit Nordamerika; tausende von Stickereiarbeiten verdanken ihre Existenz dem Land jenseits des Ozeans. Bis heute konnte dieser Absatz aufrecht erhalten werden trotz der Prohibitivzölle, die die Vereinigten Staaten auf unsere Luxusprodukte legen. Demgegenüber ist die Einfuhr aus England und Nordamerika im Vergleich zur deutschen sehr gering. Wenn auch die amerikanische Konkurrenz immer fühlbarer wird, so ist das eine Erscheinung, die nur auf dem Weg gesteigerter Leistungsfähigkeit bekämpft werden kann. Niemand in der Schweiz hat daran gedacht, Deutschland gegenüber energisch Front zu machen, als die deutsche Industrie, nicht zuletzt durch handelspolitische Maßnahmen, die schweizerische teilweise verdrängte. Sollte Nordamerika eines Tages den schweizerischen Export vollends vernichten wollen durch unerschwingliche Zölle, so werden dann Abwehrmaßregeln immer noch früh genug

sein und wir werden zweifelsohne im leidenden Europa treue Mitkämpfer finden. Endlich glauben wir, daß von England in absehbarer Zeit keine Gefahr droht. Sollte auch das Freihandelssystem verlassen werden, so wird ein englischer Schutzzoll von etwa 15 Prozent die Schweiz nicht fühlbarer treffen als ein deutscher oder französischer. Ein Finanzzoll mag in England eine Heimstätte finden, allein als erstes Handelsvolk (Zwischenhandel) der Welt wird sich Albion zweimal hüten, zum Schutzzoll überzugehen.

Aus all diesen Gründen müssen wir einer selbständigen Handelspolitik der Schweiz das Wort reden. Eine politische bedingt keine wirtschaftliche Neutralität. Die Schweiz sollte aus eigener Kraft die drohenden Schutzwälle zu brechen suchen. Unsere Parole lautet: Anpassungsfähigkeit an die Handelspolitik aller Staaten. Diese Anpassungsfähigkeit wird durch eine Einschränkung der Meistbegünstigungsklausel ermöglicht. Schließen wir mit unsern Nachbarstaaten auch in Zukunft Handelsverträge nach dem mitteleuropäischen System ab. Beschränken wir aber die Meistbegünstigung auf Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien, eventuell auch Frankreich. Wir haben Grund zu der Annahme, daß dieser Vorschlag von den beteiligten Staaten, besonders von Oesterreich-Ungarn und Italien, ohne weiteres akzeptiert würde. Durch diese Einschränkung würden die Vertragsabschlüsse erleichtert und einem mäßigen Finanzzoll der Weg geebnet. Durch diesen Ausschluß aller übrigen Staaten und den gleichzeitigen Ausschluß unserer Nachbarstaaten von Tarifverträgen, die wir eventuell mit andern Ländern abschließen, erhalten wir freie Hand für eine zweite Meistbegünstigung, die lautet: Höchstens 10 Prozent vom Wert. Auf dieser Grundlage sucht die Schweiz Tarifverträge abzuschließen mit Großbritannien und seinen Kolonien (Kanada, Australien, Indien, Südafrika usw.), mit den Niederlanden und den nordischen Staaten (Dänemark, Schweden, Norwegen), kurzum, mit all denjenigen Staaten, die dem Prinzip der offenen Tür, dem relativen Freihandel, huldigen. Aber auch mit allen übrigen Staaten können Tarifverträge abgeschlossen werden, die den beidseitigen Interessen entsprechen. Nur die Meistbegünstigung wäre ausgeschlossen. Wir denken hier an die Vereinigten Staaten, Argentinien, Japan, die Balkanstaaten, eventuell auch Frankreich. Während wir Staaten, die von uns bedeutende Warenmengen aufnehmen, deren Ausfuhr nach der Schweiz jedoch gering ist (Nordamerika) günstige Tarifverhältnisse offerieren, zeigen wir uns Ländern gegenüber, die weit

mehr ausführen als von uns kaufen (Frankreich) mehr zurückhaltend. Der Verkehr, der Güteraustausch nach den Freihandelsstaaten würde gehoben, derjenige nach den Schutzzollstaaten müßte zurückgehen. Der definitive, entgültige Sieg würde dem Freihandel zufallen, nach und nach müßten sich immer mehr Staaten der Formel unseres großen Mitbürgers: „dix pour cent de la valeur", unterwerfen. Das wäre die von deutscher Seite so sehr ersehnte lose Allianz, politisch bedeutungslos, jedes Land sein eigener Herr und Meister, wirtschaftlich aber von größter Bedeutung, denn der Warenaustausch würde erleichtert; der Weltverkehr, lästiger Fesseln frei, müßte zunehmen; Handel und Industrie könnten sich entfalten, aber noch mehr; Wohlstand und Kultur würden gefördert und der wirtschaftlichen Harmonie könnte die hohe Politik auf die Dauer die Gefolgschaft nicht versagen. Höchste Ideale, die in weiter Ferne, wie Sterne am nächtlichen Himmelszelt, sich abheben, winken und rufen der Menschheit ein trautes „yademekum" zu — doch, wir wollen, sollen und dürfen nicht utopistisch sein.

Hebung des Exporthandels durch Staatshilfe.

Hier könnte unsere Arbeit abgebrochen werden.

Allein wir können uns nicht versagen, mit einigen Worten jene Maßnahmen zu streifen, die dahinzielen, den Exporthandel direkt zu fördern.

Die staatliche Fürsorge, die sich als Ziel die Exportförderung setzt, läßt nicht überall die schmiegsame Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Verhältnisse erkennen. Die Subventionen an den Handels- und Industrieverein, an Handels-Gewerbeschulen und Ausstellungen mögen auch fernerhin gute Dienste leisten. Alle diese Maßnahmen können wohl indirekt dem Exporthandel von großem Nutzen sein, allein wir vermissen die direkte Exportförderung.

Auf dem Weltmarkt entscheidet die Konkurrenz. Diese wird in letzter Linie nicht einzig und allein bestimmt durch den Preis, sondern die Frage, ob das Angebot die Wünsche der Nachfrage in bezug auf Geschmack, Form und Farbe usw. zu befriedigen vermag, spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Um ein einziges Beispiel anzuführen. „Der Araber kennt in vielen Fällen unsere europäischen Zifferblätter nicht. Er wünscht auf seiner Uhr arabische (türkische)

Ziffern. Auch in der Schalenornamentik sollte viel mehr seinem Geschmack entsprochen werden." [1]

Wie viel mehr müssen die Warenartikel verschieden sein, die der Mode jedes einzelnen Landes unterworfen sind. Die Bedürfnisse der Konsumenten des Weltmarktes wollen erkannt und befriedigt sein, erst dann werden Exportbestrebungen durch den Erfolg gekrönt.

In den 80er Jahren wurde die Frage aufgeworfen, ob Berufs- oder Wahlkonsuln.[2] Neben der Finanzfrage spielten damals auch politische Erwägungen eine gewisse Rolle, und doch sollten wirtschaftliche Fragen einzig und allein nach teleologischen Gründen gelöst werden. Hier ist nicht der Ort, wo diese weitschweifige Frage wieder aufgegriffen werden kann. Wir sind Gegner der Berufskonsulate, weil diese Institution in unserer Zeit zu spät auf dem Kampfplatz erscheint. Wir verlangen keinen kostspieligen Apparat, die schweizerische Industrie ist selbständig groß geworden, und der Exporthandel wird sich selbständig weiter entwickeln. Schon Roscher[3] sagt, daß „die Konsulatsberichte durch die neuere Ausbildung der Presse und Statistik sehr verloren haben". Deutschland sucht in letzter Zeit diese Frage zu lösen, indem den wichtigsten Konsulaten Sachverständige (Handelsattachés) zur Seite gestellt werden. Auch die Schweiz schloß sich in gewissem Sinne diesem Vorgehen an, indem in Alexandrien (Aegypten) versuchsweise eine Handelsagentur errichtet wurde, der die wirtschaftliche Erforschung Nordafrikas zur Pflicht gemacht wird. Diese Aufgabe wurde glänzend gelöst. Und dennoch können wir uns mit dieser Institution nicht befreunden.

Den Exportbestrebungen sollten die Wege geebnet werden durch eine systematische Darstellung der in den verschiedenen Ländern sich geltend machenden Bedürfnissen. Die Handelsstatistik der wichtigsten Staaten sollte genau untersucht und die eingeführten Waren, die für den schweizerischen Export in Frage kommen könnten, vom Ursprungsort bis zur Bestimmung, von der Produktion bis zur Konsumtion verfolgt werden. Die Produktionsverhältnisse (Rohstoffe, Löhne, soziale Einrichtungen, Steuern, usw.) sollten dargestellt, die Kalkulation der Preise am Entstehungs- und Bestimmungsort vorgenommen, die Verkehrswege ermittelt, die Zollverhältnisse geprüft und den ein-

---

[1] Kaiser: Wirtschaftliche Erkundigungsreisen in Nordafrika, Bern 1908.

[2] Reichesbergs Handwörterbuch: Artikel Konsularwesen.

[3] Nationalökonomik des Handels, 7. Auflage, Stuttgart 1899.

heimischen Interessenten die Resultate dieser Beobachtungen zur Verfügung gestellt werden.

Um diese Fragen zu lösen braucht es keine Berufskonsulate und Handelsagenturen, sondern nur einige wissenschaftlich geschulte Köpfe, denen die nötige Zeit zur Verfügung stünde, damit alle auftauchenden Fragen an Hand der vorrätigen Quellen (Literatur, Handels-, Produktions-, und Sozialstatistik) gelöst werden könnten, wodurch der schweizerische Handel von den wirtschaftlichen Verhältnissen der aufnehmenden Staaten in Kenntnis gesetzt, von der Aufnahmsfähigkeit der Märkte unterrichtet und ihm Gelegenheit geboten würde, Versuche zu machen, um sich auf dem betreffenden Markt festzusetzen. So ausgestattet, hätte die schweizerische Industrie eine Uebersicht über die Absatzverhältnisse der wichtigsten Kulturländer. Den Interessenten bliebe es dann in jedem einzelnen Fall überlassen zu entscheiden, ob Versuche zu machen seien. Auf Wunsch müßten die Konsuln für Muster und ergänzende Detailberichte sorgen.

Solche Arbeiten würden dem schweizerischen Handel alle Mittel an die Hand geben, rasch und sicher vorzugehen.

Der Export wäre vom Handels- und Industrieverein (Handelskammern) zu organisieren. Unterstützt durch eine staatliche Subvention, müßte in jedem Wirtschaftsgebiet ein in dem betreffenden Land wohnender, mit den wirtschaftlichen Verhältnissen wohl vertrauter und gewandter schweizerischer Kaufmann als Bevollmächtigter (Vertreter) des Handels- und Industrievereins fungieren, der durch Vermittlung der Handelskammern direkt mit den Exporthäusern zu verkehren hätte.

Durch ein solches Vorgehen könnte eine Unmasse Zeit, Geld und Arbeit erspart werden und nicht nur Grossisten, sondern auch kleinere Produzenten wären in der Lage, sich am Export beteiligen zu können. Auch diejenigen Produktionsgruppen würden für den Export gewonnen, die jetzt nur für den Inlandsmarkt arbeiten. Jeder Exporteur würde auf seine eigene Rechnung liefern, alle übrige Arbeiten (Verkauf der Waren, Einkassierung der Gelder, Erledigung von Anständen usw.) würden vom kaufmännischen Vertreter besorgt. Würde sich der Export bedeutend anlassen, so könnte für jede Industriebranche ein Handelsagent gewählt, wenn nötig, könnte der Kommissionshandel auf gleicher Basis organisiert werden, eventuell könnte der Handels- und Industrieverein einen wissenschaftlich geschulten Vertreter als Bevollmächtigten in das betreffende Wirtschaftsgebiet

senden. Die Kosten würden pro rata der Fakturenwerte von den Beteiligten erhoben. Die kaufmännischen Vertreter hätten die zuständige Stelle in Kenntnis zu setzen von allen Neuerscheinungen, die — einmal verarbeitet — allen Interessenten zur Verfügung gestellt würden. Musterkollektionen sollten bei allen Exporteuren stetsfort in Zirkulation gesetzt werden.

Der einzig richtige Weg, der sich mit Naturnotwendigkeit aus allen wirtschaftlichen Vorgängen ergibt, wäre erreicht; mit dem geringsten Kraftaufwand würde der größtmöglichste Erfolg erzielt. Soll dieses nationalökonomische Axiom zur Wahrheit werden, so müssen Theorie und Praxis sich vermählen, der wissenschaftlich geschulte Kopf muß dem praktisch erfahrenen Kaufmann als Wegweiser und Pfadfinder dienen.

Berufskonsulate können die Vermittlung zwischen dem einheimischen Produzenten und den fremden Konsumenten nicht übernehmen. Abgesehen von den enormen Kosten, die dieses neue Beamtenheer dem kleinen Land auferlegen würde, wären die richtigen Männer, die zugleich über eine tüchtige theoretische und praktische Schulung verfügen, sehr schwer zu finden. Zudem wäre den kleinen Exporteuren und denjenigen, die es werden wollen, doch nur halb gedient. Zu wenig kapitalkräftig, wären diese Produzenten nicht in der Lage, eigene Agenten in die fremden Wirtschaftsgebiete abzuordnen, eine Vorbedingung, ohne welche alle Versuche negative Resultate zeitigen würden.

Diejenigen, die nur in Berufskonsulaten glauben das Heil des Landes erblicken zu können, unterschätzen die theoretische Schulung und Statistik, was in der Schweiz, deren wirtschafts- und sozialpolitische Leistungen sehr bescheiden allen übrigen Kulturstaaten den Vorrang lassen müssen, sehr wohl möglich ist.

Um die Produktions- und Arbeitsverhältnisse der verschiedenen Länder mit den schweizerischen vergleichen und die sich aufdrängenden Schlüsse objektiv gewinnen zu können, wird unser Land sich endlich dazu entschließen müssen, den Wunsch der Errichtung eines sozialstatistischen Amtes[1] zur Tat werden zu lassen. Sollen die für Handwerker-, Gewerbe-, Industrie- und Handelsschulen jährlich geopferten Summen Früchte zeitigen, die der Mühe und Arbeit entsprechen, so müssen vor allem diejenigen Grundlagen geschaffen werden, die

[1] Reichesberg: Soziale Gesetzgebung und Statistik, Bern 1908.

eine Weiterentwicklung ermöglichen, die dem gesunden Baum die notwendige Nahrung zuführen.

Sollen endlich namhafte Erfolge erzielt und neue Absatzgebiete gewonnen werden, so müssen die Sondierungsarbeiten zuerst dort begonnen werden, wo ihnen ein günstiges Prognostikon gestellt werden kann. Was sollen kulturarme und zurückgebliebene Völker mit Stickereien, Seidenstoffen, Maschinen, Farbstoffen und Käse beginnen? Höchstens könnte ein bescheidener Absatz in billigen Woll- und Baumwoll-, Uhren und Metallwaren erzielt werden. Klingt nicht aus allen Berichten[1] des überaus tüchtigen und gewandten Handelsagenten in Aegypten — wenn auch in verschleierter Form — das pessimistische Klagelied: Nordafrika gährt, keimt und wächst, ist aber für einen regen Güteraustausch — Aegypten ausgenommen — noch nicht reif. Also Zuwarten.

Wir wenden unsere Blicke nach denjenigen Staaten, die eine industrielle Entwicklung durchgemacht oder in wirtschaftlichem Aufschwung begriffen sind (Holland, Kanada, Argentinien, Balkanstaaten). Nach und nach könnten die experimentellen Versuche auf alle Wirtschaftsgebiete ausgedehnt werden. Allein zuerst muß dasjenige Feld bearbeitet und gepflügt werden, daß den größten Ertrag verspricht (England, Italien usw.).

Allein nur die Tat, die anhaltende, nie ermüdende Arbeit führt zum Erfolg. Die Schaffung eines aus tüchtigen Volkswirten bestehenden Handelsamtes wird für unser Land je länger je mehr zu einer Existenzbedingung. Dieses Handelsamt könnte dem neu zu gründenden Departement des Aeußern und des Handels angegliedert werden. Freilich scheint sich gegen die Schaffung eines Handelsdepartements die Opposition aus landwirtschaftlichen Kreisen geltend machen zu wollen. Allein wir glauben hoffen zu dürfen, daß auch der kluge Landwirt Erfolg versprechenden Bestrebungen die Gefolgschaft nicht versagen wird.

Schluß.

Grunzel[2] glaubt, das 19. Jahrhundert sei das Jahrhundert der Exportförderung gewesen, das 20. werde mehr dem Ausbau der

---

[1] Kaiser: Der anglo-ägyptische Sudan, Bern 1908.

[1] Kaiser: Die Produktions-, Handels- und Verkehrsverhältnisse von Tripolitanien, St. Gallen 1908.

[2] Der internationale Wirtschaftsverkehr und seine Bilanz, Leipzig 1895.

inneren Volkswirtschaft gewidmet sein. Das mag für einige Völker zutreffen, für andere nicht. Wir schließen uns hier Wolff[1] an, der sagt: „Im besonderen für Deutschland ist dargetan, daß es nicht in klösterlicher Beschränkung auf den engen Raum einer autonomen Volkswirtschaft und nicht in leidenschaftlicher Hingabe an eine den Planeten umspannende Weltwirtschaftspolitik das Heil zu suchen habe, sondern in angemessener Bewegung und Betonung des einen mit dem andern, bei gleichzeitigem familienmäßigen Zusammenschluß einer Anzahl Völker, welche unter mehr als einem Gesichtspunkt eine Familie und zu gegenseitiger Handreichung auf dem wirtschaftlichen Gebiet bestimmt und heute mehr als jemals hingewiesen sind."

Sollte, was für Deutschland gilt, nicht auch ein erstrebenswertes Ziel der schweizerischen Wirtschaftspolitik sein? Sollte die Schweiz denjenigen wirtschaftlichen Bestrebungen die Gefolgschaft künden, die allein den lebensfähigen Keim in sich bergen, unsere Volkswirtschaft zur höchsten Blüte, alle Kräfte zur vollen Entfaltung zu bringen? Wohl kaum! Handels-, Wirtschafts- und Sozialpolitik müssen sich harmonisch ergänzen und festen Schrittes diejenigen Pfade wandeln, die der Arbeit den Erfolg, getaner Pflicht die Zufriedenheit, dem Volksganzen den materiellen Wohlstand bringen.

Wenn die schweizerische Staatsgewalt ihre Mission richtig erfaßt, dann darf uns um die Zukunft des Landes, in dem wir leben und wirken für das eigene und das Wohl unserer Kinder, nicht bange sein, und dann wird sich, ob früher oder später, der Wunsch des Mannes erfüllen, der sein klassisches Werk mit den Worten schließt:[2] „Möge unserer Industrie und unserem Handel auch eine glückliche Zukunft erblühen aus einer von höheren Gesichtspunkten geleiteten Handels- und Zollpolitik der Kulturvölker unserer Erde."

---

[1] Das deutsche Reich und der Weltmarkt, Jena 1901.

[2] Wartmann: Handel und Industrie der Schweiz im 19. Jahrhundert, Bern 1902.

3 0112 072371799